

KURT MAHR

DUELL DER QUERIONEN

1.

Er saß an seinem Lieblingsplatz: auf der Kuppe eines flachen Hügels inmitten einer Lichtung. Über den Hang hinab ging der Blick bis zur Stadt, bis zu den sanften Wellen der Bucht, an den Vorgebirgen vorbei hinaus auf die weite, blaue Fläche der Benda-See. Die Sonne Moorga schickte sich zum Untergehen an. Auf dem langen Weg, den sie durch die Atmosphäre des Planeten zurückzulegen hatten, färbten ihre Strahlen sich gelb-orange und übergossen das Land mit goldenem Schimmer.

Grellblaues Licht zuckte im Südosten auf. Er fuhr in die Höhe, unversehens aus seiner Nachdenklichkeit gerissen, als das intensive Licht wie ein Blitz über die Lichtung fuhr. Ein blauer Feuerball stand dort über dem Meer, das mit einemmal düster und drohend wirkte. Der Ball breitete sich aus und wurde zum Band, das ein Viertel des Horizonts umspannte. Das Licht war so grell, daß er die Augen mit der Hand beschattete, um nicht geblendet zu werden. Moorgas goldene Scheibe erschien wie eine trübe Laterne inmitten der blauen Lichtflut.

Die Laute des Waldes, die noch vor einem Augenblick die Luft erfüllt hatten, waren verstummt. Die Welt hielt den Atem an angesichts des unerklärlichen Vorgangs, der sich dort draußen abspielte.

Das leuchtende Band begann sich aufzulösen. Es veränderte die Farbe. Grüne, gelbe, blutrote Speere schossen hoch in den Himmel hinauf und zur See hinab. Ein phantastischer, sinnenverwirrender Farbenwirbel tobte über dem Land. Er schloß die Augen, weil das tanzende Licht den Gleichgewichtssinn beeinträchtigte. Als er sie wieder öffnete, war der Spuk verschwunden.

Zaghaft drangen die ersten Tierlaute wieder aus dem Dickicht. Tiere denken nicht nach. Die blaue Glut hatte sie verschreckt; aber jetzt, da sie verschwunden war, kehrten sie zu den Verrichtungen des Alltags zurück.

Anders der Mensch. *Was war es?* fragte er sich. Hagon lag auf 16 Grad nördlicher Breite. Ein Polarlicht kam nicht in Frage; dafür lagen die beiden magnetischen Pole des Planeten Sabhal zu weit entfernt. Eine Explosion? Dagegen sprach,, daß die Erscheinung keinerlei Spuren hinterlassen hatte. Es war kein Rauch zu sehen; die See lag still. Hätte eine Explosion stattgefunden, dann wäre auf der Wasseroberfläche zu sehen gewesen, wie die Druckwelle sich ausbreitete. Und außerdem: die Farbtemperatur des Feuerballs hatte bei mindestens 10 000 Grad gelegen. Es gab nichts dort draußen in der Weite der Benda-See, was eine Explosion von solcher Wucht hätte auslösen können.

Er war bereit, an eine Halluzination zu glauben. Die vergangenen Wochen und Monate waren anstrengend gewesen, nicht im Sinne übersteigerter Aktivität, sondern infolge der völligen Abwesenheit sinnvoller Beschäftigungsmöglichkeiten. Sabhal war eine tote Welt. Wer noch hier ausharrte, wußte den Grund dafür nicht. Die Untätigkeit belastete die Nerven. Es war durchaus möglich, daß er sich den blauen Feuerball nur eingebildet hatte.

Möglich ja, plausibel nicht. Er hatte gehört, wie die Laute des Waldes verstummten. Tiere litten nicht an Halluzinationen. Sie hatten etwas gesehen. *Er* hatte etwas gesehen. Es war Wirklichkeit gewesen. Wenn er in die Stadt zurückkehrte, würde er mehr darüber erfahren.

Die Erregung legte sich. Er überließ sich dem Fluidum des Friedens, das der Wald ausströmte, und spürte, wie sich Ruhe in ihm ausbreitete. Er liebte diesen Platz. In den vergangenen Monaten war er oft hier oben gewesen, um das seelische Gleichgewicht wiederzufinden. Mitten auf der Lichtung, die sich längs des nach Südosten abfallenden Berghangs erstreckte, erhob sich ein grasiger Hügel, so geometrisch perfekt in seiner Kegelform, daß man unwillkürlich vermutete, er müsse auf künstliche Weise entstanden sein. Vielleicht war er ein Überbleibsel jener namenlosen Zivilisation, die vor rund 10 000 Jahren auf Sabhal existiert hatte, womöglich eine Grabstätte. Er saß auf der Kuppe des Hügels und blickte in die Ebene hinunter.

Die Lichtung war auf drei Seiten von dichtem Wald umgeben. Am südöstlichen Rand grenzte sie an eine Klippe, die 50 Meter weit senkrecht zum Berghang abfiel. Ungehindert strich der Blick über die Wipfel der Bäume und faßte die Welt, die zu Füßen der Berge lag. Es war ein Bild des Friedens, das sich dem Auge darbot. Die Laute des Waldes wurden weniger und leiser.

Frieden, dachte er bedrückt. *Zuviel Frieden*.

Vor dreizehn Monaten hatte die Stadt Hagon, die sich vor seinem Blick ausbreitete, noch 800 000 Einwohner gezählt. Heute war sie fast leer. Von der Spitze des Hügels aus sah er mehrere Häuser, denen der Sturm der vorgestrigen Nacht die Dächer beschädigt oder gar abgerissen hatte. Niemand würde sie mehr reparieren. Hagon zerfiel. Über der Welt der Gänger des Netzes war der Zapfenstreich geblasen worden.

Er stand auf und schritt vorsichtig den Hügel hinab. Vom Westrand der Lichtung führte ein schmaler Pfad, von ihm selbst im Lauf der Monate getreten, in sanfter Neigung längs des Berghangs. In mehreren Windungen schlängelte er sich durchs Dickicht des Waldes und mündete schließlich in eine breite Schneise, auf der der Gleiter geparkt stand. Er stieg ein und setzte das Triebwerk in Gang. Es war noch zu früh, nach Hause zurückzukehren. Demeter hatte schon vor langer Zeit die Gewohnheiten einer terranischen Hausfrau angenommen. Das Abendessen würde erst eine Stunde nach Sonnenuntergang auf dem Tisch stehen.

Wir sind verdammt bourgeois geworden, dachte er bitter.

Er zog den Gleiter, als er den Fuß des Berges erreicht hatte, auf 200 Meter Höhe und flog eine weite Schleife, die ihn von Osten her in die Stadt brachte. Mit geringer Fahrt schwebte er hoch über die Dächer der Häuser, die breiten Straßen und die Baumkronen der parkähnlichen Gärten hinweg. Es zog ihn an einen Ort, den er schon monatelang nicht mehr besucht hatte, weil sein Anblick Erinnerungen weckte, die ihm das Herz schwermachten. Er drückte das Fahrzeug nach unten und schwenkte in eine Straße ein, zu deren beiden Seiten Häuser in längst verwilderten Parks standen. Es überraschte ihn zu sehen, daß das Haus, das er suchte, noch

deutlicher zu sehen war. Die Gewächse des Gartens waren sorgfältig gepflegt, das Astwerk der Bäume gestutzt. Der Rasen sah aus, als sei er erst vor ein paar Tagen gemäht worden.

Die Helligkeit des Tages verschwand jetzt rasch. Er lenkte den Gleiter durch eine Lücke in der an die Straße grenzenden Hecke und landete auf dem geräumigen Parkplatz vor der Garage. Eine Zeitlang verharrte er reglos in seinem Sitz und ließ das vertraute Bild auf sich wirken. Wie oft war er früher hiergewesen! Wie viele fröhliche Tage hatte er hier verbracht! Jetzt stand das Haus leer. Gesil war spurlos verschwunden. Perry Rhodan hatte einen Inspektionsflug ins Innere des Kosmonukleotids DORIFER unternommen und war nie wieder zum Vorschein gekommen. Eirene hatte die letzte Gelegenheit genützt, sich in Richtung Milchstraße abzusetzen.

Die Menschen, die er liebte, waren aus seinem Leben geschwunden. Eines Tages, fürchtete er, würde er sich an den häßlichen Gedanken gewöhnen müssen, daß es ein Abschied für immer war.

Er öffnete das Luk und stieg aus. Das Haus wirkte gepflegt. Nirgendwo gab es Spuren der Vernachlässigung, wie sie an anderen Gebäuden zahlreich zu finden waren. Er ging auf den rückwärtigen Eingang zu; aber zwei Meter davor, ehe noch der automatische Türöffner in Tätigkeit trat, blieb er stehen. Er würde nicht ins Haus gehen. Die Erinnerungen wurden übermächtig. Die Pein der Seele manifestierte sich als ein eisernes Band, das sich ihm um die Kehle legte und die Luft abschnürte. Verzweiflung griff nach ihm. Er wollte sich abwenden. Es zog ihn plötzlich in Demeters Arme.

"Ich sehe, du bist heimgekehrt, Roi Danton", sagte hinter ihm eine tiefe, mit glücksenden Lauten durchsetzte Stimme.

Er wandte sich um, langsam und mit hängenden Schultern.

"Nicht heimgekehrt, Obeah", antwortete er. "Ich hatte Sehnsucht nach diesem Ort. Ich mußte ihn noch einmal sehen..."

"Noch einmal sehen?" wunderte sich der Duara. "Trägst auch du dich mit dem Gedanken, Sabhal zu verlassen?"

Obeah war anderthalb Meter groß. Sein Leib hatte die Form einer Halbkugel. Der Duara besaß keine Arme. Wenn er Greifwerkzeuge brauchte, bildete er aus seiner Körpersubstanz eine beliebige Anzahl tentakelartiger Auswüchse und versah sie an den Enden mit Extremitäten, die je nach Verwendungsbedarf die Form von Händen mit Fingern oder Klauen hatten oder wie Lappen aussahen. Auf dem halbrunden Leib saß ein ebenfalls halbkugelförmiger Schädel, eingebettet in Wülste überschüssiger Haut, die sich wie ein vielfach gefalteter Schal um die runden Schultern drapierten. Obeah hatte drei Augen. Eines davon saß mitten auf der Stirn, die beiden anderen rechts und links darunter. Anstelle einer Nase besaß er eine mit Lamellen verschlossene Öffnung in der Mitte des Gesichts. Wenn er heftig atmete, gaben die Lamellen raschelnde und knisternde Geräusche von sich. Der Mund des Duara war ungemein breit und von dünnen Lippen umschlossen. Wenn Obeah ihn öffnete, kamen zwei harte, scharfkantige Knochenleisten zum

Vorschein, die anstelle von Zähnen dienten.

Der halbkugelige Leib stützte sich auf vier kurze, stämmige Beine. Obeah war flink und beweglich. Er konnte ebenso leicht seitwärts gehen wie vorwärts oder rückwärts. Er trug nur wenig Kleidung: einen bunten Rock, der mit Trägern über den Schultern gehalten wurde und fast bis zum Boden reichte. An den breiten Trägern waren ein paar Taschen angebracht, in denen Gegenstände des täglichen Gebrauchs aufbewahrt wurden.

"Ich weiß es nicht, Obeah", beantwortete Roi Danton die Frage des Duara. "Ich habe keine Pläne ... Obeah, was war das vorhin?"

"Was war was?"

"Das blaue Leuchten. Es kam von draußen, von der See."

"Du hast es auch gesehen?" Obeah schien verwundert. "Ich habe mich bei der automatischen Ortung erkundet. Soweit sich bisher feststellen läßt, wurde das Moorga- System von einer hyperenergetischen Schockwelle gestreift. Normalerweise hätten wir nichts davon gespürt. Aber ein winziger Bruchteil der in der Schockfront enthaltenen Energie schlug ins Vier-D-Kontinuum durch und erzeugte die Leuchterscheinung. Weitere Nebenwirkungen gab es nicht."

"Woher kam die Schockwelle?"

"Wir wissen es nicht", antwortete der Duara. "Die Daten werden noch analysiert. Wenn du mich fragst: Wo andersher soll eine hyperenergetische Schockfront kommen, wenn nicht von DORIFER?"

Als Roi Danton daraufhin nachdenklich schwieg, nahm Obeah das frühere Thema wieder auf.

"Du hast keine Pläne, sagtest du. Aber ...?"

Roi schüttelte den Kopf.

"Ich habe keine Pläne, Sabhal zu verlassen. Aber irgendwo in mir gibt es ein ungutes Gefühl..."

"Auf Gefühle soll man achtgeben", sagte Obeah, nachdem Roi den Satz unvollendet gelassen hatte. "Sie sind die Atemzüge der Seele, und die Seele weiß mitunter mehr als der Verstand."

"Wie steht's mit dir, Obeah?" An Philosophie war Roi im Augenblick nicht interessiert. "Wie lange bleibst du noch hier?"

Die drei Augen des Duara funkelten amüsiert, die zwei seitlichen in hellem Grün, das mittlere in strahlendem Blau.

"Für immer", antwortete er. "Wohin sollte ich gehen?"

"Die Duara kommen aus der Galaxis Dhatabaar", antwortete Roi Danton. "Deine Heimatwelt..."

"Auf meiner Heimatwelt kennt mich niemand mehr", fiel ihm Obeah ins Wort.

"Mein Name ist vergessen. Ich bin ein Gänger des Netzes. Meine Aufgabe ist, DORIFER zu schützen."

Einen besorgten Augenblick lang fragte sich Roi, ob es möglich sei, daß sein alter Freund senil geworden war. Immerhin belief sich Obeahs Lebensalter auf mehrere Jahrtausende niemand wußte genau wieviel. Aber gleich die nächste Äußerung zerstreute alle Bedenken.

"Ich weiß, du fragst dich jetzt, ob ich noch bei Sinnen bin", strahlte der Duara lustig. "Das Psionische Netz ist zerfallen; die Kapseln, mit denen wir einst das Innere des Kosmonukleotids durchforschten, funktionieren nicht mehr. Wie also sollte ich DORIFER schützen? Ich weiß es nicht, mein Freund. Aber ich habe ein Versprechen gegeben, und so gut ich kann, werde ich es halten. Ich spüre, daß Übles auf uns zukommt. Du siehst: auch ich habe Ahnungen, habe Gefühle. DORIFER verzeiht uns nicht, daß wir eine Galaxis aus einem fremden Universum in unseren Kosmos haben eindringen lassen. Als das erste Viertel Hangays materialisierte, reagierte er mit dem Abbau des Psionischen Netzes. Inzwischen sind weitere zwei Viertel aus Tarkan angekommen. DORIFER hat sich seit jener ersten Reaktion nicht mehr gerührt. Die Ahnung quält mich, Roi Danton: DORIFER wird wieder erwachen - und zwar in dem Augenblick, in dem der letzte Teil der FremdgalaXis Hangay in unserem Universum auftaucht. Gegen die Katastrophe, die dann hereinbricht, werden alle, die wir bisher erlebt haben, nur ein Kinderspiel sein."

"Wann wird das sein?" fragte Roi.

"Ich weiß nicht."

"Du erwartest eine gewaltige Katastrophe in naher Zukunft und hast nichts Besseres zu tun, als untätig in deinem Haus zu hocken?"

Die Frage war nicht ernst gemeint. Roi versuchte, die düstere Unterhaltung ein wenig aufzulockern. Obeah verstand ihn richtig.

"Die Mächte der Güte vergeben dem Einfältigen", antwortete er mit gespielter Verlegenheit. "Im übrigen hocke ich nicht untätig in meinem Haus. Ich habe eine wichtige Aufgabe. Ich pflege das Anwesen deines Vaters."

"Das ist mir aufgefallen, Obeah", sagte Roi. "Ich danke dir dafür."

Bequem in seinen Lieblingssessel zurückgelehnt, sah Roi Danton zu, wie Demeter den Tisch richtete. Es gab im Hause Dantons nur wenige Servo-Roboter; die meisten hatten mit Kommunikation, Reinigung und Überwachung des Anwesens zu tun. Demeter nannte sich mit Stolz altmodisch. In der Küche kam sie mit einem Minimum an automatischen Geräten aus. Sie verbat sich jede Einmischung in ihren Bereich, den sie "die Sphäre der Hausfrau" nannte, und gab sich empört, wenn Roi ihr zur Hand gehen wollte.

Ein Hausmütterchen? Roi grinste unwillkürlich. Welch absurder Gedanke! Demeter war zierlich gebaut. Ihr bronzener Teint bildete einen faszinierenden Kontrast zum strahlenden Silber des langen, weich gelockten Haares. Die Augen waren schräg angesetzt und von beeindruckender Größe. Die tiefgrüne Iris verlieh dem Blick einen exotischen Hauch. Volle Lippen umrahmten den wohlgeformten Mund. Demeter entstammte dem Volk der Wynger, dessen Heimatwelt in der nahezu 200 Millionen Lichtjahre entfernten Galaxis Tschuschik lag. Sie war dennoch von absolut humanoider Erscheinungsform. Es gab kein äußeres Merkmal, an dem man sie von einer Terranerin hätte unterscheiden können. Sie war von ausgeprägter, erotischer Attraktivität, der sich kaum ein Mann entziehen konnte. Im Gegensatz dazu war die Art, wie sie sich gab, von naiver, kindlicher Unschuld bestimmt. Es war dieser Gegensatz zwischen Verhalten und äußerer

Erscheinung gewesen, der Roi Danton damals, vor knapp 450 Jahren, als er um Demeter zu werben begann, mit unwiderstehlicher Kraft angezogen hatte.

Hausmütterchen? Nicht weniger als das!

Die Erinnerungen stürmten auf ihn ein. Zu dritt hatten sie sich in jenen längst vergangenen Tagen, im Jahr 3587 alter Zeitrechnung, um Demeter bemüht: Plondfair, der Wynger, hatte gemeint, die Artgenossin müsse ihm gehören; Payne Hamiller, ein Genie unter den Wissenschaftlern, hatte Danton aus Konkurrenzneid die Freundschaft gekündigt. Aber letzten Endes hatte Demeter sich für Roi entschieden. Sie waren einen Bund fürs Leben eingegangen: er, der Aktivatorträger, und sie, die von der Natur mit dem kostbaren Geschenk der Unsterblichkeit ausgestattet war. Seitdem lebte Roi Danton im Paradies. Wenn es denn wahr wäre, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, so sagte Danton oft, und der Allmächtige sich bemühe, Wesen zu finden, die zueinander paßten, dann träfe dies in erster Linie auf Demeter und ihn zu. Der Glanz ihrer Liebe war heute so intensiv und fleckenlos wie vor 450 Jahren.

Ein Schatten allerdings lag auf ihrer Verbindung. So ähnlich Wynger und Terraner als Phänotypen einander auch sein mochten, gab es doch Dutzende von Unterschieden, die dem Auge verborgen blieben. Die meisten waren belanglos: Details des Metabolismus und daraus resultierende Variationen der diätetischen Anforderungen sprich: der Eßgewohnheiten -, Abweichungen des Knochenbaus, unterschiedliche Positionierung der zentralen Organe und so weiter. Aber *ein* Unterschied wog schwer. Das Genmaterial der Wynger war in 28 Chromosomen unterteilt, das der Terraner in 24. Demeter und Roi Danton waren von Natur aus nicht miteinander fortpflanzungsfähig. Mit Hilfe der modernen Gentechnik hätte sich das Hindernis wohl überwinden lassen. Aber in dieser Hinsicht waren Roi und Demeter von Anfang an einig gewesen: Was ihnen die Natur versagte, wollten sie nicht durch einen Kunstgriff beschaffen.

Roi Danton versetzte den Sessel in schaukelnde Bewegung. Demeter rückte den letzten Teller zurecht und warf ihm einen freundlich-spöttischen Blick zu. Ihm wurde warm ums Herz. Mein Gott, wie er diese Frau liebte! Er stand auf und ging zu ihr. Sie ließ sich seine Umarmung willig gefallen.

"Obeah sieht eine große Katastrophe voraus", sagte er.

Er wußte selbst nicht, warum er die Sache ausgerechnet jetzt zur Sprache brachte. Obeahs düstere Prophezeiung mußte sich wohl im Hintergrund seines Bewußtseins verhakt haben. Demeter löste sich aus seinen Armen, trat einen Schritt zurück und sah ihn verwundert an.

"Besseres fällt dir im Augenblick nicht ein?" fragte sie tadelnd.

Er lächelte verlegen.

"Du weißt, wie das ist", versuchte er sich zu verteidigen. "Vor einer Stunde sprach ich mit Obeah. Er sagt nichts gedankenlos dahin. Wenn er eine Katastrophe vorhersieht, dann ..." Er ließ hilflos die Arme sinken. "Verzeih. Ich hätte nicht darüber sprechen sollen, wenigstens nicht jetzt."

Sie kam zu ihm und küßte ihn.

"Komm, wir wollen essen", sagte sie sanft.

Er setzte sich an den Tisch. Inzwischen betätigte Demeter den Schalter, der die beiden Fenster öffnete. Angenehm warme Nachtluft drang herein und verdrängte das künstlich gekühlte, trockene Luftgemisch, das die Klimaanlage produzierte. Es war still draußen auf Sabhal.

Während der Mahlzeit wurde nur wenig gesprochen. Gelegentlich tranken sie einander zu. Der Wein war einheimisches Gewächs und an Güte durchaus mit den anspruchsvolleren Erzeugnissen der Erde vergleichbar. Schließlich schob Demeter ihren Teller beiseite.

"Es hat mit Hangay zu tun, nicht wahr?" fragte sie.

Roi war im ersten Augenblick verwirrt.

"Was hat mit Hangay zu tun?"

"Die Katastrophe, die Obeah voraussieht."

"Oh, natürlich." Es war ihm unangenehm, daß das Thema wieder zur Sprache kam. Aber schließlich war er selbst daran schuld. "Obeah wartet auf das Erscheinen des letzten Viertels von Hangay. Dann, meint er, wird DORIFER vollends überschnappen."

"Wahrscheinlich hat er recht", sagte Demeter nüchtern. "Die Ordnung des Universums wird empfindlich gestört, wenn aus einem fremden Kosmos zweihundert Milliarden Sonnen plötzlich hier materialisieren."

"Hundertfünfzig Milliarden sind schon angekommen", murmelte er. "Wer weiß, wann die restlichen fünfzig Milliarden auftauchen. Falls überhaupt."

Sie bemerkte seine Zurückhaltung und lächelte.

"Das ist nicht, worüber du dich im Augenblick unterhalten möchtest?"

"Nein, ich ..."

Er wurde unterbrochen. Der Radakom meldete sich mit diskretem Piepsen.

"Empfang", sagte Roi Danton.

Der Kommunikationsservo, der unsichtbar und allgegenwärtig irgendwo im Raum schwebte, nahm den Befehl auf und leitete ihn an den Hauscomputer weiter. Ein Videokubus entstand zwischen Tisch und Tür. In holographischer Darstellung wurde Ronald Tekener sichtbar. Er schien körperlich anwesend, so vorzüglich war das Bild.

"Schlechte Nachrichten von DORIFER-Station", sagte der Mann mit dem Narbengesicht. "Die Aktivität im Innern des Kosmonukleotids nimmt zu. DORIFER emittiert intensive Hyperstrahlung auf Frequenzen, die bisher nie gemessen wurden. Die Strahlung ist scharf gebündelt und weist in Richtung der Lokalen Gruppe."

Roi Danton dachte an Obeahs Weissagung.

"Neues von dort?" fragte er. "Gibt es Anzeichen, daß das letzte Hangay-Viertel materialisiert?"

"Die Fernortung weiß nichts davon", antwortete Tekener. "Ich habe mit Obeah gesprochen. Er ist auf dem Weg zum Orterkomplex und will ein paar Feinmessungen vornehmen. Sein nächstes Ziel ist DORIFER-Station. Er traut den Angaben nicht, die wir von dort bekommen, und damit hat er wahrscheinlich recht."

DORIFER-Station war ein umfangreiches Gebilde, in unmittelbarer Nähe des Abdrucks gelegen, den DORIFER im 4-D-Kontinuum hinterließ und der den Namen DORIFER- Tor trug. Generationen von Netzgängern hatten an der Station gebaut. Von DORIFER-Station aus wurden die Geschehnisse im Innern des Kosmonukleotids beobachtet, so gut das möglich war: DORIFERS Tätigkeit war komplex; die Vorgänge in seinem Innern spielten sich im Hyperraum ab. Da war die konventionelle Meßtechnik überfordert, auch wenn sie zum Teil aus querionischen Werkstätten stammte. Vieles wurde gar nicht registriert, und manches Meßergebnis widersetzte sich hartnäckig jeglichem Versuch der Interpretation. Früher hatten Hunderte fähiger Wissenschaftler und Techniker auf DORIFER-Station Dienst getan. Heute belief sich die Besatzung der Station auf weniger als zwei Dutzend, und die, die sich dort in die Einsamkeit des intergalaktischen Leerraums zurückgezogen hatten, gehörten nicht zu den Koryphäen ihrer Fachgebiete.

"Am frühen Abend war weit draußen auf See eine blaue Leuchterscheinung zu sehen", sagte Danton. "Was weißt du darüber? Sie wurde durch einen Hyperschokk ausgelöst, dessen Energie zu einem kleinen Teil in die vierdimensionale Raumzeit durchschlug."

"Die Datenanalyse ist noch nicht abgeschlossen", antwortete Tekener. "Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß die Schockwelle von DORIFER ausging. Wenn du mich fragst: die Schockfront war eine spontane Reaktion des Nukleotids. Jetzt dagegen agiert DORIFER gezielt. Mit der gebündelten Hyperstrahlung, die er in Richtung der Lokalen Gruppe emittiert, will er eine bestimmte Wirkung erzielen; Er lag dreizehn Monate lang im Halbschlummer. Etwas hat ihn plötzlich geweckt."

"Etwas", echote Danton. "*Was?*"

Ronald Tekener hob die Schultern.

"Wir wissen es nicht."

Er wirkte hilflos, und hilflos fühlte sich auch Roi Danton.

DORIFER war den Gängern des Netzes ein Rätsel geblieben. Er war ein Bestandteil des Moralischen Codes des Universums, der in Form einer Doppelhelix den Kosmos durchzog. Er war, in Analogie zu den Genomen organischen Lebens, ein Molekül der kosmischen Nukleinsäure, ein Kosmonukleotid. Wie er funktionierte, welche Aufgaben er wahrzunehmen hatte, wußte niemand. Hier und da hatten die Netzgänger Einblick in Einzelheiten seiner Wirkungsweise nehmen können. Aber das Bild war bruchstückhaft. Der Moralische Kode behielt sein Geheimnis für sich.

"Was hast du vor?" fragte Roi Danton.

"Die Nacht über aufzubleiben und mir alle Meßergebnisse anzusehen, die von DORIFER-Station kommen", grinste Tekener. "Jennifer kümmert sich darum, die PENELOPE startbereit zu machen. Wenn es wirklich losgeht, möchte ich nicht auf der Oberfläche eines Planeten festsitzen."

Danton nickte. PENELOPE war der Name des Raumschiffs, das Ronald Tekener sich nach dem Abzug der Gänger des Netzes angeeignet und auf Metagravantrieb umgerüstet hatte.

"Bleib du wach und melde dich, sobald du etwas Wichtiges hörst", forderte Roi den Freund auf. "Um die Startbereitschaft mach dir keine Sorgen. Die SKYLLA ist fertig für den Einsatz."

Das Hologramm erlosch. Demeter dämpfte die Beleuchtung. Sie traten an eines der beiden offenen Fenster und blickten in die Nacht hinaus. Über den Bergen im Norden lag ein helles, schimmerndes Band. Das waren die Lichtwolken des Kugelsternhaufens Parakku, an dessen Peripherie das Moorga-System lag. Die Jahreszeit nahte heran, da Parakku gut die Hälfte des Firmaments bedecken und die Nacht zum Tag machen würde.

"Die Zeit der Ruhe ist vorbei", sagte Demeter. "Ich spüre es. Obeah hat recht. Eine Katastrophe kommt auf uns zu."

Roi faßte sie bei den Schultern.

"DORIFER ist ein Element des Moralischen Kodes. Wie auch immer er sich verhält, er darf mit seinen Aktionen keine Wirkung erzielen, die eine ernsthafte Gefahr für das intelligente Leben innerhalb seines Einflußbereichs darstellt."

"Oh, du brauchst mir keinen Trost zuzusprechen." Ein eigenartiges, wehmütiges Lächeln lag auf ihrem schönen Gesicht. "Ich habe keine Angst. Ich fühle nur etwas ... etwas Endgültiges, Unwiderrufliches auf uns zukommen. Ich sehe Uns für immer Abschied nehmen von etwas, das uns lieb und teuer ist..."

Später sollten ihm ihre Worte wieder in den Sinn kommen. Für den Augenblick wurde er abgelenkt. Über den Bergen stieg ein flimmernder Lichtpunkt auf, gewann rasch an Geschwindigkeit und verschwand, als er die leuchtende Zone des Sternhaufens Parakku erreichte. Eine gute Minute später war undeutlich das Summen eines Feldtriebwerks zu hören.

"Das wird Obeah gewesen sein", sagte Roi. "Glück auf den Weg, alter Freund!"

Später lag er still neben Demeter und hörte ihren leisen Atemzügen zu. Er starrte in die Finsternis, weit von aller Müdigkeit entfernt, und ließ den Gedanken freien Lauf.

Viel war geschehen in den vergangenen siebzehneinhalb Jahren. Er war zusammen mit Demeter, mit Ronald Tekener und Jennifer Thyron in die Organisation der Gänger des Netzes aufgenommen worden, hatte den Abdruck des Einverständnisses erhalten und war seitdem als Netzgänger tätig gewesen. Die Anfänge der Organisation verschwanden im Dunkel vergangener Jahrzehntausende. 14 Querionen, so wollte es die Legende, waren die ersten Gänger des Netzes gewesen und hatten es sich zur Aufgabe gemacht, über das Kosmonukleotid DORIFER zu wachen, es vor Manipulationen durch fremde Mächte zu beschützen. Das Volk der Querionen hatte vor langer Zeit sein Dasein als materielle Entität aufgegeben. Die Querionen hatten ihre Körper aufgegeben und ihre Bewußtseine zu einer Gemeinschaftsintelligenz verschmolzen. Die 14 ursprünglichen Gänger des Netzes hatten entweder der Gemeinschaftsintelligenz niemals angehört oder sich nachträglich von ihr gelöst, weil es ihnen wichtiger schien, DORIFER zu schützen, als in der Volksgemeinschaft zu verbleiben.

Das Universum war von den fünf Fundamentalkräften durchdrungen. Die wichtigste unter diesen, noch vor der Gravitation, war die psionische Kraft. Die

psionische Energie, die das Universum erfüllte, hatte Feldlinien ausgebildet, die wie die Fäden eines Netzes miteinander verknüpft waren. Die Querionen verstanden es, die Feldlinien als Transportmedium zu benützen. Sie bewegten sich entlang der psionischen Fäden mit einer Geschwindigkeit, die im zeitverlustfreien Vorgang der *absoluten Bewegung* nahe- kam. Vor zirka 50 000 Jahren geschah es, daß von DORIFER ein Einfluß ausging, der das Psionische Netzt im Wirkungsbereich des Kosmonukleotids veränderte. Bisher waren die Querionen die einzigen gewesen, die die Netzfäden als Transportwege hatten benützen können. Jetzt waren auch andere Wesen in der Lage, entlang der Netzstränge zu reisen - vorausgesetzt, sie erhielten den *Abdruck des Einverständnisses*, der ihnen nur von einem Querionen vermittelt werden konnte. Die Querionen interpretierten die Tätigkeit DORIFERS, die zur Veränderung der Struktur des Psionischen Netzes führte, als Anzeichen, daß dem Kosmonukleotid Gefahr drohe. Zu vierzehnt waren sie nicht mehr in der Lage, die selbstgestellte Aufgabe zu bewältigen. Sie zogen andere Wesen heran, weihten sie in die Prinzipien des Dienstes am Moralischen Kode ein, verabreichten ihnen den Abdruck und machten sie zu Gängern des Netzes. Die Organisation begann zu wachsen.

DORIFER war ein fünfdimensionales Gebilde, ein Bestandteil des Hyperraums. Niemand konnte DORIFER unmittelbar wahrnehmen. Das Nukleotid hinterließ jedoch im Standardkontinuum einen ringförmigen Abdruck, den man DORIFER-Tor nannte. Das Tor lag 430 000 Lichtjahre außerhalb der Zwillingsgalaxis Absantha-Shad/Absantha- Gom, die zum Reich der Zwölf Galaxien gehörte, das einstmals die Mächtigkeitsballung der Superintelligenz ESTARTU gewesen war. Niemand wußte, wohin ESTARTU verschwunden war. Es gab Hypothesen, aber keine Gewißheit. Die Gänger des Netzes kümmerten sich wenig darum. Sie richteten ihren Stützpunkt auf dem vierten Planeten der Sonne Moorga ein und gaben dem Planeten den Namen Sabhal. Moorga gehörte zum Kugelsternhaufen Parakku, der wiederum ein Bestandteil der Galaxis Absantha-Shad war. Parakku lag, vom Zentrum der Galaxis aus gesehen, 110 000 Lichtjahre in Richtung DORIFER-Tor. Die Wahl war also eine durchaus zweckmäßige.

Die Querionen stellten Raumkapseln zur Verfügung, die in der Lage waren, durch DORIFER-Tor ins Innere des Kosmonukleotids einzudringen und dort zu navigieren. Jeder Netzgänger war verpflichtet, in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen Inspektionsflüge in DORIFERS Innenraum zu unternehmen und dort nach dem Rechten zu sehen. Das Konzept der Querionen krankte allerdings von allem Anfang an daran, daß niemand wußte, was bei DORIFER *recht* war und was nicht. Es mochte sein, daß die 14 Querionen die Tätigkeit des Moralischen Kodes und damit DORIFERS - wenigstens in Ansätzen verstanden. Sie teilten ihr Wissen jedoch keinem anderen mit. Die nichtquerionischen Gänger des Netzes erwarben im Lauf ihres Daseins eine gewisse Routine, die ihnen zu unterscheiden erlaubte, ob es im Innern des Kosmonukleotids normal zugeing oder nicht. Beobachteten sie anomale Vorgänge, so kehrten sie schleunigst nach DORIFER-Station zurück und erstatteten dort Bericht. Die Berichte wurden gesammelt. Im Lauf der Jahrtausende entstand ein gewaltiger Datenberg, aus dem man eines Tages mit Hilfe der

statistischen Analyse Erkenntnisse über das Wirken des Moralischen Kodes zu gewinnen hoffte.

Im Jahr 430 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - das entspricht dem Jahr A.D. 4017 - wurden die ersten Terraner in die Organisation der Netzgänger aufgenommen. Darunter waren Perry Rhodan und seine Lebensgefährtin Gesil, der Arkonide Atlan und, neben weiteren anderen, Roi Danton, Demeter, Ronald Tekener und Jennifer Thyron.

Dann geschah das Unglaubliche. Aus einem anderen Universum begannen Teile einer riesigen Galaxis zu materialisieren. Das Fremduniversum, Tarkan, befand sich im Zustand des terminalen Kollapses. Der Transfer der Galaxis Hangay war kein natürlicher Vorgang. Eine Gruppe technisch hochentwickelter Hangay-Völker hatte es tatsächlich fertiggebracht, die Trennwand zwischen den Universen zu durchstoßen und insgesamt 150 Milliarden Sonnen mitsamt den dazugehörigen Planeten und interstellaren Gasmassen durch das Loch in der Wand ins Standarduniversum zu befördern. Der Prozeß war in Wirklichkeit wesentlich komplizierter, als er sich hier in der Kürze darstellen läßt: nicht Sonnen, Planeten und Gaswolken wurden transportiert, sondern Klötze aus tarkanscher Raumzeit mit allem, was darin eingebettet war. Man munkelte, daß die verschollene Superintelligenz ESTARTU ihre Hand dabei im Spiel hätte; aber sicher konnte man dessen nicht sein.

DORIFER reagierte. Er baute das Psionische Netz ab - wenigstens in der Form, in der es während der vergangenen 50 000 Jahre existiert hatte. Der Abbau geschah nicht über Nacht; er nahm ein paar Monate in Anspruch. Die Gänger des Netzes waren auf einmal nicht mehr in der Lage, entlang der psionischen Stränge zu reisen. Nur die Querionen besaßen diese Fähigkeit noch; aber es waren ihrer zu wenig, um die Organisation am Leben zu halten. Der Bund der Netzgänger wurde aufgelöst. Die Galaktiker nutzten die letzte Gelegenheit, Psi-Stränge zu finden, die ihren enerpsibetriebenen Raumschiffen die Heimkehr in die Milchstraße ermöglichten. Im kritischen Augenblick unternahm Perry Rhodan mit seiner DORIFER-Kapsel LEDA einen Inspektionsflug ins Innere des Nukleotids. Er war seitdem nicht mehr gesehen worden.

Roi Danton und Demeter, Ronald Tekener und Jennifer Thyron waren auf Sabhal zurückgeblieben. Der Planet begann sich zu leeren. Ein halbes Jahr lang herrschte in den Werften jenseits der Berge hektische Tätigkeit, während Raumschiffe von Enerpsi- auf Metagravtriebwerke als primäres Antriebssystem umgerüstet wurden. Dann kehrte allmählich die Stille ein. Heute leben noch knapp 4000 Wesen unterschiedlichster Provenienz in Hagon. Die meisten hatten resigniert und sich nach dem Motto "Es könnte uns viel schlechter gehen" mit dem Einöddasein abgefunden. DORIFER-Station war nach wie vor bemannt. Aber niemand gab sich mehr Hoffnungen hin, man könne von dort aus das Geheimnis des Kosmonukleotids entschleiern. Der Dienst auf der Station war zur stoischen Routine geworden. Inspektionsflüge ins Innere DORIFERS gab es nicht mehr. Die Kapseln hatten den Dienst aufgesagt. Roi Danton, Demeter, Tekener und Jennifer hatten sich vorgenommen, noch ein Jahr hier auszuharren. Wenn sich bis dahin

abzeichnete, daß auf irgendeine Art und Weise - von DORIFER-Station aus oder sonstwie - doch noch Erkenntnisse über die Wirkungsweise des Moralischen Kodes gewonnen werden könnten, dann wollten sie die Heimreise in die Milchstraße antreten. Die beiden Raumschiffe, SKYLLA und PENELOPE, waren mit modernsten Metagrav-Triebwerken ausgerüstet und erzielten Überlichtfaktoren von 62 000 000. Die Heimat lag 40 000 000 Lichtjahre entfernt; die Mächtigkeitsballung ESTARTU gehörte zum großen Virgo-Haufen. Der Flug würde knapp acht Monate dauern.

Die Querionen hatten sich offenbar für immer von Sabhal zurückgezogen. Weder als Mentaleinfluß noch als psionische Gestaltsprojektion hatte sich auch nur einer von ihnen seit der Auflösung der Netzgängerorganisation bemerkbar gemacht. Sie mochten in den Schoß ihres Volkes zurückgekehrt sein, überlegte Roi, oder in den Fäden des Psionischen Netzes ziellos durchs All treiben. Ihr Abgang war kläglich gewesen. Sie hatten DORIFER beschützen wollen und dabei versagt; denn der Transfer einer ganzen Galaxis aus einem fremden Universum war, wie man jetzt erkannte, nicht im Sinn des Moralischen Kodes. Letzten Endes war es DORIFER selbst gewesen, der dem zu seinem Schutz konzipierten Bund der Gänger des Netzes den Boden unter den Füßen wegzog, indem er das Psionische Netz für Netzgänger anderer als querionischer Herkunft unbegehrbar machte.

Ein anderes Mitglied des querionischen Volkes kam Roi bei diesen Überlegungen in den Sinn: Kytoma, die Geheimnisvolle, Vertraute und Freundin Alaska Saedelaeres. Auch Kytoma hatte es vorgezogen, außerhalb der Volksgemeinschaft zu leben. Sie war niemals eine Gängerin des Netzes gewesen. Sie war eine Wanderin mit unbekanntem Ziel, tauchte am unerwarteten Ort auf und verschwand wieder für Jahre. Ein seltsames Wesen, dachte er, während die Müdigkeit sein Bewußtsein allmählich in Bann schlug.

Er warf einen letzten Blick auf die kleine Digitaluhr, die auf dem Nachtschrank stand. Sie zeigte kurz nach Mitternacht Hagon-Zeit und darunter, in kleineren Ziffern, Datum und Uhrzeit nach Terrania-Standard.

26. Februar 448; 20.48 Uhr.

Er schlief.

Viel Ruhe war ihm nicht gegönnt. Als er auffuhr, weil das Piepsen des Radakoms immer eindringlicher wurde, waren knapp zweieinhalb Stunden verstrichen. Mit schläfriger Stimme aktivierte er den Empfang. Neben ihm begann Demeter sich zu rühren.

Ein Bild entstand. Ronald Tekener blickte ernst, fast grimmig.

"Auf DORIFER-Station ist der Teufel los", sagte er. "Ich bekomme keine Verbindung mit Obeah. Wir machen uns am besten auf den Weg."

Roi Danton war mit einem Schlag hellwach. Demeter hatte sich aufgerichtet.

"Wir treffen uns am Raumhafen", sagte Roi. "Gib uns zirka vierzig Minuten."

2.

Das unbewaffnete Auge wurde enttäuscht: von DORIFER- Station war auch aus geringer Entfernung so gut wie nichts zu sehen. Ein bleicher Schatten hier, ein

undeutliches Funkeln dort, das war alles. Die nächste Lichtquelle, die Doppelgalaxis Absantha-Gom/Absantha-Shad, war über 400 000 Lichtjahre entfernt; Kälte und Finsternis beherrschten den intergalaktischen Leerraum.

Der Taster, eine moderne Version des Radar, vermittelte ein anderes Bild. Die Station war im Lauf von Jahrtausenden entstanden; das spiegelte sich in ihrer Struktur wider. Im Zentrum befand sich das kugelförmige Gebilde, in dem die Computeranlagen, die Hypersender und die Meßstationen untergebracht waren. Die äußere Hülle der Kugel war mit Antennen, Rezeptoren und Sonden von teilweise abenteuerlicher Form bestückt, wodurch das Zentralsegment in etwa das Aussehen eines Igels mit gelockten Stacheln erhielt. Organischen Wesen war der Zutritt zum Kugelinnern verboten; selbst die Roboter, die dort tätig waren, bedurften besonderen Schutzes. In der Kugel wurde mit Energiedichten gearbeitet, die jeden ungeschützten Organismus in Sekundenschnelle verschmoren ließen.

An das Zentralsegment, durch wirres Gestänge mit diesem verbunden, schlossen sich Hunderte von Modulen an, die im Lauf der Zeit entstanden waren. In den Modulen, die keineswegs von einheitlicher Form waren, befanden sich die Laboratorien, in denen die Besatzung der Station ihren Aufgaben nachging, die Mannschaftsunterkünfte, Einrichtungen, die der Freizeitgestaltung dienten, sowie die Service-Installationen: Klimasysteme, Schwerkraftgeneratoren, Recycling-Anlagen.

Die Maximalausdehnung der Station betrug 200 Kilometer. Mit dem weit in den Raum hinausragenden Gestänge und den daran aufgehängten Modulen wirkte DORIFER- Station aus nicht allzu großer Entfernung wie eine dutzendbeinige, arthritische Spinne. Am längsten Bein, das, mehrfach geknickt, 130 Kilometer weit ins All hinaus stach, war ein besonders großes Modul angebracht. Es hatte die Form eines Eies von 200 Metern Länge und 120 Metern Dicke. Aus der Hülle des Moduls drangen mehrere stämmige, balkenähnliche Gebilde in den Raum. Das waren die Andockvorrichtungen für die Fahrzeuge derer, die an Bord der Station Dienst taten. Im Augenblick waren dort vier Raumschiffe unterschiedlichen Typs verankert. Der Autopilot steuerte die SKYLLA behutsam auf einen der freien Dockplätze zu.

Sie waren mit Höchstgeschwindigkeit geflogen und hatten zur Bewältigung der 320 000 Lichtjahre langen Strecke knapp zwei Tage gebraucht. In Terrania ging der 28. Februar 448 allmählich zu Ende, als ein sanfter Ruck den vier Insassen des kleinen Raumschiffs verriet, daß SKYLLA sich, in das Fesselfeld der Dockvorrichtung gebettet hatte.

Das Fahrzeug, das am benachbarten Dock vor Anker lag, war von skurriler Form. Man hätte es unter Hunderten ohne Mühe herausgekannt. Die äußere Erscheinung des Schiffes entsprach dem Wesen seines Eigentümers. Es gehörte Obeah.

Per Telekom meldete Roi Danton die Ankunft der SKYLLA. Es dauerte lange, bis man im Innern der Station auf seinen Anruf reagierte. Ein Bild entstand und zeigte den Oberkörper eines Quliman. Die amorphe Zentralmasse des Schädels, sonst von blütenweißer Farbe, zeigte ein stumpfes Grau. Die mattblauen, blattähnlichen Gebilde, die den Zentralschädel umgaben und dem Ganzen eine gewisse

Ähnlichkeit mit terranischem Blumenkohl verliehen, hingen schlaff herab. Es war deutlich zu sehen, daß sich der Arme nicht in bester seelischer Verfassung befand. "Yvaltoq, Wachdienst", meldete er sich mit , trüber Stimme. "Seid uns willkommen."

"SKYLLA hier", antwortete Danton. "Wo hält Obeah sich auf?"

"Obeah?" echote der Quliman verwundert. "Ich wußte nicht, daß er hier ist."

Das klang merkwürdig. Der Duara war für seine Höflichkeit bekannt. Wenn er es versäumt hatte, seine Ankunft beim Wachdienst der Station zu melden, dann mußten dafür ungewöhnliche Gründe vorliegen. Es sprach übrigens auch für die Verwirrung, die an Bord der Station herrschte, daß Obeahs Fahrzeug nicht längst bemerkt worden war.

"Er muß vor fünf oder sechs Stunden angekommen sein", sagte Roi. "Gut, wir werden ihn zu finden wissen. Wie verhält sich DORIFER?"

Ein Zucken lief durch den Blattkranz des Schädels.

"Er ist so aktiv wie noch nie", antwortete Yvaltoq. "Die Signale, die er ausstrahlt, verstehen wir nicht. Es gibt hyperenergetische Eruptionen, die so intensiv sind, daß die Geräte reihenweise versagen. Ich fürchte, Terraner, wir werden es hier nicht mehr lange aushalten. Die Gefahr, daß eine Hyperbö ins Vier-D-Kontinuum durchschlägt, wird mit jeder Minute größer. Du kannst dir vorstellen, was dann aus der Station wird."

"Wir kommen an Bord", sagte Danton knapp. Das Bild erlosch, bevor der Quliman in seinem Gejammer fortfahren konnte.

Die Dockanlage hatte mittlerweile einen Energieschlauch erzeugt, der die große Seitenschleuse der SKYLLA mit dem Haupteinstieg des Moduls verband. Im Innern des Schlauches herrschte Schwerelosigkeit. Sie schwebten fünfzehn Meter weit bis zu der Schwerkraftschleuse, in der die künstliche Gravitation von null auf den Sabhal-Standard- wert von 1,02 Gravo hochgeschraubt wurde. Das Schleusenschott der SKYLLA hatte sich inzwischen wieder geschlossen. Auch die Schwerkraftschleuse machte dicht, und draußen erlosch der energetische Schlauch. Die vier Neuankömmlinge waren in Netzkombinationen gekleidet. Sie hatten die Helme geöffnet, denn Temperatur und Luftzusammensetzung im Innern der Station waren den Verhältnissen auf Sabhal ebenso angepaßt wie die künstliche Schwerkraft. Das Innenschott der Schleuse öffnete sich selbsttätig. Der Blick ging hinaus in einen weiten, hell erleuchteten Gang, der sich öde und verlassen quer durch das Modul erstreckte. Unmittelbar jenseits der Schleuse waren ein Kommunikationsanschluß und ein Miniaturtransmitter installiert. Aller Verkehr innerhalb DORIFER-Station, soweit er sich nicht zwischen einander unmittelbar benachbarten Orten abspielte, wurde von Transmittern bewältigt.

Ronald Tekener nahm den Kommunikationsanschluß in Betrieb. Er schaltete auf Rundsprech-Modus.

"Hier spricht Tekener", sagte er. "Ich suche Obeah. Obeah, melde dich bitte."

Während Tekener sprach, blickte Roi gedankenverloren in den langen, öden Korridor. Plötzlich sah er, wie der Gang sich zu krümmen begann. Die Wände beulten sich nach außen; die Leuchtplatten, die in regelmäßigen Abständen in die

Decke eingelassen waren, wurden zu tanzenden Irrlichtern.

"Was ist mit dem Gerät los?" hörte er Tekener hinter sich brummen.

Er wandte sich um. Demeter stand mit geschlossenen Augen, die Arme ausgestreckt, als kämpfe sie um ihr Gleichgewicht. Jennifer Thyron war in die Hocke gegangen und starrte mit schreckgeweiteten Augen in den Korridor. Über dem Kommunikationsanschluß war ein Bild entstanden. Es zeigte in verschwommenen Umrissen zwei humanoide Gestalten.

"Ich kann dich nicht mitnehmen, Eirene", drang eine vertraute Stimme aus dem Empfänger. "Eine Inspektionsreise ins Innere des Kosmonukleotids ist keine Spazierfahrt ..."

Atlan! dröhnte es in Roi Dantons Bewußtsein. Der Arkonide hatte sich schon vor Monaten auf die Heimreise in die Milchstraße gemacht, und die Informationen, die das Bild übermittelte, stammten aus einer Zeit, die zwei Jahre zurücklag. Damals hatte Eirene, kaum zur Netzgängerin geworden, Atlan bestürmt, sie auf eine Reise ins Innere DORIFERS mitzunehmen.

Mit einem Schlag erkannte er, was hier vorging.

"Verhaltet euch ruhig", sagte er. "Der Spuk ist bald vorbei."

Er behielt recht. Das merkwürdige Bild erlosch. Der Korridor nahm wieder sein ursprüngliches Aussehen an. Demeter ließ die Arme sinken. Der Schwindelanfall war vorüber.

"Yvaltoq hat uns gewarnt", sagte Roi. "DORIFERS Eruptionen schlagen jetzt durch. Ein Großteil der Strahlung, die von DORIFER ausgeht, liegt im ultrahochfrequenten Bereich des hyperenergetischen Spektrums. Beim Durchschlag wirkt sie sich unmittelbar auf das organische Bewußtsein aus und erzeugt Halluzinationen."

Demeter schüttelte energisch den Kopf.

"Es war mehr als das." Unter ihrem samten-bronzenen Teint war sie grau geworden. "DORIFER warnt uns. Das Chaos steht bevor!"

Roi wollte sie an sich ziehen, ihr beruhigend zureden; aber sie entwand sich seiner Umarmung.

"Nicht jetzt", wies sie ihn schroff zurück. "Wir müssen auf DORIFER hören. Die Station muß evakuiert werden ..."

"Ronald Tekener, wo steckst du?" ertönte im Hintergrund eine glucksende Stimme.

"Ich kann dich nicht sehen."

Sie drehten sich um. Der Kommunikationsanschluß hatte ein zweites Bild produziert. Wiederum waren die Umrisse verwaschen; aber Obeahs Körperform war so charakteristisch, daß man sie nicht verwechseln konnte.

"Dockmodul", antwortete Tekener und versuchte gleichzeitig, die Bildübertragung besser zu justieren. "Wo hältst du dich auf?"

"Was kümmert's dich?" entgegnete der Duara. Er war offensichtlich erregt und ließ die gewohnte Höflichkeit vermissen. "Was habt ihr hier zu suchen? Hier wird gleich der Teufel los sein. Seht zu, daß ihr fortkommt!"

"Nicht ohne dich und die anderen, die noch an Bord sind", beharrte Tekener. "Sag mir also: Wo bist du?"

Das Bild war klarer geworden. Obeah schien zu resignieren.

"Modul achtzehn", antwortete er. "Aber ich warne euch..."

"Wir kommen zu dir!" sagte Ronald Tekener.

In aller Eile hatte Roi Danton den Transmitter aktiviert und die Zieladresse eingestellt.' Knisternd spannte sich ein leuchtend bunter Energiebogen über das Gehäuse der Transmitterkabine. Roi trat als erster hindurch; die anderen folgten ihm auf dem Fuße. Modul 18 gehörte zu den kleineren Bestandteilen der Station. Der Transmitterausgang befand sich in einem kreisrunden Raum, aus dessen Zentrum ein Antigravschacht in die Höhe führte. Durch den Schacht war Obeahs Stimme zu hören.

"Kommt herauf!"

Das künstliche Schwerfeld beförderte sie in die Höhe. Der Schacht mündete in einen Raum, der mit Geräten, Versuchsaufbauten und Labormöbel so vollgestopft war, daß man sich kaum mehr darin bewegen konnte.

"Ihr seid Narren!" war Obeahs Begrüßung. "Was wollt ihr hier? Glaubt ihr, ihr könntet DORIFER umstimmen?"

"Wir wollen wissen, was vorgeht", antwortete Roi Danton ernst und mit Bestimmtheit. "Und wenn Gefahr besteht..."

Obeah wirbelte herum. So aufgeregt hatte ihn noch niemand gesehen.

"Ihr sollt wissen, was vorgeht", rief er mit schriller Stimme. "Hier - seht's euch an!"

Er hatte einen Greifarm ausgebildet, an dessen Ende ein Hautlappen wedelte. Aus dem Nichts entstand eine Bildfläche. Die Darstellung war anhand der Farbgebung ohne weiteres als Ortsbild erkennbar.

"Seht, was die Fernortung erfaßt hat", rief Obeah. "Ich habe gefleht und gebetet, habe die Mächte der Güte um Hilfe angerufen aber nein ... sie ließen es trotzdem geschehen."

Roi Danton hielt unwillkürlich den Atem an. Was er sah, war das aus Ortsdaten rekonstruierte Bild einer riesigen Spiralgalaxis; ein Maßstab war am unteren Rand der Videofläche eingeblendet. Mehr als 130 000 Lichtjahre betrug der Durchmesser der gewaltigen Sterneninsel. Roi hatte ähnliche Bilder in den vergangenen Monaten oft gesehen. Aber damals war die Spirale erst zur Hälfte, später zu drei Vierteln vorhanden.

"Hangay?" fragte er und spürte gleichzeitig ein Würgen im Hals.

"Hangay", bestätigte der Duara. Er spie das Wort aus, als hätte es ihn im Mund geschmerzt. "Das letzte Viertel ist angekommen. Und DORIFER reagiert. Der Hypersturm nimmt von Minute zu Minute an Intensität zu. DORIFER- Station ist verloren. Ich habe die Wirrköpfe in den anderen Modulen zu warnen versucht. Aber sie sind so durcheinander, daß sie nicht einmal mehr erkennen, wer ich bin."

Ronald Tekener griff nach dem Arm, den der Duara ausgebildet hatte. Aber Obeah ließ die Extremität blitzschnell im Körper verschwinden.

"Obeah, du kommst mit uns", sagte Roi Danton ernst.

Die drei Augen des Duara blitzten kampfeslustig.

"So! Und wenn ich nicht will?"

"Du bist mein Freund, Obeah. Ich habe vor, dich in Sicherheit zu bringen, auch wenn du dich dagegen sträubst."

"Das heißt, du willst mich lähmen, damit ich keinen Widerstand leisten kann", zeterte Obeah. "Mit einer Waffe, nicht wahr? Und du nennst mich deinen Freund?" Jennifer Thyron trat vor. Mit einer sanften Bewegung des Armes schob sie Roi Danton beiseite.

"Was hält dich hier, Obeah?" fragte sie.

"DORIFER schüttet mir sein Herz aus. In diesen letzten Stunden vor Beginn des absoluten Chaos gewinne ich Erkenntnisse, die sich uns jahrhundertlang entzogen haben." Der Eifer des Wißbegierigen schwang in Obeahs Stimme. "In ein paar Stunden, falls mir die Mächte der Güte beistehen, weiß ich mehr über den Moralischen Kode des Universums, als je ein organisches Wesen gewußt hat."

"Was nützt dir aber das Wissen, wenn du im Chaos mit untergehst?" fragte Jennifer traurig.

Der Duara sog hastig die Luft ein, und die Lamellen seines Atmungsorgans knisterten laut. Ein Leuchten lag auf seinem breitflächigen Gesicht. Durch die Augen glühte das Feuer, das in seinem Bewußtsein loderte.

"Erkenntnis um der Erkenntnis willen, meine Freundin. Besagt dir das nichts? Wenn ich sterbe, sterbe ich als derjenige, der das größte Geheimnis des Kosmos durchschaut hat." Er mochte wohl merken, daß er mit solchen Worten seine Zuhörer nicht überzeugte. Bei aller Begeisterung hatte er sich einen gewissen Sinn für Taktik bewahrt. "Im übrigen habe ich nicht vor, mich ins Chaos reißen zu lassen. Von meiner Warte aus kann ich am ehesten beurteilen, wann die Gefahr das kritische Ausmaß übersteigt. Mein Schiff ist startbereit. Ich habe einen Transmitter an Bord. Ich kann mich blitzschnell absetzen."

Es war klar, daß der Duara sich nicht umstimmen lassen würde.

"Versprich uns wenigstens ...", hörte Roi Danton Jennifer sagen.

Etwas Eigenartiges geschah. Jennifers Stimme wurde leiser, als spräche sie durch einen Empfänger, dessen Lautstärke gedrosselt wurde. Jennifer bewegte noch die Lippen; aber es war kein Laut mehr zu hören, und auf ihrem Gesicht entstand der Ausdruck maßloser Verwunderung. Ein dumpfes Rauschen erfüllte den Raum, und durch das Rauschen hindurch sprach eine Stimme:

"Ich warne euch, meine Freunde. Ihr seid in Gefahr. DORIFERS Zorn ist nicht zu besänftigen. Flieht den Ort, an dem ihr euch befindet. Legt Lichtjahre zwischen euch und DORIFER-Tor, sonst ist euer Leben verloren."

Noch im selben Augenblick wurde Roi sich klar, daß er die Worte nicht wirklich hörte. Sie entstanden mitten in seinem Bewußtsein. Es war eine Mentalstimme, die zu ihm sprach. Er glaubte sie zu kennen. Er hatte sie schon des öfteren gehört. Aber wie konnte man bei mentalen Stimmen seiner Sache sicher sein? Gab es überhaupt ein Kriterium, an dem man sie wiedererkennen konnte?

Das Rauschen verstummte.

"Was war das?" platzte Jennifer heraus.

"Eine unmißverständliche Warnung", antwortete Roi Danton und faßte Demeter bei der Hand. "Wir ziehen uns zurück."

"Die anderen..."

"Ich nehme an, daß jedermann an Bord die Stimme gehört hat", unterband Roi allen Widerspruch. "Sie war von suggestiver Kraft. So verwirrt die Besatzung auch sein mag: dieser Warnung wird sie Folge leisten."

Obeah machte die Geste der Zustimmung.

"Das ist sicher", bekräftigte er.

"Und du willst trotz allem nicht mit uns kommen?"

"Ihr habt meine Gründe gehört", sagte der Duara. "Laßt mich allein, damit ich meine Messungen zu Ende führen kann." Und als seine Besucher zögerten, fügte er eilig hinzu: "Ich bin kein Selbstmörder. Ich setze mich rechtzeitig ab."

22 Mann stark war die derzeitige Besatzung von DORIFER- Station. Das Innere des Moduls schien, als Roi Danton und seine Begleiter den Eingang der Schwerkraftschleuse erreichten, immer noch so, leer und verlassen wie zuvor. Aber als der energetische Schlauch sich stabilisiert hatte und das äußere Schleusenschott aufgefahren war, ließ sich erkennen, daß zwei der insgesamt fünf hier verankerten Schiffe sich inzwischen von ihren Docks gelöst hatten und Fahrt aufzunehmen begannen. Im Hecksektor eines dritten war das flimmernde Gewaber der Emissionen des Feldtriebwerks zu sehen. Roi behielt recht: die Besatzung hatte die Warnung ernst genommen.

Durch den Schlauch gelangten sie anstandslos in die große Seitenschleuse der SKYLLA. Das Außenschott hatte sich kaum geschlossen, da erteilte Roi Danton dem Bordcomputer seine Anweisungen.

"Fesselfeld löschen. Ablegen. Höchstbeschleunigung. Metagrav-Vortex zum frühestmöglichen Zeitpunkt. Kurs: fort von DORIFER!"

Als sie den Kontrollraum erreichten und die ersten Bildflächen aufleuchteten, hatte SKYLLA sich bereits von der Andockvorrichtung gelöst. Das dritte Raumschiff, dessen Triebwerk sie hatten anlaufen sehen, war inzwischen verschwunden. Nur ein Fahrzeug blieb noch zurück: Obeahs.

Als der Metagrav zu arbeiten begann, war es, als drücke jemand das Zoom-Objektiv einer Kamera zusammen. Auf dem Tasterbild schrumpfte die Station in Sekundenschnelle zu einem matten Lichtpunkt. Binnen einer Viertelminute war sie vollends in der Schwärze des Alls verschwunden. Die Hypermeßgeräte der SKYLLA lieferten wirre Anzeigen. Sie registrierten DORIFERS Emissionen; aber sie waren nicht darauf ausgelegt, die Strahlung des Kosmonukleotids vernünftig zu interpretieren. Roi Danton beschäftigte sich mit der Feinortung. Wie sah es an Bord der Station aus? Würde Obeah sein Versprechen halten und sich rechtzeitig zurückziehen? War es mitten im Zyklon der hyperenergetischen Störgeräusche überhaupt möglich, die Tätigkeit des Triebwerks eines einzelnen Raumschiffs zu erfassen?

Es wurde ihm weh ums Herz, wenn er an Duara dachte. Das Versprechen, so erschien es ihm jetzt, hatte er wahrscheinlich nur gegeben, um seine Besucher abzuwimmeln. War er bereit, sein Leben zu opfern, nur um im Augenblick des Todes ein Wissender zu sein? Es schmerzte ihn zu erkennen, daß er in Wirklichkeit so gut wie gar nichts über Obeah wußte. Über anderthalb Jahrzehnte lang war er in

seiner Nähe gewesen; aber hatte er je die Mentalität des Duara verstanden?

"Wer hat da zu uns gesprochen?"

Jennifer Thyron war es, die die Frage stellte.

"Mir kam die Stimme bekannt vor", antwortete Ronald Tekener. "Aber wer will darauf geben? Ich hab's noch nicht gelernt, die Gedanken zweier suggestiv begabter Gehirne voneinander zu unterscheiden."

Roi wandte sich an Demeter. Hatte sie keine Meinung zu der Frage, die sie alle interessierte? Demeters Anblick erschreckte ihn. Ihre Hautfarbe war ein fahles Grau. Die Mundwinkel zuckten verräterisch; die Augen hatten sich mit Tränen gefüllt. Impulsiv zog er die geliebte Frau an sich. Diesmal ließ sie sich's widerstandslos gefallen. Sie zitterte, und kaum fühlte sie die Geborgenheit seiner Umarmung, da erschütterte hemmungsloses Schluchzen den zierlichen Körper.

"Hab keine Angst..." begann er hilflos.

Da barst von der Bildfläche der optischen Beobachtung eine Lichtflut, die ihm wie mit glühenden Nadeln direkt ins Gehirn drang. Die Übertragung schaltete sofort ab; aber da war es für Roi Danton schon zu spät. Als er die Augen wieder öffnete, war Finsternis ringsum. Alarmsignale schrillten. Der Bordrechner meldete sich zu Wort.

"Psionische Schockfront greift ins Standardkontinuum über."

"Ausweichkurs!" Das war Ronald Tekeners Stimme. Ihrem Klang nach zu urteilen war der sonst so Unerschütterliche nicht mehr weit vom Rand der Panik entfernt.

"Es läßt sich kein vernünftiger Ausweichkurs definieren", antwortete der Computer mit der nervzerrüttenden Gelassenheit des syntonischen Geräts. "Die Eruptionen erfolgen wahllos."

Ein Ruck fuhr durch den Leib des Schiffes. Roi spürte, wie sich Demeter mit aller Kraft an ihn klammerte. Die Dunkelheit lichtete sich allmählich. Er sah verschwommen eine Deckenlampe. Zögernd breitete sich Erleichterung in seinem Bewußtsein aus. Er war nicht blind, wie er im ersten Augenblick befürchtet hatte. Aber das Licht der Lampe war nicht echt. Es erschien ihm orange-gelb, wo es doch in Wirklichkeit klares Weiß war, und an den Rändern tanzten rote Schlieren. Die Augen hatten Schaden davongetragen.

Er tastete sich zu einem Sitz, Demeter mit sich ziehend. Vorsichtig schob er sich ins Polster und hörte befriedigt, wie die Gurte sich selbsttätig schlossen. Demeter schien sich beruhigt zu haben. Sie schluchzte nicht mehr. Oder hatte die Angst sie gelähmt?

"Wir befinden uns im Bereich eines hyperenergetischen Wirbels", meldete der Synton. "Herstellung des Metagrav-Vortex ist im Augenblick unmöglich."

"Das heißt, wir bleiben im Vier-D-Raum?" bellte Ronald Tekener.

"So ist es."

"Wie stehen unsere Überlebenschancen?"

"Diese Frage kann ich nicht beantworten", sagte die Stimme des Computers. "Die Daten, die mir bis jetzt zur Verfügung stehen, reichen für eine statistische Analyse der Situation nicht aus."

Da explodierte der Narbengesichtige. Roi hörte ihn brüllen:

"Verdammte Maschine! Du hast einen biotischen Zusatz, damit du die Gefühle organischer Wesen nachempfinden kannst. Wir hocken hier und zittern um unser Leben, und du erzählst uns von statistischen Analysen. Hast du nichts Besseres zu bieten? Was sollen wir tun?"

Einen Augenblick war es still. Dann fegte ein zweiter Ruck durch SKYLLAS Leib. Es knisterte im Gefüge der Schiffszelle.

"Wir müssen den Sturm durchstehen", antwortete der Syntron. Der Klang seiner Stimme drückte Anteilnahme aus. Natürlich war sie synthetisch; aber es war besser, ihn so reden zu hören als mit der penetranten Sachlichkeit eines leblosen Geräts. "Die fünfdimensionalen Emissionen DORIFERS schlagen mit zunehmender Häufigkeit ins Vier-D-Kontinuum durch. Es wird eine Zeitlang recht rauh zugehen; aber ich habe alle Hoffnung, daß das Schiff den Orkan übersteht."

Roi Danton lehnte sich weit in den Sessel zurück und stemmte die Füße gegen den Boden. Der Syntron behielt recht: die Stöße, die das Schiff erschütterten, folgten immer rascher aufeinander. Die Gurte schützten Roi und Demeter, die sich noch immer mit der Kraft der Verzweiflung an ihn klammerte.

Ein helles, unwirkliches Licht erfüllte den Kontrollraum. Es wechselte Farbe und Intensität, zauberte tanzende Schatten an die Wände und schuf die Illusion, die Einrichtung des Raumes sei in Bewegung geraten. Roi war nicht sicher, wieviel von dem, was er sah, echt war und wieviel von den überreizten Augen vorgegaukelt. Er hielt Demeter fest. Er begann zu sprechen sanfte, sinnlose Worte. Der Klang seiner Stimme schien sie zu beruhigen. Ihr verzweifelter Griff lockerte sich ein wenig.

Eine schwere Erschütterung stauchte ihn tief in die Polster. Jemand schrie. Er schloß die Augen, und in diesem Augenblick hörte er die Stimme wieder jene, die in Obeahs Labor zu ihnen gesprochen hatte.

"Mögen die Mächte der Güte euch beistehen ..."

Das Universum explodierte. Ein donnernder Krach fegte durchs All. Roi Danton spürte, wie die Gurte rissen.

Dann war nichts mehr.

Brennender Schmerz war die erste Empfindung, die die Nerven dem zögernd erwachenden Gehirn übermittelten. Er öffnete die Augen und schloß sie sofort wieder, weil eine Welt voll grauer Schatten sich wie ein wildgewordenes Karussell um ihn drehte. Er würgte die Übelkeit hinunter und versuchte, sich aufzurichten. Etwas stach zwischen den Rippen. Er erinnerte sich dumpf an den letzten Eindruck, bevor er das Bewußtsein verloren hatte: die Gurte waren gerissen. Wahrscheinlich hatten sie ihm den Brustkasten eingedrückt.

Er saß da und stützte sich mit den Händen auf kühlen, glatten Boden. Die Augen hielt er immer noch geschlossen. Der Schmerz verebbte nur langsam. Er horchte. Die Geräusche, die ihm ans Ohr drangen, waren vertraut: hier ein leises Summen, dort ein kaum wahrnehmbares, arhythmisches Klicken. Er sog die Luft in die Lungen. Es schmerzte; aber die Luft war einwandfrei.

Demeter!

Der Gedanke fuhr ihm wie ein glühendes Messer durchs Gehirn. Er stemmte sich

in die Höhe, kämpfte gegen den Schwindel, der ihn mit aller Macht überfiel, taumelte und fand an etwas Weichem Halt. Vorsichtig öffnete er die Augen. Das Karussell war noch immer nicht zur Ruhe gekommen. Aber diesmal ließ er sich nicht verschrecken. Er starrte so lange in das rotierende Gewimmel der grauen Schatten, bis es zur Ruhe kam und die Schatten erkennbare Umrisse annahmen.

Der Kontrollraum! Es war kein nennenswerter Schaden entstanden. Ein Tastermodul war aus der Halterung gerissen worden und lag am Boden, das Gehäuse eingedrückt. Ronald Tekener und Jennifer Thyron hingen schlaff in ihren Sesseln, bewußtlos. Ihre Gurte hatten gehalten.

Demeter! Wo war Demeter?

Er fand sie, eingekeilt zwischen zwei Gerätetürmen. Eine schmale Spur eingetrockneten Blutes lief über ihre Stirn. Sie hatte die Augen geschlossen. Das gab ihm Hoffnung. Aber als er ihr vorsichtig die Arme unter den Leib schob und sie aufzuheben versuchte, spürte er die unnatürliche Kälte des zierlichen Körpers.

Er schrie auf.

"Syntron...!"

"Hier", antwortete die synthetische Stimme mit aufreizen- der Gelassenheit.

"Einen Mediker, sofort!"

"Mediker kommt."

Ein paar endlos lange Sekunden verstrichen. Roi hatte sich über Demeter gebeugt und küßte das blasse Gesicht. Das Schott glitt auf. Ein Medo-Robot schwebte herein.

"Hierher!" schrie Roi voller Verzweiflung.

Die Maschine glitt heran. Flexible Greifarme betasteten die Reglose. Sonden fuhren unter die Haut. Abermals vergingen Sekunden.

"Der Patient ist klinisch tot", erklärte der Robot mit unbarmherziger Sachlichkeit.

Roi Danton schnellte in die Höhe.

"Was heißt .klinisch tot?'" brüllte er. "Bring sie zur Zentralstation. Demeter ist unsterblich!"

Schweigend nahm der Roboter den schlaffen Körper auf. Ein Teil seiner Oberfläche klappte auseinander und bildete eine Bahre. Darauf wurde Demeter gebettet, und zwei Greifarme hielten sie fest. Das Antigravtriebwerk des Roboters sumnte leise, als er in Richtung des Ausgangs glitt. Roi sah ihm hinterher. Eine lähmende Leere war in ihm. Die Krallen des Wahnsinns zerrten an seinem Verstand.

Schweren Schrittes trat er auf die Wand zu, in der die zentralen Kontrolleinheiten des Bordcomputers installiert waren.

"Warum hast du nichts unternommen?"

"Die übliche Untersuchung wurde durchgeführt", antwortete der Syntron kalt. "Die Diagnose lautete wie soeben auch auf Exitus."

Da stürzte Roi sich auf die Wand und hämmerte mit den Fäusten dagegen, daß die Lichter auf den Kontaktflächen wie Irrwische zu tanzen begannen.

"Du hast sie umgebracht!" brüllte er. "Du bist schuld! Du hast dich nicht rechtzeitig um sie gekümmert..."

Unvermittelt trat er einen Schritt zurück. Im Bruchteil einer Sekunde hatte die Tobsucht sich verflüchtigt. Er wirkte ruhig; aber in den Augen glomm die düstere Glut einsetzenden Wahnsinns.

"Du hast eine Persönlichkeit, nicht wahr?"

"Ich bin aufgrund meines biotischen Zusatzes ein Individuum", bestätigte der Syntron.

"Du wirst sterben, verdammt Vieh!"

Plötzlich war die Wut wieder da, unbeherrscht, irrsinnig, mordlüstern. Mit brutalem Griff riß Roi die Verkleidung des Kontrollsegments herab. Er wußte nicht, was er tat, aber die Einzelheiten der Computerarchitektur waren wie mit flammenden Bildern in sein Bewußtsein eingegraben. Er fand das Modul, das die Verbindung der biotischen mit der syntronischen Komponente steuerte. Es machte ihm nichts aus, daß er sich die Finger aufriß, während er die scharfkantige Polystyren-Karte aus der Halterung zerrte. Es gab eine kleine Explosion, als die Feldelemente in sich zusammenbrachen. Es stank nach verbrannter Haut.

"Ich bin verpflichtet, dich darauf aufmerksam zu machen, daß deine Handlungsweise sinnlos ist", begann der Computer. "Du fügst dir selbst Schaden ..."

"Du. hast Demeter auf dem Gewissen!" heulte Roi. "Ich bring' dich um!"

Er schleuderte die Karte beiseite. Qualm drang aus dem Innern des Kontrollsegments. Die synthetische Stimme war verstummt. Roi stand mit hängenden Armen. Die Brust hob und senkte sich unter hektischen Atemzügen.

"Roi. . .?"

Er wandte sich um. Ronald Tekener hatte sich in seinem Sessel halb aufgerichtet. Sein Gesicht wirkte eingefallen. Er hielt eine Waffe in der Hand.

"Es tut mir leid, Roi", sagte er dumpf. "Aber ..."

Der Paralytiker sang hell und zornig. Roi stürzte zu Boden, wie vom Blitz gefällt. Er schwebte in einem Raum, der von sanftem, gelbem Licht erfüllt war und keine Schwerkraft kannte. Er empfand keinen Schmerz, und heitere Gedanken bevölkerten sein Bewußtsein.

Heiter, aber sinnlos.

Er kannte die Wirkung von Hypersedativen. Sie waren ihm im Lauf seines langen Lebens oft genug verabreicht worden. Er stemmte sich gegen die milde Euphorie, die seinen Verstand gefangenhielt. Aber so sehr er sich auch wehrte, das Gefühl heiterer Gelassenheit ließ sich nicht verdrängen.

Er sah sich um. Er lag in einer Krankenkabine der Zentralstation. In der Wand zu seiner Linken war der stationäre Medo-Robot untergebracht. Man hatte ihn deaktiviert. Sonden und Injektionsgeräte waren eingefahren. Ein einziges grünes Licht schimmerte auf der Kontrollfläche und gab Aufschluß darüber, daß der Robot sofort selbsttätig zum Leben erwachen würde, wenn er ein Signal erhielt, das auf eine besorgniserregende Veränderung im Befinden des Patienten hinwies. Das Signal würde vom Bett kommen, auf dem Roi Danton lag. Die Bettoberfläche war mit Mikrosonden gespickt, die die Lebensfunktionen des Kranken überwachten.

"Heh!" sagte Roi. "Ist da jemand?"

Ein paar Sekunden vergingen, dann öffnete sich die Tür. Jennifer Thyron trat ein. Sie musterte ihn eine Zeitlang, dann lächelte sie ihn an.

"Rück ein wenig zur Seite, damit ich mich aufs Bett setzen kann", forderte sie ihn auf.

Er tat, wie ihm geheißen war. Jennifer setzte sich.

"Was war los?" fragte er.

"Du warst wie ein Berserker", antwortete Jennifer. "Du hättest das gesamte Kontrollsegment des Bordrechners zertrümmert, wenn Ron dich nicht außer Gefecht gesetzt hätte."

Er nickte.

"Was ist mit Demeter?" wollte er wissen.

Es war merkwürdig. Er kannte die Antwort, noch bevor er die Frage zu Ende gesprochen hatte. Demeter war tot. Irgendwo weit im Hintergrund seines Bewußtseins empfand er Trauer. Aber sie war nicht ernst zu nehmen. Die beruhigenden Substanzen, die in seinem Kreislauf zirkulierten, schützten ihn vor allem Schmerz, körperlichem wie seelischem.

"Demeter... ist nicht mehr", antwortete Jennifer stockend und beobachtete ihn dabei scharf, um seine Reaktion zu erkennen.

Er schüttelte den Kopf und feixte. Wirklich, er grinste bis über beide Ohren!

"Mach dir keine Sorgen", sagte er. "Sie haben mich mit Sedativen so vollgepumpt, daß mir nichts mehr etwas ausmacht. Verstehst du? *Nichts mehr!*"

Jennifer blickte eine Zeitlang vor sich hin, ohne ein Wort zu sagen. Als sie wieder zu sprechen begann, klang ihre Stimme beiläufig und emotionslos.

"Das ist gut, Roi. Das wird eine Zeitlang so bleiben müssen. Du hast einen Verlust erlitten, der dich beinahe um den Verstand gebracht hätte. Die Psychophysik hatte alle Hände voll zu tun, um zu verhindern, daß du über den Rand rutschtest."

Er wußte, welcher Rand gemeint war. Er hatte nur eine vage Erinnerung an die letzten Minuten, bevor Ronald Tekener mit dem Paralysator auf ihn schoß. Aber es erschien ihm jetzt, während er darüber nachdachte, als müsse er halb wahnsinnig gewesen sein. "Mensch ermordet Computer." Er sah die Worte wie eine Schlagzeile über einer Nachrichtensendung. Die Vorstellung amüsierte ihn. Er lachte. Jennifer verzog das Gesicht.

"Lassen wir das", schlug er leichthin vor. "Wie geht es SKYLLA? Hat sie Schaden genommen?"

"Nur geringfügigen. Inzwischen ist alles repariert. Wir sind voll manövrierfähig; aber wir wissen nicht, wohin wir manövrieren sollen."

Er sah sie verwundert an.

"Was heißt das?"

"Wir wissen nicht, wo wir sind."

Er ließ die Worte einsinken. Der Sachverhalt, den sie widerspiegelten, war unglaublich. Er war nicht besorgt; das verhinderten die Sedativa. Aber die Neugierde des Astrogators regte sich.

"DORIFERS Eruption hat uns an einen anderen Ort versetzt?" fragte er.

"So muß es ein", antwortete Jennifer. "Entweder das oder in ein anderes Universum."

"Eine einfache Strangeness-Messung müßte zwischen den zwei Möglichkeiten eindeutig unterscheiden können", sagte er.

Jennifer lächelte.

"Du vergißt, wie du mit dem Computer umgesprungen bist. Ronald, ich und drei Spezialroboter hatten drei Tage zu tun, bis der Syntron einigermaßen wieder in Ordnung war. Ron ist eben dabei, den Strangeness-Test zu machen."

Roi stemmte sich auf den Ellbogen in die Höhe.

"Drei Tage!" rief er. "Wie lange habe ich hier gelegen?"

"Etwa drei Tage", antwortete Jennifer. "Du warst nicht nur geistig durcheinander, du hattest auch zwei gebrochene Rippen, mehrere Blutergüsse und eine kräftige Gehirnerschütterung. Das alles mußte erst in Ordnung gebracht werden, bevor man dich wieder zu dir kommen ließ."

"Und jetzt? Alles in Ordnung? Kann ich aufstehen?"

"Sofort, wenn du willst."

"Dann scher dich hinweg, Weib. Ich will mich anziehen."

Es war eine ungeheure Tatkraft in ihm, als er sich aus dem Bett schwang. Es gab Probleme. Er würde sie lösen. Es gab keine Aufgabe, die zu schwierig für ihn war. Er wußte, was mit seinem Bewußtsein geschah. Die Medik hatte ihm Psychopharmaka verabreicht. Sie unterdrückten die Erinnerung an Demeter und stärkten gleichzeitig sein Selbstbewußtsein. Er war damit einverstanden, brauchte die Ruhe der Seele. Der Wahnsinn hatte seine Krallen eingezogen; aber er lag noch immer auf der Lauer.

Nachdem Jennifer gegangen war, brachte ein Roboter Wäsche und Kleider. Er zog sich an. Von der Zentralstation bis zum Kontrollraum waren es nur wenige Schritte. Als das Schott auffuhr, schwang Ronald Tekener seinen Sessel herum, stand auf und kam mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

"Es ist gut, dich wieder auf den Beinen zu sehen", sagte er.

Roi erwiderte den Händedruck. Er wollte antworten; aber jemand anders kam ihm zuvor. Aus dem Hintergrund ertönte eine freundliche weibliche Stimme:

"Ich heiße dich willkommen, Roi Danton."

Roi drehte sich um und blickte verwundert in die Runde.

"Wer war das?" fragte er.

"Ich, der Syntron", kam die Antwort.

"Das Ding war tot", beeilte sich Tekener zu erklären. "Du hattest das biotische Kontrollmodul zerstört. Damit war die Persönlichkeit des Rechners vernichtet, und das System funktionierte nicht mehr. Ich werde mein Lebtage nicht vergessen, wie du dem Kontrollsegment mit bloßen Händen zu Leibe gingst. Deine rechte Hand stand in Flammen ..." Er wischte sich fahrig über die Stirn, verwarf das Thema als unpassend und fuhr fort: "Sobald es ging, begannen wir mit der Reparatur. Ich dachte mir, daß du die alte Computer-Stimme nicht mehr würdest hören wollen. Also suchte ich ein neues Kontrollmodul aus und gab dem Rechner eine neue Persönlichkeit. Sie ist weiblich, verhält sich nach den Benehmensmustern einer

gebildeten, zirka fünfunddreißig-jährigen Frau und spricht, wie du gehört hast, mit angenehmer Stimme. Ich nenne sie Joanna."

"Du hast dir Mühe gemacht", sagte Roi Danton anerkennend. "Ich danke dir."

Eine schmale Seitentür öffnete sich, und Jennifer kam zum Vorschein.

"Du warst rasch wieder auf den Beinen", begrüßte sie Roi.

"Tatkraft, ob echt oder pharmazeutisch produziert, kennt keine Geduld", grinste er.

"Wie lautet das Urteil?" fragte Ronald Tekener.

"Negativ", antwortete Jennifer. "Strangeness null. Wir haben unser Universum nicht verlassen."

Eine der Bildflächen vermittelte optische Eindrücke aus dem Raum jenseits der Schiffswände. Ein dichter Sternenteppich war zu sehen. Das mußte die Positionsbestimmung erschweren. Die Daten, die der Bordrechner über die Sternformationen der Galaxien der Mächtigkeitsballung ESTARTU besaß, waren alles andere als komplett. Innerhalb einer dieser Galaxien war die SKYLLA offenbar zum Vorschein gekommen. Die Sternendichte wies darauf hin, daß der Standort sich nicht allzu weit vom galaktischen Zentrum entfernt befand.

"Ich habe eine Mitteilung zu machen", sagte die freundliche Stimme des Syntrons.

"Sprich, Joanna", rief Tekener.

"Ich habe per Hyperortung zwei Gruppen intergalaktischer Gebilde identifiziert, die euch bekannt sein dürften."

"Zeig sie uns, Joanna."

Eine weitere Bildfläche entstand. Der Hintergrund des Alls war in hellem Grau dargestellt. Die Gebilde, von denen der Computer sprach, erschienen als schwarze Kleckse mit mehr oder weniger scharfen Umrissen. Vordergrundobjekte waren ausgeblendet.

Die schwarzen Kleckse waren von unterschiedlicher Form: Ellipsen, Kreise, Spiralen, allesamt in Miniaturausführung, drängten sich dicht aneinander. Es gab auch solche, die unregelmäßig geformt waren und keine Geometrie erkennen ließen. Die Kleckse, von denen jeder offenbar eine ferne Galaxis darstellte, waren in zwei unterschiedlich große Gruppen geteilt. Die kleinere Gruppe enthielt etwa zwanzig Sterneninseln, die größere dagegen zählte weit über eintausend.

Roi Danton musterte das Bild nachdenklich, und je länger er es ansah, desto intensiver wurde das Gefühl des Unbehagens, das selbst die starken Medikamente, die man ihm verabreicht hatte, nicht zu dämpfen vermochten. Zu den Mitgliedern der kleineren Gruppe zählten vier deutlich identifizierbare Spiralen und ein weiterer Klecks, der ebenfalls spiralförmig sein mochte; er war zu klein, als daß man das deutlich hätte erkennen können.

Milchstraße, Andromeda, Maffei-eins, Hangay... und Pinwheel, ging es ihm durch den Sinn. Mein Gott, wenn das wahr war .. ! Und er hatte geglaubt, die Hyperschockwelle hätte sie in eine der ESTARTU-Galaxien verschlagen.

"Ich lenke eure Aufmerksamkeit auf diesen Abschnitt der größeren Gruppe", sagte Joanna.

Ein leuchtendroter, rechteckiger Rahmen erschien auf der Bildfläche und grenzte eine Ansammlung von zwölf Klecksen ein. Roi Danton konzentrierte sich auf das

Feld im Innern des Rahmens. Die Anordnung der zwölf Galaxien zueinander war ihm bekannt. Jeder Netzgänger war damit vertraut. Jahrelang hatten sie dieses Bild ständig vor Augen gehabt, damit sie sich im Reich der Ewigen Krieger besser zurechtfinden.

"ESTATUS Reich!" stöhnte Ronald Tekener.

"Du hast recht", antwortete die Computerstimme. "Es gibt keine andere Deutung. Die Konstellation ist zu charakteristisch."

"Was... was heißt das?" fragte Jennifer entsetzt. "Wie weit sind wir von dort entfernt?"

"Die kleinere Ansammlung intergalaktischer Objekte stellt offenbar die Lokale Gruppe dar", antwortete Joanna unbeirrt. "Aus dem Abstand der Galaxien untereinander und der Entfernung der beiden Gruppen voneinander ermittle ich eine Entfernung von zirka siebenhundert Millionen Lichtjahren. Von der Erde aus gesehen, befindet sich unser gegenwärtiger Standort im Abschnitt Herkules."

Es war still in SKYLLAS kleinem Kontrollraum, während drei Augenpaare starr das primitive Schwarzweißbild anblickten und Verzweiflung sich in die Herzen dreier Menschen senkte.

3.

Ein Unglück kommt selten allein, dachte Roi Danton bitter. Es war, angesichts der Tragweite der jüngsten Ereignisse, eine banale Feststellung. Aber dem Verstand, dessen Struktur von Psychopharmaka umgekrempelt wurde, macht Banalität wenig aus. Vielleicht war es gut so. Eines Tages würde er aufhören müssen, sich mit Medikamenten vollzupumpen. Dann war es hilfreich, daß es ein Problem gab, das seine Gedanken von Demeter ablenkte.

Bisher hatte er noch nicht einmal nach der Todesursache gefragt oder danach, wo die Leiche aufbewahrt wurde. Die bewußtseinsverändernden Substanzen, die ihm durch die Adern rannen, halfen ihm, solche Fragen zu verdrängen.

Also gut, hier war das Problem: Die SKYLLA stand rund 700 Millionen Lichtjahre von der Heimat entfernt; im Metagrav-Flug erzielte sie einen Überlichtfaktor von 62 Millionen; Treibstoff brauchte sie nicht mitzuführen der Hypertrozapfer tankte Energie aus einem entropieärmeren Kontinuum; der Flug brauchte theoretisch nicht mehr als elfeindrittel Jahre zu dauern.

Das ist ein Problem?

Niemand war je mit einem Metagrav-Schiff eine solche Distanz geflogen. Für den Höchstgeschwindigkeitsflug durch intergalaktische, das heißt weitgehend hindernisfreie Räume galt die Faustregel, daß die Gravitraf-Speicher alle 500 000 Lichtjahre neu geladen werden mußten. Für die Strecke von der namenlosen Galaxis des Herkules-Clusters, in der sich die SKYLLA gegenwärtig befand, bis zur Milchstraße waren demzufolge 1400 Speicheraufladungen anzusetzen. Niemand hatte je einen Hypertrop-Zapfer vierzehnhundertmal in Betrieb genommen. Gewöhnlich wurden sie nach 30 bis 40 Aufladevorgängen ausgewechselt. Man würde sorgfältig analysieren müssen, welche Methoden der vorbeugenden Instandhaltung erforderlich waren falls es solche Methoden

überhaupt gab! -, um einen Zapfer über 1400 Aufladungen hinweg am Leben zu erhalten.

Das Gelände zwischen der Milchstraße und dem Herkules- düster war *terra incognita*. Beim Vorstoß in fremde Sternenträume waren terranische Raumschiffe immer wieder Phänomenen begegnet, die man bis dahin noch nirgendwo beobachtet hatte. Am gefürchtetsten waren Ansammlungen aus dunkler, kalter Materie, die sich in den intergalaktischen Räumen umhertrieben und wegen ihrer geringen Streuemission aus der Ferne nicht geortet werden konnten. Gesetzt den Fall, die SKYLLA materialisierte inmitten einer kalten Materiewolke: ihr Schicksal wäre besiegelt. Die Auftauchgeschwindigkeit lag im Durchschnitt bei 30 % bis 45 % Licht. Die Wolkensubstanz hätte das Schiff in Sekundenschnelle zerrieben, und kein Schutzschirm war wirksam genug, dem Ansturm der dichtgedrängten Materiemassen standzuhalten. Die kalten Wolken, so hatten die Theoretiker errechnet, besaßen Ausdehnungen bis zu etlichen hunderttausend Lichtjahren. Die Wahrscheinlichkeit, bei wahllosem Auftauchen aus dem Hyperraum im Innern einer Wolke zu materialisieren, war keineswegs vernachlässigbar gering.

Elfeindrittel Jahre war die *theoretische* Mindestdauer des Flugs. Die Praxis würde anders aussehen. Orientierung, Instandhaltung des Hypertrop-Zapfers und des Triebwerksystems sowie andere Vorrichtungen erforderten längerandauernde Aufenthalte im Standardkontinuum. 15 Jahre war eine realistischere Einschätzung der Flugdauer. Die SKYLLA war ein kleines Schiff, kaum 150 Meter von der Heckspitze bis zur Rundung des Bugs. Würden drei Menschen eine Frau und zwei Männer fünfzehn Jahre lang auf so engem Raum miteinander auskommen können? Die Möglichkeit, die fremde Galaxis zu erforschen und Informationen aus einem unglaublich weit entfernten Sektor des Universums nach Hause zu bringen, spielte in Rois Überlegungen nur eine untergeordnete Rolle. Früher, als Demeter noch an seiner Seite war, wäre dies sein erster Gedanke gewesen: in absehbarer Zukunft würde kein terranisches Raumschiff bis zum 700 000 000 Lichtjahre entfernten Herkules-Cluster vorstoßen; welch einmalige Chance, das Wesen des Universums in diesem weitab gelegenen Abschnitt zu erforschen! Auch im Jahr 448 NGZ waren sich die Theoretiker - Physiker und Kosmologen - noch längst nicht einig, ob das, was man "die Naturgesetze" nannte, wirklich überall im Universum die gleiche Geltung hatte. Hier war die Möglichkeit, Messungen anzustellen. 700 Millionen Lichtjahre, das waren immerhin rund 3,5 Prozent der Gesamtausdehnung des Universums, will sagen: 3,5 Prozent der Maximalentfernung, die- ein Objekt im 4-D- Kontinuum zurücklegen konnte, bevor es sich seinem Ausgangsort wieder zu nähern begann.

Roi Dantons Forschergeist war vorläufig erloschen, von Drogen ertränkt wie die Trauer um Demeter. Es drängte ihn zur Rückkehr in die Heimat. Er wollte weder vom Herkules- Cluster noch von der Mächtigkeitsballung ESTARTU etwas wissen. Er wollte nach Hause, zurück in die Geborgenheit einer Welt, die ihm vertraut war. Hier regte sich das Unterbewußtsein, dessen Strömungen die Medikamente nicht zu steuern vermochten. Er war tief in der Seele verwundet. Er

hatte das Kostbarste verloren. Heilung konnte er nur an einem Ort finden, an dem ihn nichts an seinen Verlust erinnerte.

Er stürzte sich mit hektischem Eifer in die Vorbereitung des Rückflugs. Er arbeitete 20 Stunden pro Bordtag, kam mit einem Minimum an Schlaf aus und nahm von den Drogen nur noch diejenigen, die ihm die Gedanken an Demeter zu verdrängen halfen. Jennifer und Tekener gingen ihm zur Hand und beobachteten ihn mit Besorgnis. Sie gaben sich Mühe, ihn abzulenken. Sie gingen sogar so weit, ihm heimlich Beruhigungsmittel einzuflößen, um sein Schlafbedürfnis zu steigern. Nichts half. Innerhalb von sechs Tagen arbeitete Roi Danton sich zum körperlichen Wrack, und in der siebten Nacht erlitt er einen totalen Zusammenbruch.

Er lag drei Tage im Tiefschlaf und erholte sich unter dem Einfluß der holotherapeutischen Behandlung, die das Medo-System ihm angedeihen ließ. Als er, an Leib und Seele rekonstituiert, erwachte, waren seine ersten Worte:

"Es wird Zeit, daß wir Demeter bestatten."

Der Sarg war schmucklos bis auf den silbernen Schimmer, der von dem mit Iridium legierten Polymermetall ausging. Er ruhte auf einer mit Antigravtrieb ausgestatteten Transportplattform. Der Deckel war mit dem Körper des Sarges kaltverschweißt. Das Innere enthielt eine dünne Atmosphäre aus Helium.

Roi Danton hatte Demeter nicht mehr sehen wollen. Jennifer Thyron und Ronald Tekener hatten die traurige Aufgabe übernommen, Sarg und Leiche für die Bestattung vorzubereiten.

Sie standen in der kleinen Seitenschleuse. Die Helme der Netzkombinationen waren geschlossen. Grelles Licht strahlte aus den Deckenlampen und brach sich an der Oberfläche des Behältnisses, in dem Demeter die letzte Ruhe gefunden hatte.

Erst vor wenigen Stunden hatte Roi Danton Einzelheiten über Demeters Tod erfahren. Sie war nicht an dem mechanischen Schock gestorben, den sie erlitten hatte, als sie mit voller Wucht gegen die Wand des Kontrollraums prallte. Eine Komponente der psionischen Strahlung, die von DORIFER ausging, hatte ihr Bewußtsein zerstört. Sie war schon tot gewesen, als die Gurte rissen. Den Bordcomputer traf keinerlei Schuld. Er hatte keine Wiederbelebungsversuche unternehmen lassen, weil ihm von der Medik überzeugend versichert worden war, der Tod sei irreversibel.

Roi war drogenfrei. Ein dumpfes Gefühl der Taubheit erfüllte ihn. Der Seele war eine Hornhaut gewachsen. Sie empfand nichts mehr. Unwillkürlich dachte er an die Worte, die Demeter noch auf Sabhal gesprochen hatte: "Ich fühle nur etwas ... etwas Endgültiges, Unwiderrufliches auf uns zukommen. Ich sehe uns für immer Abschied nehmen von etwas, das uns lieb und teuer ist..."

Hatte sie ihren Tod vorausgeahnt?

Jennifer und Tekener standen starr, den Blick unverwandt auf den silbernen Sarg gerichtet. Sie erwarteten von ihm, daß er etwas sagte, bevor er die traurige Fracht ins All hinaus entließ. Er gab über Helmfunk den Befehl, das Schott zu öffnen. Mit dröhnendem Summen evakuierten Hochleistungspumpen die Schleusenkommer. Der Druck sank auf null. Die beiden Hälften des Schottes glitten auf. Die spärlichen Reste der Schleusenatmosphäre verwandelten sich zu dünnen, weißen

Nebelfahnen und sublimierten an den Schottträgern.

Roi nahm die Transportplattform in Betrieb. Sie löste sich vom Boden und glitt auf die Schottöffnung zu.

"Demeter, ich liebe dich", sagte Roi Danton.

Die Plattform glitt zwanzig Meter in die Schwärze des Raumes hinaus. Dann gab Roi den Befehl zum Anhalten. Das Bremsmanöver war behutsam kalkuliert, damit der Sarg keinen Drehimpuls erhielt. Er rutschte von der Oberfläche der Plattform und entfernte sich mit einer Geschwindigkeit von zwei Metern pro Sekunde vom Schiff. Die Plattform kehrte inzwischen zur Schleuse zurück.

Im grellen Licht der Schleusenlampen war der silberne Quader noch eine Minute lang zu sehen. Dann verschlang ihn die ewige Schwärze des interstellaren Raums. Auf dem einmal eingeschlagenen Kurs würde er dahintreiben, vielleicht jahrhunderttausendlang, bis ihn eines Tages das Schwerfeld einer Sonne einfing. Dann stürzte er in die thermonuklearen Glut des fremden Sterns, und wenn die molekularen Bestandteile des Sargs und der Leiche bis in die Zone vordrangen, in der das Kernfeuer tobte, dann würden die Moleküle sich auflösen, bis nur noch Wasserstoffkerne und freie Elektronen übrig waren. Damit hatte sich der Kreislauf vollzogen. Demeter, die Göttin des Erdreichs und der Fruchtbarkeit, war in den Aggregatzustand der Urmaterie überführt, aus der die Natur das Universum gebaut hatte.

Roi Danton stand noch eine Weile, nachdem der Sarg in der Finsternis verschwunden war. Dann gab er mit rauher Stimme den Befehl:

"Schleuse zu! Fluten!"

Abrupt wandte er sich um, nachdem seine Anweisung ausgeführt war, und verschwand durch das rückwärtige Schott. Jennifer und Tekener folgten ihm langsam. Sie fanden ihn im Kontrollraum. Er hatte den Hypersender aktiviert. Der leuchtende Energiering eines Mikrophons schwebte ihm vor dem Gesicht. Jennifer sah an einer der Anzeigen, daß die Leistung des Senders auf 115 % justiert war. Roi schien nach Worten zu suchen.

Schließlich setzte er sich zurecht. Mit lauter, klarer Stimme sprach er auf terranisch:

"Hier meldet sich das terranische Raumschiff SKYLLA. Heute, am elften März des Jahres vierhundertachtundvierzig Neuer Galaktischer Zeitrechnung, um siebzehn Uhr fünfzehn Terrania-Zeit hat Roi Danton von seiner Frau Demeter für alle Zeit Abschied genommen."

Er saß noch eine Weile still, als lauschte er den Worten hinterher. Dann fuhr er mit der Hand über die Kontaktfläche, die den Sender deaktivierte. Er sank vornüber, barg den Kopf in den Armen und weinte.

Die Vorbereitungen waren so gut wie abgeschlossen. Am 15. März würde die SKYLLA zum Heimflug starten. Der Hypertrop-Zapfer befand sich in bester Verfassung. Ein Programm der vorbeugenden Instandhaltung war ausgearbeitet worden, dem der Bordcomputer eine Erfolgswahrscheinlichkeit von 91 % zubilligte. Die Gravitraf-Speicher waren gefüllt.

Proviantprobleme gab es nicht, höchstens bestand die Gefahr, daß die Bordküche

den drei Insassen des Raumschiffs im Lauf der Zeit langweilig werden würde. Die wichtigsten Grundnährstoffe einschließlich Vitaminen und Spurenelementen waren als Molekularkonzentrate vorhanden, ebenso synthetische Füllsubstanzen und Aromatika. Aus dem Vorrat ließen sich drei mit durchschnittlichem Appetit gesegnete Passagiere für wenigstens zwanzig Standardjahre mit künstlichem Fleisch und Gemüse, mit imitierten Früchten, ja sogar mit nachgemachtem Wein und Bier versorgen. Die Versorgung mit Atemluft war ebenfalls gesichert. Helium, der Hauptbestandteil der Bordatmosphäre, verbrauchte sich nicht. Das bei der Atmung entstehende Kohlendioxyd wurde per Recycling wieder in seine Bestandteile aufgelöst und der Sauerstoff in den Klimakreislauf rückgeführt. Außerdem lagerten in den Tanks der SKYLLA etliche Tonnen flüssigen Sauerstoffs. Giftstoffe, die sich im Lauf der Zeit in der Atemluft ansammelten, wurden durch Filterung oder Ausfällung entfernt.

Roi Danton gab sich nach außen hin ruhig und gelassen. Er nahm keine Drogen mehr. Wie es in seiner Seele aussah, darüber ließ er niemand etwas wissen. Er war ernst. Er verrichtete seine Arbeit mit Sorgfalt, Umsicht und einem angemessenen Maß an Eifer. Die Hektik, die ihn vor dem Zusammenbruch beseelt hatte, war verschwunden.

In den letzten Tagen vor dem Start hatte er Zeit, sich mit Dingen zu beschäftigen, die seine Wißbegier als Forscher ansprach. Er suchte in den Speichern des Syntrons nach Hinweisen, die die Wechselwirkung zwischen SKYLLA und der Eruption DORIFERS erklärten. Er suchte nach einer Spur der unerklärlichen Kraft, die das Schiff 700 Millionen Lichtjahre weit in einen unbekannten Sektor des Universums geschleudert hatte. Der Erfolg blieb ihm indes versagt. Die automatischen Meß- und Nachweisgeräte des Raumschiffs hatten keine Aufzeichnung angefertigt, die Licht ins Dunkel des unerklärlichen Vorgangs hätte bringen können. Die Kraft, mit der DORIFER auf SKYLLA eingewirkt hatte, gehörte offenbar zu jener Gruppe von Phänomenen, die dem Menschen noch unbekannt waren und für die er geeignete Nachweisinstrumente daher noch nicht hatte entwickeln können.

Auch mit der Umgebung des Schiffes beschäftigte Roi sich angelegentlich. Mit Hilfe der Hyperortung fand er binnen weniger Stunden mehr als 1500 Galaxien aller geläufigen Typen und einiger ungeläufiger im Umkreis von 300 000 bis zu 13 Millionen Lichtjahren. Das war der große Herkules-Cluster, dem Virgo-Haufen vergleichbar, eine riesige, kompakte Ballung stellarer Materie.

In unmittelbarer Nähe genau gesagt: in Entfernungen bis zu zehn Lichtjahren fand die computergesteuerte Durchmusterung über 500 Sterne. Die meisten waren junge Population-I-Typen der Spektralklassen O bis F. Der geringe mittlere Sternabstand von zirka zwei Lichtjahren und das häufige Vorkommen junger Sterne bestätigten Roi Dantons Theorie, daß man sich in der Nähe des galaktischen Mittelpunkts befinden müsse. Die zentrumsnahen Zonen größerer Sterneninseln waren als Orte aktiver Sternentstehung bekannt.

Der 14. März neigte sich dem Ende zu. An Bord der SKYLLA wechselten Tag und Nacht, wie es Kalender und Uhren der Stadt Terrania vorschrieben. Natürlich

wußte niemand, ob nach dem rätselhaften Sprung über 700 Millionen Lichtjahre die Chronometer der SKYLLA noch mit denen Terranias synchron liefen. Im ganzen gesehen, war jedoch die Einrichtung des Tag-Nacht-Wechsel keine nostalgische, sondern eine durchaus praktische Angelegenheit. Die Psychologen hatten ermittelt, daß der Mensch sich wohler fühlte, wenn in seiner Umgebung Hell und Dunkel einander in gewohntem Rhythmus ablösten.

Roi saß im Kontrollraum, als die nachlassende Helligkeit das Ende des Tages ankündigte. Die Arbeit war getan. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als die Müdigkeit an sich hochkriechen zu lassen, bis er die nötige Bettschwere hatte. Er hörte, wie das Schott sich öffnete. Träge drehte er sich um und sah Jennifer eintreten.

"Beschäftigt?" fragte sie.

"Sehe ich so aus?" lautete seine Gegenfrage. Er gähnte herzhaft. "Müde. Genug geschafft für heute."

"Dann mach Platz!"

Roi Danton leistete der Aufforderung bereitwillig Folge. Die Ergebnisse seiner heutigen Untersuchungen waren im Speicher des Bordcomputers sicher verwahrt.

"Was hast du vor?" wollte er wissen.

"Die Puffer durchsuchen", antwortete Jennifer. "Mal sehen, was sich alles darin gefangen hat. Es muß technische Zivilisationen in dieser Galaxis geben, auch solche, die die interstellare Raumfahrt beherrschen. Der Hyperäther schwirrt vermutlich vor Langstreckenkommunikation. Vielleicht läßt sich etwas entziffern."

"Was haben wir davon?" fragte Roi.

"Was haben wir davon, daß du die Sterne in der Umgebung und die anderen Galaxien des Herkules-Clusters vermißt?" kam ihre Gegenfrage.

"Du hast recht", sagte er. "Also mach ..."

Jennifer hatte mit einer Handbewegung den Kontrollsektor des Hypertransceivers eingeschaltet. Es war nicht anders denkbar: es mußte Zufall sein, daß ausgerechnet in diesem Augenblick der Empfänger ansprach.

Eine blecherne Stimme war zu hören. In eintöniger Wiederholung formulierte sie immer wieder dasselbe Wort:

"Charybdis ... Charybdis ... Charybdis ..."

Roi Danton explodierte. Mit einem Satz war er wieder vor der Konsole, wirbelte Jennifers Sessel herum, so daß sie ihm nicht mehr im Weg war, und begann an den Schaltelementen zu hantieren.

"Bleib dran", murmelte er, während er mit unglaublich flinken Händen Schaltungen vornahm. "Nur noch eine halbe Minute ... mein Gott, bleib dran!"

Jennifer, im ersten Augenblick verblüfft, erkannte rasch, was er vorhatte. Aus dem Empfänger klang immer noch das blecherne:

"Charybdis ... Charybdis ..."

Roi wollte den Sender anpeilen. Sie sah, was er tat. Er regulierte die Feineinstellung der Antenne. Er hatte sich nicht die Zeit genommen, dem Computer verbale Anweisungen zu geben. In einem Fall wie diesem verbrauchte die akustische Verbindung mit dem Syntron zuviel Zeit. Kontaktflächen ließen sich

rascher berühren vor allem dann, wenn man genau wußte, in welcher Reihenfolge sie berührt werden mußten.

"Peilung", rief Jennifer.

"Das weiß ich schon", antwortete Joanna mit sachlich klingender Stimme.

"Feinjustierung steht."

"Meßfehler?"

"Plus/minus acht Bogenminuten."

"Das ist zuviel!" knirschte Roi.

"Beschränke dich auf das Zentrum der Bandbreite", wies Jennifer den Computer an. "Blende alle anderen Frequenzen aus. Es ist wichtig, daß wir auf einen Meßfehler von ein paar Bogensekunden herunterkommen."

"Verstanden", antwortete Joanna.

Roi nahm sich inmitten seiner hektischen Tätigkeit Zeit, Jennifer einen anerkennenden Blick zuzuwerfen.

"Du weißt, worum es geht, nicht wahr?" stieß er hastig hervor.

"Um eine möglichst genaue Peilung", sagte Jennifer. "Den Rest erklärst du mir später."

"Charybdis ... Charybdis ..."

Die Stimme klang unnatürlich. Wahrscheinlich war sie synthetisch. Die Wesen, die sie ausstrahlten, verstanden nichts von Synthesizer-Technik, dachte Jennifer. Oder ihre Stimme klang von Natur aus so, und sie hatten die Synthesizer so gebaut, daß sie ihre Stimme nachahmten. Die Terraner hatten es so gemacht.

"Meßfehler plus/minus zwanzig Bogensekunden", meldete Joanna.

"Besser noch, besser!" keuchte Roi.

Er hatte aufgehört zu schalten. Der Syntron wußte, worum es ging, und würde von sich aus alles Notwendige unternehmen, um eine möglichst genaue Peilung zustande zu bringen.

"Charybdis . . . Charyb . . ."

Die blecherne Stimme brach mitten im Wort ab. Nur leises Rauschen drang noch aus dem Empfänger.

"Joanna wie gut sind wir?" fragte Roi.

"Plus/minus zwölf Bogensekunden", kam die Antwort.

"Hoffentlich genügt das!" Seine Worte waren wie ein Stoßgebet. "Sieh nach, welche Sterne sich entlang des angepeilten Vektors befinden. Gib mir eine Übersicht nach Spektralklasse und der Wahrscheinlichkeit vorhandener Planeten."

"Ich mache mich an die Arbeit", antwortete Joanna und klang jetzt, da das Wichtigste getan war, gar nicht mehr so sachlich wie vorher.

"Sag mir doch, warum dir die Sache so wichtig erscheint", bat Jennifer.

"Von wem hat unser Schiff seinen Namen?" fragte Roi.

"Skylia?" Jennifer zuckte mit den Schultern. "Weiß ich nicht. Irgendeiner altterranischen Sagengestalt."

"Richtig. In der griechischen Legende gibt es zwei Ungeheuer, die an einer Meerenge lauern, das eine hüben, das andere drüben. Sie werden den Schiffen und Seeleuten gefährlich, die die Enge zu passieren versuchen. Die Meerenge hat man

später als die Straße von Messina identifiziert. Skylla haust auf der italienischen Seite ..."

"Und Charybdis auf der sizilianischen!" Jennifers Augen wurden groß, als sie die Bedeutung des Funkspruchs erkannte, den sie soeben empfangen hatten. "Mein Gott, das heißt... das heißt..."

"Das da draußen irgend jemand ist", vollendete Roi den begonnenen Satz, "der sich in griechischer Mythologie auskennt. Siebenhundert Millionen Lichtjahre von daheim!"

Roi Danton hatte Joanna den Auftrag gegeben, nach einem Stern zu suchen, der entlang des Peilvektors lag. Dabei ging er von der Annahme aus, der Sender, der das Kodewort "Charybdis" ausgestrahlt hatte, müsse sich auf der Oberfläche eines Planeten befinden. Das mußte nicht unbedingt so sein. Es war durchaus auch denkbar, daß der Sender zur Ausstattung eines Raumschiffs gehörte, das irgendwo in den Tiefen des interstellaren Raums kreuzte. Dadurch wäre die Suche erheblich erschwert worden. Bei genauerer Analyse der Daten, die der Kontrollsektor des Transceivers aufgezeichnet hatte, ergab sich allerdings, daß der Sender sich während des Empfang mit einer Geschwindigkeit von 14,8 (plus/minus 1,1) km/sec relativ zu SKYLLA bewegt hatte. Dieser Wert paßte eher zur Bahngeschwindigkeit eines Planeten als zu den charakteristischen Bewegungsgrößen eines interstellaren Schiffes. Rois Annahme schien sich zu bestätigen.

Seine Müdigkeit war verflogen. Ronald Tekener wurde geweckt und erschien wenig später im Kontrollraum. Der Computer war mit' der Suche nach geeigneten Sternen beschäftigt, das heißt nach solchen, die wahrscheinlichweise Planeten besaßen. Der Peilstrahl, entlang dessen gesucht werden mußte, war nicht wirklich ein eindimensionales Gebilde. Infolge des Meßfehlers blähte er sich zu einem allerdings äußerst schlanken dreidimensionalen Kegel mit einem räumlichen Öffnungswinkel von 24 Bogensekunden. In einhundert Lichtjahren Entfernung besaß die Basis des Kegels einen Durchmesser von viereinviertel Lichttagen.

Das war nicht viel. Joanna würde bald ein Ergebnis zu melden haben.

"Der Kodespruch ist offenbar eine Reaktion auf die Sendung, die Roi vor ein paar Tagen abgestrahlt hat", bemerkte Tekener nachdenklich, nachdem man ihn über die Sachlage informiert hatte. "In Rois Sendung wurde der Name SKYLLA erwähnt."

"Das erleichtert unsere Suche", sagte Roi Danton. "Die Sendeleistung lag bei einhundertfünfzehn Prozent Soll. In einer Umgebung wie dieser Sterndichte, Emission des nahen galaktischen Zentrums und solche Dinge in Rechnung gestellt - kann die Reichweite des Senders bestenfalls zweihundertfünfzig Lichtjahre betragen haben. Innerhalb dieses Umkreises, entlang des Peilstrahls, liegt der Ort, den wir suchen."

"Du hast wirklich vor nachzusehen?" fragte Tekener.

Roi fuhr auf.

"Machst du Spaß?" fragte er verblüfft. "Wir sind dreieinhalb Prozent der Spannweite des Universums von daheim entfernt; jemand kommt uns mit

griechischer Sage, und du fragst mich..."

Ronald Tekener winkte grinsend ab.

"War nur ein Test", fiel er dem Aufgebrachten ins Wort. "Natürlich gehen wir nachschauen."

"Eines wundert mich", sagte Jennifer.

"Was ist das?"

"Warum lautete der Spruch nicht: ‚Hallo, SKYLLA, hier spricht Esther Shapiro, dreieinsviersieben Fiatbush Avenue, Brooklyn.‘? Warum so geheimnisvoll: ‚Charybdis ... Charybdis ...‘?"

Roi wandte sich um.

"Wie war der Empfang, Joanna?"

"Einwandfrei", lautete die Antwort.

"Damit entfällt das Argument, daß ein einzelnes Kodewort verwendet wurde, um Bandbreite zu sparen", sagte Roi. "Man hätte annehmen können, daß der Unbekannte mit einem defekten Sender funkt und sich auf das Allernötigste beschränken muß. Das ist offenbar nicht der Fall. Andere Erklärungen?"

"Es handelt sich um eine unbefugte Benutzung des Senders", antwortete Ronald Tekener ohne Zögern. "Der Unbekannte mußte sich heimlich an die Sendekonsole schleichen und durfte sich nicht erwischen lassen. Dafür spricht auch, daß die Sendung mitten im Wort abbrach."

"Ein Terraner in Gefahr?" fragte Roi Danton.

Tekener hob die Schultern.

"Frag mich nicht. Ich weiß auch nicht mehr als du."

Eine Zeitlang hing jeder seinen Gedanken nach. Die Sache war zu unglaublich, als daß der Verstand in der Lage gewesen wäre, plausible Erklärungen zu finden. Dann meldete sich der Syntron zu Wort.

"Es gibt entlang des Suchkegels nur ein Objekt, das in Frage kommt."

Sie fuhren alle drei wie elektrisiert in die Höhe.

"Daten!" rief Tekener.

"Eine gelbe Sonne, die sich inmitten der jungen Sternbevölkerung recht merkwürdig ausnimmt", antwortete Joanna. "Spektraltyp Golf-drei, Oberflächentemperatur fünftausendzwoehundert. Entfernung einhundertdreiundachtzig Lichtjahre. Der Bahnbewegung scheint eine schwach ausgeprägte Schlingerfrequenz aufmoduliert. Sollte sich diese Beobachtung bestätigen, dann ist das Vorhandensein von Planeten so gut wie erwiesen."

Sie sahen einander an. Es gab keine Fragen mehr. Roi Danton erteilte den Befehl:

"Wir fliegen den Stern an. Start sofort."

Für ein Raumschiff wie die SKYLLA waren 183 Lichtjahre keine ernstzunehmende Entfernung. Beschleunigungs- und Bremsphase nahmen mehr Zeit in Anspruch als der kurze Sprung durch den Hyperraum. Ronald Tekener hatte vorgeschlagen, man solle behutsam vorgehen.

"Nicht mit der Tür ins Haus fallen", hatte er gewarnt. "Wir kennen uns in dieser Galaxis nicht aus. Wir sollten uns umsehen, bevor wir versuchen, Kontakt aufzunehmen."

Die SKYLLA materialisierte, aus dem Hyperraum kommend, zwölf Lichtstunden von der fremden Sonne entfernt. Aus dieser Distanz waren elf Planeten ohne Schwierigkeit zu erfassen. Ein zwölfter mochte sich in unmittelbarer Sonnennähe bewegen. Das würde man später ermitteln. In zehn Lichtstunden Abstand beendete SKYLLA das Bremsmanöver: Sie arbeitete mit gedrosselten Triebwerken, um das Risiko der Ortung zu verringern.

Das kleine Raumschiff verharrte reglos weit vor den Grenzen des fremden Sonnensystems. Wenn es auf einem oder mehreren der Planeten intelligente Leben mit fortschrittlicher Technik gab das Vorhandensein eines Hypersenders, mit dem das Kodewort "Charybdis" abgestrahlt worden war, sprach dafür dann bestand die Möglichkeit, daß SKYLLAS Auftauchen registriert worden war. Es hing alles davon ab, wie aufmerksam die Unbekannten waren, wie sicher sie sich fühlten. Es verstrichen mehrere Stunden, ohne daß sich im Innern des Systems etwas rührte. Der Ort nahm keine Raumschiffbewegungen wahr. Die Abfangjäger, die sich auf den Eindringling stürzten, um ihn einzubringen oder zu vernichten, blieben aus.

Es gab tatsächlich einen zwölften Planeten, wie die Feinortung nach kurzer Zeit ermittelte. Er umkreiste das Zentralgestirn in einem Abstand von weniger als 50 Millionen Kilometern und kam ebenso wie sein Nachbar als Standort des Hypersenders nicht in Frage. Die beiden sonnennächsten Welten waren ausgeglühte, atmosphärelose Gesteinsbrocken mit teilweise schmelzflüssiger Oberfläche. Der dritte Planet schien für den längeren Aufenthalt intelligenter Lebewesen es sei denn, sie wären gänzlich anders geartet als der Mensch ebenfalls wenig geeignet. Er drehte sich einmal binnen 235 Stunden um die eigene Achse und wies eine dichte Kohlendioxyd-Atmosphäre sowie Oberflächentemperaturen von 250 bis 410 Grad C auf.

Als Joanna die Charakteristiken der vierten Welt aufzulisten begann, stockte ihren Zuhörern der Atem. Von der Dauer des Tages (24,08 Stunden) über die Zusammensetzung der Atmosphäre bis zur Verteilung von Wasser- und Landmassen (66:34) schien es, als habe die Natur sich Mühe gegeben, einen Zwilling des Planeten Terra zu erschaffen. Aus zehn Lichtstunden Entfernung ließ sich kein Detailbild der Oberfläche anfertigen. Aber Roi sah vor seinem geistigen Auge das Blau der Ozeane, die grün-braunen Flecken der Kontinente und das schimmernde Weiß der Wolkenfelder, ein Anblick, den er beim Anflug auf die Heimatwelt Hunderte von Malen immer wieder von neuem bewundert hatte. Der fremde Planet war weniger weit von der Sonne entfernt als die Erde; dafür lag die Oberflächentemperatur der Sonne niedriger. Temperatur- und Lichtverhältnisse der Fremdwelt würden denen Terras ähnlich sein. Für Roi Danton gab es keinen Zweifel: wenn in diesem System intelligentes, zivilisiertes Leben existierte, dann nur auf dem vierten Planeten!

Die restlichen acht Welten waren uninteressant. Drei kosmische Felsbrocken, der größte vom anderthalbfachen Durchmesser des Erdmonds, und fünf Wasserstoffgiganten zogen leblos ihre Bahn um die gelbe Sonne. Der zwölfte Planet stand 4,8 Lichtstunden vom Zentralgestirn entfernt.

Die Aufmerksamkeit der Beobachter wandte sich der erdähnlichen Welt zu. Die

Antennen des elektromagnetischen Ortersystems hatten ihn im Fokus und folgten ihm auf seiner Bahn um die Sonne. Jeder Himmelskörper emittiert Strahlung, deren Intensität und Spektralverteilung durch seine Temperatur bestimmt wird. Welten, auf denen eine Zivilisation mit fortgeschrittener Technik existiert, sind anhand des sogenannten *nicht-thermischen Blips* am langwelligen Ende des Spektrums leicht zu identifizieren. Der "Blip" mit anderen Worten: eine steile Zacke im ansonsten monotonen Verlauf der Spektralkurve rührt von der Kommunikation her, die technifizierte Zivilisationen üblicherweise mit Eifer betreiben, von elektromagnetischen Wellen im Frequenzbereich von weniger als 1 Gigahertz. Es war verständlich, daß der Syntron nach dem nicht-thermischen Blip mit besonderer Aufmerksamkeit Ausschau hielt. Wenn es auf dem vierten Planeten einen Hypersender gab, dann durfte man annehmen, daß die Zivilisation, die dort ansässig war, sich auf einem ähnlich hohen Entwicklungsniveau befand wie die terranische. Im Äther mußte es von Kommunikation nur so wimmeln, und die Zacke am Ende des Spektrums würde deutlich ausgebildet sein.

Roi Danton kamen erste Bedenken, als er merkte, daß der Computer sich mit der Auswertung der Daten ungewöhnlich viel Zeit ließ. Das Sammeln der Daten und die dazugehörige Analyse hätte nur ein paar Minuten dauern dürfen, wenn der Blip wirklich so ausgeprägt war, wie sie vermuteten. Es war aber inzwischen schon eine Viertelstunde vergangen. *Es sieht anders aus, als wir dachten*, ging es Roi durch den Sinn. Fast im selben Augenblick meldete sich Joanna. Er war kaum noch überrascht, als er die Syntronstimme sagen hörte:

"Es gibt kein Anzeichen für die Existenz einer technisch hochentwickelten Zivilisation auf dem vierten Planeten dieses Systems."

Eine geraume Zeitlang herrschte das Schweigen der Ratlosigkeit. Plötzlich sagte Jennifer:

"Es gibt natürlich noch eine andere Möglichkeit."

Danton und Tekener sahen sie überrascht und neugierig an.

"Es muß ja nicht eine ganze Zivilisation sein, die sich auf dem vierten Planeten niedergelassen hat", erklärte Jennifer. "Vielleicht hat nur ein einzelnes Raumschiff dort haltgemacht."

Rois Augen leuchteten.

"Heh ...!" begann er, aber Joanna fuhr ihm sofort in die Parade.

"Empfang auf Standardfrequenz Hyperfunk", meldete sie. "Ich übertrage."

"Bliblibliblib ...", machte der Empfänger.

4.

Die Sendung dauerte fast eine halbe Stunde. Eine Serie von "Blibliblibs..." jagte die andere. Joanna hatte die Lautstärke des Empfangs gedämpft und auf Rois Anfrage bestätigt, daß die Hyperfunkimpulse vom vierten Planeten kamen.

Allmählich wurde System in der Übertragung erkennbar, wenn auch der Sinn weiterhin verborgen blieb. Die Sendung bestand aus Teilen, die sich ständig wiederholten. Ein Sendeteil begann mit einer Sequenz von 13 rasch aufeinanderfolgenden Pieptönen, der nach kurzer Pause eine Reihe von elf "Blibs"

folgte. Darauf kam wieder eine Pause, und dann eine Folge von neun Piepsen. So setzte sich die Sache fort, Pausen und "Blib"-Sequenzen miteinander abwechselnd, wobei die Anzahl der "Blibs" von Sequenz zu Sequenz jeweils um zwei abnahm: nach neun kamen sieben, dann fünf, drei und zuletzt nur noch einer. Damit war der Sendeteil beendet. Es gab eine Unterbrechung; dann begann das Spiel von neuem: "Blibliblibliblibliblibliblibliblibli- blibli."

Die Aufeinanderfolge der "Blibs" in einer Sequenz wurde um so langsamer, je geringer die Zahl der Piepstöne war. Auch die Pausen zwischen den Sequenzen wurden zunehmend länger, und der letzte "Blib" war ein langgezogenes Piepen, das sich so anhörte, als wäre dem Piepser die Luft ausgegangen.

Als der Empfänger schließlich schwieg, herrschte Ratlosigkeit im Kontrollraum des Schiffes. Es bestand kaum ein Zweifel daran, daß der unbekannte Absender des merkwürdigen Funkspruchs eine Botschaft übermitteln wollte. Er wußte, daß er es mit Fremden zu tun hatte, die seine Sprache und den Informationskode seiner Kommunikationstechnik nicht kannten. Also versuchte er es mit primitiven Piepssignalen. Roi Danton war Dutzende von Malen in Situationen gewesen, in denen es darum ging, die Verständigung mit einer fremden Spezies in Gang zu bringen. Es gab gewisse Regeln dafür, die von scharfsinnigen Theoretikern der Xenologie entwickelt worden waren. Er suchte in seiner Erinnerung; aber über "Blib"-Sequenzen fand er nichts.

Ronald Tekener brach schließlich das Schweigen.

"Sag mir jemand, was das zu bedeuten hat", schnaufte er.

"Ich bin beim Nachdenken", murmelte Jennifer.

Roi schüttelte den Kopf.

"Es gibt eine recht einfache Deutung", meldete sich der Syntron.

"O ja?"

"Die Piepssequenzen stellen das Ende einer fallenden arithmetischen Reihe dar", erklärte Joanna. "Von der ersten abgesehen, ist jede Sequenz um zwei Piepstöne kürzer als die vorhergehende. Die Reihe endet mit einer Sequenz, die aus nur einem Pieps besteht. Deutet man die Zahl der Piepstöne als Entfernung ..."

"Heh!" rief Roi begeistert. "Es wird ein Vorgang angedeutet, bei dem die Entfernung allmählich abnimmt. Wenn man..."

Der Syntron war nicht gewillt, sich so einfach unterbrechen zu lassen.

"... dann fällt einem sofort eine zweite Analogie auf: die Geschwindigkeit der Piepstonfolge und die Abstände zwischen den einzelnen Sekunden stehen in bezug zu der Geschwindigkeit, mit der der Vorgang abläuft."

"Das reicht, Joanna!" rief Ronald Tekener. "Laß uns auch noch ein bißchen Zeit zum Nachdenken."

"Der Vorgang läuft mit abnehmender Entfernung und sinkender Geschwindigkeit ab", sagte Jennifer. "Wenn wir den vierten Planeten anflögen ..."

"Das ist es!" triumphierte Roi. "Es ist eine Einladung! Die 'Blib'-Sequenzen geben unsere Bewegungsgrößen wieder, während wir auf den Planeten zufliegen. Am Anfang sind Abstand und Geschwindigkeit groß. Dann fangen wir an zu bremsen. Der Abstand schrumpft, aber immer langsamer, und schließlich wird er gleich

null."

"Jawohl!" pflichtete Ronald Tekener bei. "Ich dachte mir doch gleich, daß der letzte Pieps sich so anhört wie ein laufendes Triebwerk."

"Jennifer hatte recht. Auf dem vierten Planeten gibt es keine eingeborene Zivilisation. Nur ein einziges Raumschiff ist dort gelandet, vielleicht auch zwei oder drei. Der Unbekannte hat uns geortet und bittet um unseren Besuch."

"Könnte eine Falle sein", gab Tekener zu bedenken.

"Wir sehen uns vor", sagte Roi. "Bevor wir landen, schauen wir uns die Sache von oben an, Joanna ...?"

"Ich weiß schon", antwortete die Stimme des Syntrons. "Kurs auf den vierten Planeten."

Roi Dantons Vision wurde Wahrheit. In tiefem Blau dehnten sich die weiten Meere. Helles Grün und Braun markierte die Landflächen. Es gab keine wirklich großen Kontinente auf dem fremden Planeten, kaum einen, der die Größe Australiens erreichte. Die Landmassen waren zu zahlreichen Inselgruppen angeordnet, von denen rund zwei Drittel sich auf der Nordhalbkugel befanden. Das strahlende Weiß der Wolkenfelder vervollständigte das anheimelnde Bild.

Die SKYLLA war in einen niedrigen Orbit eingeschwenkt, dessen Projektion auf die Planetenoberfläche eine Sinuskurve darstellte, die sich nach Norden und Süden um den Äquator wand. Schon beim Anflug hatten die Sensoren eine Quelle intensiver Streuemission ermittelt, die sich auf einer der größeren Landflächen nördlich des Äquators befand. SKYLLAS leistungsfähiges Teleskop richtete sich auf den angezeigten Ort und fand ein langgestrecktes, flaches Tal, in dem eine mehrere Quadratkilometer große Fläche zu einem Landefeld eingeebnet worden war. Auf dem Feld standen zwei Fahrzeuge von eigenwilliger Form. Ihre Maximalabmessung betrug 200 Meter. Ohne Zweifel handelte es sich um Raumschiffe.

Bei der zweiten Umkreisung begann die SKYLLA zu funken. Auf elektromagnetischem Wege übermittelte sie endlose Ketten von Bit-Mustern, in denen die Prinzipien der Kommunikationstechnik dargelegt wurden. SKYLLAS Sendung war an die Bordcomputer der beiden fremden Raumfahrzeuge gerichtet. Sie würden die verwirrenden Folgen von Nullen und Einsen zu entschlüsseln verstehen, wenn die Mentalität ihrer Konstruktion auch nur die geringste Ähnlichkeit mit der des Menschen hatte. Bei der dritten Umkreisung trat der fremde Sender in Tätigkeit und informierte nun seinerseits SKYLLAS Bordcomputer über die Einzelheiten seiner Funktionsweise. Als die SKYLLA zum achtenmal über den Inselkontinent hinwegglitt, war der Datenaustausch beendet. Joanna sendete im Informationskode der Unbekannten das Signal, das den Abschluß der Übertragung kennzeichnete, und erhielt wenige Sekunden später das in der galaktischen Kommunikation verwendete EOT (end of text) zurück.

Eine Umkreisung des Planeten nahm 87 Minuten in Anspruch. Der Syntron begann sofort, die Informationen zusammenzustellen, die er abstrahlen würde, wenn die SKYLLA das nächstemal über den Inselkontinent hinwegflog. Der Gesamtumfang des Datenmaterials betrug mehrere Milliarden Bytes. Eine Übertragung würde

knapp vierzig Sekunden in Anspruch nehmen. Es war geplant, die Sendung zweimal zu wiederholen. Auf diese Weise ließ sich die Mehrzahl der Übertragungsfehler eliminieren.

Im Kontrollraum rechnete man damit, daß der Unbekannte ähnliche Vorbereitungen traf. Als die große Insel wieder über den Horizont emportauchte, peilten SKYLLAS Antennen sich auf den Landeplatz der beiden Raumschiffe ein und hielten ihn fest im Fokus, während das kleine Raumschiff sich in 110 Kilometern Höhe über die Oberfläche des Planeten hinwegbewegte. Roi Danton spürte die Spannung, die ihn stets erfüllt hatte, wenn die Begegnung mit einer fremden Spezies bevorstand. Die Handflächen wurden ihm feucht. Sein Blick hing wie gebannt an der Videofläche, auf der der dicht bewaldete, von mächtigen Gebirgsketten durchzogene Inselkontinent sich allmählich in den Vordergrund schob.

"Sendung läuft", meldete die freundliche Synthetik- Stimme des Syntrons.

Die große Insel befand sich jetzt unmittelbar unter dem Schiff. Aus den Augenwinkeln musterte Roi die Anzeigen der Kontrolltafel. Ein grünes Licht würde dort aufleuchten, sobald die Sendung des Unbekannten empfangen wurde. Warum sendete er nicht? Hatte man seine Mentalität falsch eingeschätzt? War er am Austausch von Informationen womöglich gar nicht interessiert?

Unsinn, wies ihn der logische Verstand zurecht. *Warum hätte er uns dann den ganzen Datenwust zugefunkt?*

In diesem Augenblick leuchtete die grüne Kontrolllampe auf. Joanna meldete:

"Wir empfangen Datenmaterial."

Die Spannung wurde unerträglich. Der Syntron meldete den Abschluß der eigenen Sendung; aber der Empfang lief weiter. Fast vier Minuten verstrichen, bevor der Syntron erklärte:

"Der Datenempfang ist abgeschlossen."

Das grüne Licht erlosch. Roi Danton sprang auf.

"Sind die Daten verwertbar?" fragte er ungeduldig.

"Übertragungsmodus und Formatierung entsprechen den Angaben, die uns zuvor gemacht wurden", lautete die Antwort. "Die Verarbeitung der Information bereitet keine Schwierigkeiten."

"Ist Bildmaterial dabei?"

"Fast alles ist Bildmaterial."

"Phantastisch!" begeisterte sich Roi. " Laß uns sehen, was die Fremden uns mitzuteilen haben."

Die Beleuchtung im Kontrollraum wurde gedämpft. Ein Holowürfel entstand. Aus der Schwärze des Hintergrunds wuchsen Sterne, ballten sich zusammen und formten die charakteristische Gestalt einer Spiralgalaxis. Eine Stimme begann zu sprechen. Roi Danton hörte ihr fasziniert zu. Sie sprach mit hellem, blechernem Tonfall. Natürlich waren die Worte unverständlich; aber man erkannte, daß die Sprache vokalreich war und daß es eine durch Pausen unterschiedlicher Länge angedeutete Gliederung des Gesprochenen gab, eine Gliederung, die wahrscheinlich logische Untereinheiten des Ausgesagten definierte. Anhand der

Laute, die jetzt aus dem Empfänger drangen, würde der Syntron den ersten Versuch zur Entschlüsselung der fremden Sprachstruktur unternehmen.

Die blecherne Stimme verstummte für ein paar Sekunden. Die große Spiralgalaxis schwebte jetzt in der Mitte der holographischen Darstellung. Die Stimme begann von neuem. Diesmal jedoch sprach sie nur eine kurze Wortgruppe, die sie mehrmals wiederholte.

"Xum-Arhu . . . Xum-Arhu . . . Xum-Arhu ..."

Es gab nur eine Deutung: so hieß die Galaxis in der Sprache der Unbekannten. Das Bild geriet in Bewegung. Der Zuschauer hatte das Gefühl, er näherte sich der Hauptebene der Sterneninsel mit großer Geschwindigkeit. Der Kurs war auf einen Punkt nicht weit vom galaktischen Zentrum gerichtet. Leuchtende Wolken, die aus der Ferne so gewirkt hatten, als bestünden sie aus gasförmiger Materie, lösten sich zu einzelnen Sternen auf. Inmitten eines Pulks heißer, blauer Sterne vom O- und B-Typ tauchte eine unscheinbare gelbe Sonne auf. Die Darstellung war zum Teil schematisch: die Bahnen von zwölf Planeten waren eingezeichnet. Die Sonne rückte in den Bildmittelpunkt, und die fremde Stimme begann von neuen:

"Ajnaa ... Ajnaa ... Ajnaa ..."

Die Sonne glitt beiseite. Der Vierte Planet schob sich in den Vordergrund. Auch er wurde von der blechernen Stimme identifiziert:

"Erzon . . . Erzon . . . Erzon ..."

Ein neues Bild entstand. Der Zuschauer fühlte sich an Bord eines Fahrzeugs versetzt, das sich in raschem Flug einer erdähnlichen Welt, offenbar dem soeben benannten Planeten Erzon, näherte. Der Inselkontinent, über den SKYLLA soeben hinweggeglitten war, kam in Sicht. Die Aufnahmen hatten große Ähnlichkeit mit jenen, die SKYLLAS Teleskop während mehrerer Überflüge angefertigt hatte. Zwei Bergketten waren zu sehen, die vom Landesinneren südöstlich in Richtung Küste verliefen. In Küstennähe begannen die Berge abzuflachen. Anstatt steil aufragender Felswände und scharf gezackter Klippen beherrschten sanft gerundete, bewaldete Hügel die Szene. Zwischen den beiden parallel dahinstreichenden Ketten lag ein flaches, weites Tal. Ein Areal kam in Sicht, das offenbar erst vor kurzem gerodet und eingeebnet worden war. Im Mittelpunkt der weiten Fläche standen zwei Raumfahrzeuge dieselben, die das Teleskop bereits vor mehreren Umkreisungen erfaßt hatte. Mehr Detail war jetzt zu sehen. Die beiden Raumschiffe waren vom selben Typ. Der Unterbau bestand aus einem quaderförmigen Gebilde, dessen Abmessungen 200 mal 50 mal 20 Meter betragen mochte. Auf der Oberseite des Quaders waren Kuppeln, Türme, Antennen und Strukturen unbekannter Funktion zu einem wirren Durcheinander angeordnet.

Die imaginäre Kamera glitt auf die beiden Schiffe zu. Erregung hatte Roi Danton gepackt. Er ballte die Hände zu Fäusten und drückte die Nägel in die Handfläche, bis es schmerzte. Der entscheidende Augenblick stand unmittelbar bevor.

Jetzt bekommen wir sie zu sehen, dachte er.

Es waren zwei. Wer erwartet hatte, exotische Lebensformen zu sehen, wurde enttäuscht. Die beiden Geschöpfe waren quasi-humanoid, wenn auch keineswegs menschenähnlich. Das Bild hatte plötzlich gewechselt und zeigte jetzt offenbar

einen Innenraum an Bord eines der Raumschiffe. Im Hintergrund befand sich technisches Gerät. Die Größe der beiden Gestalten ließ sich nur schwer abschätzen, weil sich nirgendwo ein Vergleichsmaßstab anbot. Der Körper der Fremden ruhte auf zwei schlanken, mehrgliedrigen Beinen. Der Fuß war besonders kräftig ausgeprägt. Vom Fußgelenk bis zur Fußspitze maß er gut und gern 30 Prozent der gesamten Beinlänge. Den Boden berührte er indes nur mit dem vorderen Abschnitt, den der unvoreingenommene Beobachter für den Sitz der Zehen hielt. Die Zehen waren, wenn es sie überhaupt gab, nicht sichtbar. Zierliche Pantöffelchen umhüllten die Fußspitze. Der Rumpf der Fremden wirkte, als sei er aus mehreren kreisförmigen Ringwülsten aufgeschichtet. Das kleinere der beiden Geschöpfe besaß fünf, das größere sechs Wülste. Der Durchmesser der Wülste nahm vom Beinansatz bis zur Körpermitte zunächst zu, dann nach oben hin wieder ab. Eine eigentliche Schulterpartie gab es nicht. Auf dem obersten Wulst saß der Schädel, der die Form eines oben abgerundeten Topfhelms hatte, wie er von den Rittern des europäischen Mittelalters getragen worden war. Auf dem Bild, das der fremde Sender übermittelte, saßen die Augen wie zwei große, dunkle Flecken in der Gesichtsmitte. Eine Nase schien es nicht zu geben. Der Mund war ein schmaler Schlitz ganz unten in der Nähe der Schädelbasis. Die Enden des Schlitzes waren nach unten gekrümmt, was den Gesichtern etwas Mürrisches verlieh.

Zwei dünne, biegsame Arme wuchsen aus dem zweithöchsten Ringwulst des Rumpfes. Sie endeten in schlanken Händen mit jeweils vier langen, dünnen Fingern. Die Arme waren aufgerollt wie ein Gartenschlauch. In entspanntem Zustand hätten sie leicht bis auf den Boden gereicht.

Die Fremden trugen enganliegende Kleidung von hellgrauer Farbe. Das Beinkleid reichte fast bis zum Fußgelenk hinab. Der Oberteil der Kombination schloß bündig mit dem obersten Körperwulst ab. Die Arme waren unbedeckt. Die Hautfarbe stellte sich dem menschlichen Auge als ein mit Grüntönen durchsetztes Hellbraun dar. Die exponierten Körperteile, auch der Kopf, waren absolut haarlos.

Während Roi Danton das Bild noch nachdenklich musterte, reckte die größere der beiden Kreaturen plötzlich den Arm zur Seite. Die vier dünnen Finger wiesen auf den kleineren Artgenossen. Dicht unterhalb der Augen, zwischen diesen und dem Schlitz, den Roi für den Mund gehalten hatte, entstand eine runde Öffnung. Ein wulstiges, lippenähnliches Gebilde stülpte sich nach außen und bildete einen flachen Trichter. Aus dem Trichter schallten blecherne Laute:

"Ramoc ... Ramoc ... Ramoc ..."

Der Arm rollte sich teilweise wieder ein. Die Finger wiesen jetzt auf den Sprecher selbst.

"Borri... Borri... Borri. ...", sagte die Stimme.

Das Bild wechselte abermals. Die nächste Darstellung hatte das Format eines Cartoons. Zuerst war nur einer der Fremden zu sehen, dann erschien ein zweiter, ein dritter, und im Handumdrehen war der ganze Bildwürfel von Gestalten mit dem charakteristischen wulstförmigen Körperbau erfüllt.

»Tafuq ... Tafuq ... Tafuq ...«, erklärte die Stimme.

Der Cartoon rollte weiter. Mit einemmal waren nur noch zwei Gestalten zu sehen,

eine größere mit sechs und eine kleinere mit fünf Körperwülsten. Das konnten nur Ramoc und Borri sein. Zwei Raumschiffe tauchten auf. Ramoc und Borri gingen an Bord. Die beiden Schiffe bewegten sich durch ein Sternenmeer. Eine einzelne Sonne rückte in den Vordergrund. Sie besaß Planeten. Die Schiffe landeten auf einem der Planeten. Womit Borri und Ramoc sich auf der fremden Welt beschäftigten, war nicht klar zu erkennen. Sie schienen im Boden zu graben und dort etwas zu finden. Den Fund brachten sie an Bord der Fahrzeuge: Die Raumschiffe starteten, huschten wiederum zwischen den Sternen hin- durch und landeten auf einer anderen Welt, die von fremdartig wirkenden Gebäuden erfüllt war. Fremde Lebewesen tauchten auf und umringten Ramocs und Borris Fahrzeuge. Ramoc und Borri kamen mit den Dingen zum Vorschein, die sie auf der anderen Welt aus dem Boden gegraben hatten. Sie zeigten ihren Fund herum. Einige der Fremden schienen sich dafür zu interessieren. Sie nahmen Ramoc und Borri das Dargebotene ab und gaben etwas anderes dafür als Gegenleistung.

Geld? überlegte Roi.

Nachdem Ramoc und Borri ihre Ware losgeworden waren, starteten sie und flogen einen anderen Planeten an. Dort gab es keine Gebäude, dafür um so mehr Wälder, in denen Ramoc und Borri alsbald Bäume zu fällen begannen. Die von Ästen und Zweigen befreiten Stämme wurden an Bord der Raumschiffe gebracht...

"Das genügt fürs erste", sagte Roi Danton laut. "Laß uns erst mal verdauen, was wir bisher gesehen haben."

Das Hologramm löste sich auf. Die Deckenlampen wurden heller.

"Sie verstehen es, Informationen an den Mann zu bringen", sagte Ronald Tekener anerkennend. "Wir wissen jetzt, daß diese Galaxis Xum-Arhu heißt, die Sonne Ajnaa, der Planet Erzon. Borri und Ramoc gehören dem Volk der Tafuq an und betätigen sich ... als was?«

"Prospektoren, Händler", vermutete Roi Danton.

"Harmlos genug", sagte Tekener. "Aber was wollen sie von uns?"

"Das ist meine Frage", hakte Jennifer ein. "Sie haben uns geortet, als wir am Rand des Systems materialisierten. Die forderten uns auf, näher zu kommen. Welchen Grund hätten sie, unseren Besuch zu wünschen?"

"Neugierde?" Roi Danton sprach es als Frage aus. "Sie sind nicht weniger wißbegierig als wir auch. Vielleicht glauben sie sogar, wir könnten ihnen helfen, einen neuen Markt zu erschließen."

Ronald Tekener schüttelte den Kopf.

"Ich weiß nicht", brummte er. "Etwas an der Sache gefällt mir nicht..."

"Ramocs und Borris wegen sind wir nicht hier", sagte Roi. "Wir wollen wissen, wer das Kodewort ‚Charybdis‘ abgestrahlt hat. Die beiden Tafuq waren es sicherlich nicht. Wenn wir die Antwort finden wollen, müssen wir landen."

"Einverstanden", sagte Jennifer, und Ronald Tekener knurrte: "Meinetwegen."

Die beiden Fremdraumschiffe lagen 500 Meter weit auseinander. SKYLLA landete so, daß die drei Fahrzeuge nun die Eckpunkte eines gleichseitigen Dreiecks bildeten. Während des gemächlichen Landeanflugs waren abschließende Analysen durchgeführt worden. Die Atmosphäre des Planeten Erzon enthielt keinerlei

schädliche oder giftige Beimengungen und war für Menschen uneingeschränkt atembar. Der Druck auf Normalnull betrug 1,21 bar; daran würde man sich ohne Schwierigkeit gewöhnen können. Mehr als zwölfhundert Arten von Mikroorganismen waren registriert worden. Keine davon besaß die Fähigkeit, dem Menschen gefährlich zu werden. Erzon war eine Welt ohne Komplikationen.

Ronald Tekener und Roi Danton verließen das Schiff durch die kleine Steuerbordschleuse. Sie trugen Netzkombinationen mit geöffneten Helmen. Die Kombinationen waren mit Dutzenden mikrominiaturisierter syntronischer Prozessoren ausgestattet, die einen Computerverbund bildeten, den man kurzerhand als "Pikosyn" bezeichnen konnte. Der Pikosyn steuerte die zahlreichen und vielfältigen Funktionen der Kombination. Er war auch für die Kommunikation mit der SKYLLA verantwortlich. Die beiden Männer trugen winzige Implantate: eines unmittelbar über dem Kehlkopf, das andere hinter dem rechten Ohr. Die Mikrogeräte gewährleisteten einwandfreie Verständigung.

Während sie auf den Mittelpunkt des Dreiecks zuschritten, sah Roi Danton sich um. Jenseits der Landefläche, die ein Quadrat mit 1,8 Kilometern Seitenlänge darstellte, erhob sich dichter Wald wie eine dunkelgrüne Mauer. Roi fragte sich, warum Borri und Ramoc so viel Vegetation gerodet hatten. Zwei Raumschiffe hätten auf wesentlich kleinerem Raum bequem Platz gefunden. Erwarteten sie weitere Tafuq-Fahrzeuge? Waren sie die Vorboten einer Expedition, die Erzon kolonisieren sollte?

Die Luft war warm und mit Feuchtigkeit gesättigt. Auf Anfrage meldete der Pikosyn eine Temperatur von 28 Grad und relative Luftfeuchtigkeit von 83 %. Die fremde Sonne stand im Westen, halbwegs zwischen Zenit und Horizont. Sie war merklich gelber als Sol, und je tiefer sie sank, desto mehr verfärbte sich ihr Licht ins Rötliche. Ein eigenartiger, warmer Glanz lag über dem flachen Tal. Roi wandte sich um und blickte nach Norden. Die Zinnen der Berge stachen wie goldene Nadeln in den dunkelblauen Himmel.

"Aufpassen", ließ Jennifer sich hören. "Bei dem Schiff rechts ist Bewegung."

Jennifer war an Bord zurückgeblieben. Sie war die Wächterin im Hintergrund. Mit den Bordgeräten hatte sie einen umfassenden Überblick. Niemand erwartete, daß es bei der ersten Begegnung mit den Tafuq Schwierigkeiten geben würde. Aber Vorsicht war in Situationen wie dieser stets geboten.

Ronald Tekener trug eine golden schimmernde Platte aus Polymermetall. In die Oberfläche der Platte war ein Hologramm eingearbeitet, das die Gestalten Ramocs und Borris sowie der beiden Terraner zeigte. Wenn man die Platte hin und her bewegte, geriet die Darstellung in Bewegung. Man sah die trompetenförmigen Sprechorgane der Tafuq und die Münder der Menschen Laute formen. Man sah Tekener und Danton die Arme zur Geste der Begrüßung ausbreiten. Der Symbolgehalt des Bildes mußte jedem einleuchten, dessen Denkweise von der des Menschen nicht allzu verschieden war: zwei verschiedene Spezies begegneten einander in Frieden und Freundlichkeit.

Von einem der beiden fremden Raumschiffe löste sich ein flaches Gebilde, das Roi Danton beim Näherkommen als eine vermutlich mit Antigrav-Antrieb versehene

Transportplattform identifizierte. Die Plattform war von beachtlicher Größe, etwa acht Meter im Quadrat. In der Mitte der Fläche saßen zwei kräftig gewachsene Gestalten, eine mit fünf, die andere mit sechs Körperwülsten. An den Ecken der Plattform kauerten Geschöpfe, die offenbar derselben Spezies angehörten, jedoch wesentlich kleiner waren. Ihre Leiber bestanden nur aus zwei, höchstens drei Ringwülsten.

"Was haben wir hier?" fragte Ronald Tekener verwundert. "Ein Kastensystem, das sich im Körperbau ausdrückt? Sehen die beiden in der Mitte nicht aus wie Herren, die anderen vier wie Diener?"

"Anhalten", sagte Jennifer aus dem Kontrollraum der SKYLLA. "Ihr befindet euch jetzt im Mittelpunkt des Dreiecks."

Danton und Tekener blieben stehen. Die Transportplattform schwebte herbei und landete in wenigen Metern Entfernung. Die beiden Tafuq richteten sich auf. Sie bewegten sich mit federnden Schritten, *fast wie Reiher*, ging es Roi durch den Sinn. Ramoc - das war der mit den fünf Körperwülsten trug in den Händen seiner halb entrollten Arme ein Ding, das wie ein Buch aussah. Es fiel auf, daß Borri und Ramoc sich nicht Seite an Seite bewegten. Ramoc lag stets einen halben Schritt zurück.

Unmittelbar vor den beiden Terranern blieben die Tafuq stehen. Die Zwergengeschöpfe, die Tekener für Diener hielt, hatten sich bis jetzt nicht von ihren Plätzen gerührt. Aus der Nähe nahm Roi Danton die eigenartige Körperausdünstung der Fremden wahr. Sie roch entfernt wie eine Mischung von Anis und Salmiak. Die großen Augen der Tafuq entpuppten sich bei genauerem Hinsehen als in Hunderte von Facetten unterteilt. Ihr Sehvermögen beruhte auf einer anderen Grundlage als das des menschlichen Auges.

An Borris und Ramocs Kleidung waren mehrere kleine Geräte befestigt, die man zuvor in der holographischen Darstellung nicht bemerkt hatte. Einige davon dienten ohne Zweifel der optischen und akustischen Aufzeichnung des Geschehens. Wahrscheinlich besaßen auch die Tafuq die Möglichkeit, eine fremde Sprache durch die Analyse einer ausreichenden Menge Wortmaterials zu entschlüsseln.

Ronald Tekener reckte die Arme nach vorne und hielt Borri die Hologrammplatte hin. Dazu sprach er langsam und feierlich:

"Zwei aus dem Volk der Menschen begrüßen zwei aus dem Volk der Tafuq. Nehmt dies als unser Geschenk und als Andenken an diesen wichtigen Augenblick."

Borri wollte offenbar mit der Platte nichts zu tun haben. Anstatt sie entgegenzunehmen, ging er einen halben Schritt zur Seite. Ramoc trat vor. Sein freier Arm schnellte fast wie eine Peitsche nach vorne. Ehe Tekener sich's versah, war er das Geschenk los. Ramoc rollte den Arm wieder ein und barg die Platte an der Seite des Körpers. Dann streckte er den anderen Arm aus und hielt Tekener das buchähnliche Ding entgegen. Borri öffnete das Sprechorgan, stülpte den Trichter nach außen und gab eine rasche Folge schmetternder Laute von sich, die die Pikosyns der Netzkombinierten getreulich aufzeichneten.

Ronald Tekener nahm das Buch aus Ramocs Hand. Er betrachtete es wißbegierig. Borri sprach abermals ein paar Worte. Dann wandte er sich um und kehrte zur Transportplattform zurück. Ramoc folgte ihm, wobei er wie bisher einen halben Schritt Abstand hielt. Staunend sahen die beiden Terraner zu, wie die Tafuq wieder auf ihren Polstern Platz nahmen. Sie schienen sich für ihre Besucher nicht mehr zu interessieren. Borri schmetterte einen knappen Befehl. Die Plattform hob vom Boden ab, vollzog eine Wendung und glitt langsam in Richtung des fremden Raumschiffs davon.

"Kurz und schmerzlos", spottete Jennifer. "Die Burschen halten offenbar nichts von Zeremonie. Haben sie sich euer Geschenk wenigstens angesehen?"

"Mit keinem Blick", sagte Roi.

Es war wirklich ein Buch ein Buch mit Bildern. Auf über einhundert Seiten wurden Szenen dargestellt, die zum Alltag der Tafuq gehören mochten. Die Art der Darstellung war einfach; aber das Buch enthielt sicherlich mehr Informationen als die Hologrammplatte, die Danton und Tekener als Geschenk überreicht hatten.

"Die Idee des Begrüßungsgeschenks ist ihnen offenbar fremd", philosophierte Jennifer, nachdem sie das Buch durchgeblättert hatte. "Mein Gott, ich stelle mir vor, wie sie jetzt verzweifelt an der Platte herumanalysieren, ob nicht irgendwo doch ein bißchen mehr Information zu finden wäre. Wir haben ans Ästhetische gedacht, sie ans Nützliche."

"Da kann man nachfassen", sagte Ronald Tekener. Er klang unzufrieden. Die Idee, eine holographisch präparierte Platte als Geschenk zu überreichen, war von ihm gekommen. "Wir funken ihnen weiteres Datenmaterial zu, meinetwegen im selben Format wie dieses Buch."

"Richtig, und stehen da wie Hornochsen, denen zu spät eingefallen ist, worum es geht", spottete Roi Danton. "Joanna, wie weit sind wir mit der Sprachanalyse?"

"Die Daten sind unzureichend", antwortete der Syntron. "Aber das Buch würde ich mir gerne ansehen."

Ein wenig verwundert nahm Roi Danton das Buch zur Hand und schob es in den Eingabeschlitz, der für Objekte gedacht war, die vom Bordcomputer untersucht werden sollten.

"Was hast du vor?" Jennifers Frage war an Roi gerichtet. "Ich halte Rons Idee für gar nicht so schlecht..."

"Ich bin immer dafür, bei der ersten Begegnung soviel Eindruck wie möglich zu machen", sagte Roi. "Nicht aus Eitelkeit, sondern um zu verhindern, daß der andere meint, er hätte es mit Dummköpfen zu tun. Ich meine also, wir sollten nicht einfach nachvollziehen, was die Tafuq uns vorgemacht haben, sondern einen Schritt weiter gehen und ihnen etwas vorführen, was sie noch nicht zustande gebracht haben."

"Eine Botschaft in ihrer eigenen Sprache?"

"Richtig. Ihre Technik scheint nicht ganz so weit entwickelt zu sein wie die unsere. Die Geräte, die sie an ihre Monturen geklemmt hatten, wirkten recht primitiv. Ihre Illustrationstechnik ist wirksam, aber simpel. Wir müssen unseren Vorsprung ausnützen. Unser Geschenk war eine typisch menschliche Idee. Wir müssen sie

nachträglich überzeugen, daß wir es uns leisten können, hübsche, nutzlose Dinge zu verschenken, weil wir alles, was wir an Information brauchen, schon haben."

"Du hast Joanna gehört", hielt ihm Tekener entgegen. "Die Daten sind unzureichend. Wir können die Tafuq-Sprache nicht entschlüsseln. Meinst du vielleicht, das Bilderbuch brächte zusätzliche Erkenntnisse?"

Manchmal entwickelte Joanna ihren eigenen Sinn für Humor. Die Fähigkeit dazu besaß sie sehr wohl, da sie mit Hilfe des biotischen Subsystems organische Gefühlsregungen zu simulieren vermochte. Natürlich hatte sie die Unterhaltung mitverfolgt. Sie hätte das Argument auf ihre übliche, sachlich-freundliche Art beenden können. Aber sie wählte eine andere Methode. Aus dem Servo, der irgendwo unsichtbar im Raum schwebte, drang plötzlich lautes Geschnatter. Es wurde verursacht von Stimmen, die mit dem charakteristischen blechernen Tonfall der Tafuq sprachen. Das Geschnatter verebbte allmählich. Übrig blieb eine einzelne Stimme, die langsam und bedächtig zunächst einzelne Worte, dann kurze Sätze sprach. Soviel konnte man erkennen, wenn auch der Sinn des Gesagten verborgen blieb.

"Was soll das?" fragte Tekener.

Die Übertragung brach ab.

"Das Bilderbuch enthält mehr Informationen, als man ihm auf den ersten Blick ansieht", antwortete Joanna freundlich. "Zu jedem Bild gehört eine Tonspur, die ich mit Hilfe der Daten, die uns zuvor übermittelt wurden, mühelos abspielen kann. Die Worte und Sätze, die in der Tonspur aufgezeichnet sind, erläutern ohne Zweifel den Inhalt des Bildes. Mit einem solchen Hilfsmittel müßte es ohne weiteres möglich sein, die Tafuq-Sprache zu entschlüsseln."

Tekener warf Danton einen mißtrauischen Blick zu.

"Wußtest du das?" fragte er.

"Nein", lachte Roi Danton. "Höchstens daß sich in mein Unterbewußtsein ein leiser Verdacht eingeschlichen hätte, die Tafuq könnten umsichtiger sein, als wir ihnen zugestehen wollen."

Tekener brummte etwas Unverständliches; dann wandte er sich an den Syntron.

"Wie lange?" wollte er wissen.

Es kostete Joanna keine nennenswerte Mühe, die unvollständige Frage zu interpretieren.

"In zehn bis zwölf Stunden müßte es möglich sein, die Sprache soweit aufzuschließen, daß wenigstens kurze, einfache Mitteilungen formuliert werden können."

"Mach dich an die Arbeit", sagte Tekener. "Je eher wir zeigen können, wie schlaue wir sind, desto besser."

Sie verbrachten den Rest des Erzon-Tages an Bord des Schiffes. Die Tafuq meldeten sich nicht. Wahrscheinlich waren sie mit der Analyse der Hologrammplatte beschäftigt und versuchten, ihre Informationen zu entlocken. Ronald Tekener fertigte eine Mahlzeit, die trotz ihrer unverkennbar synthetischen Herkunft von allen gelobt wurde. Die Sonne Ajnaa ging unter. Zwei Stunden später hatte es laut Borduhr Nacht zu werden. Die SKYLLA hüllte sich in einen

schwachen Energieschild. Niemand glaubte mehr, daß die Tafuq bösen Willens seien. Aber mit Glauben allein läßt sich kein Risiko vermindern. Sicher war sicher. Als Roi Danton sich an diesem Abend auf seinem Lager ausstreckte, da war an Schlaf noch lange nicht zu denken. Zuviel war an diesem Tag geschehen, zu viele Gedanken rührten in seinem Bewußtsein. Warum waren die Tafuq so bedacht darauf gewesen, daß die SKYLLA auf Erzon landete? Wer war der Unbekannte, der das Kodewort "Charybdis" abgestrahlt hatte? Befand er sich an Bord eines der beiden Tafuq-Schiffe, womöglich als Gefangener? Oder lebte er irgendwo anders auf dieser Welt? Niemand hatte bisher daran gezweifelt, daß der Kodespruch mit dem Hypersender eines der beiden Raumschiffe aufgegeben worden war. Gab es wirklich keine andere Möglichkeit? Existierte auf Erzon womöglich noch ein dritter Sender?

Es gab auf Erzon keine eingeborene Intelligenz. Das hatten die Messungen während der Umkreisungen des Planeten eindeutig ermittelt. Wenn es einen dritten Sender gab, dann war er von Fremden installiert worden. Das klang nicht sehr plausibel. Viel wahrscheinlicher war, daß einer, der heimlich hatte zu Werke gehen müssen, sich an die Kontrollkonsole eines der beiden Tafuq-Schiffe geschlichen und den Koderuf abgesetzt hatte.

Aus dieser Überlegung ergaben sich weitere Schwierigkeiten. Woher hatte der Unbekannte gewußt, daß die SKYLLA sich in der Nähe befand? Roi selbst hatte, nachdem Demeters Sarg in der Finsternis des Alls verschwunden war, seine Trauer dem Universum anvertraut und dabei den Namen des Schiffes genannt. Aber wie hatte der Unbekannte von seinem Funkspruch Kenntnis erhalten? Hatte er zufällig gerade auch in jenem Augenblick an der Konsole gesessen, als Roi seinen Schmerz in die Welt hinausschrie?

Die Angelegenheit wurde immer komplizierter, je länger man darüber nachdachte. Die Stimme fiel Roi wieder ein - die geheimnisvolle Stimme, die sie gewarnt hatte, als DORIFER eruptierte, zum erstenmal noch an Bord von DORIFER-Station, das zweitemal, als die SKYLLA vor der drohenden Katastrophe zu fliehen versuchte. Hatte die Stimme etwas mit den merkwürdigen Ereignissen in Xum-Arhu zu tun? Welch kurioser Gedanke! Welcher Zusammenhang sollte zwischen Ereignissen bestehen, die 700 Millionen Lichtjahre voneinander entfernt stattgefunden hatten? Demeter! Roi erinnerte sich an den Augenblick, als er den silbernen Sarg in die Finsternis hinaus entließ, und wunderte sich, wie weit entfernt ihm das alles schon vorkam. Der brennende Schmerz hatte sich in einen dumpfen Druck verwandelt, der ihm auf der Seele lastete und mit dem er würde leben müssen. Ereignisse wie die des heutigen Tages halfen ihm, den seelischen Druck zu ertragen. Wenn er sich mit Problemen herumschlug, die den Verstand beschäftigten, dachte er seltener an den grausamen Verlust, den er erlitten hatte.

Erst lange nach Mitternacht schlief Roi Danton ein. Er wußte nicht, wie lange er geruht hatte, als Joannas sanfte Stimme ihn weckte. Ein Bild, das der aufmerksame Syntron in den Raum projizierte, zeigte ihm, daß draußen die Sonne schien. Der neue Tag war mehrere Stunden alt.

"Ich habe eine Nachricht für dich", sagte die freundliche Stimme.

Schlaftrunken versuchte er, sich zu erinnern, wo er war, und wunderte sich darüber, wer ihm hier wohl eine Nachricht zukommen lassen könne.

"Von wem?" fragte er mit rauher Stimme, in der die Müdigkeit noch mitschwang. Statt einer Antwort blendete Joanna die empfangene Sendung auf. Das Bild des sonnendurchfluteten Tales verschwand. An seiner Stelle erschien ein mit diversen Gerätschaften erfüllter Raum, in dessen Vordergrund ein Tafuq stand. Es war Borri, wie Roi an den sechs Körperwülsten erkannte.

Borri stülpte den Sprechtrichter nach vorne und sprach in reinem, akzentfreiem Terranisch:

"Hier meldet sich das tafurische Raumschiff NOROMEA. Borri und Ramoc geben sich die Ehre, die fremden Gäste von der Welt Terra an Bord der NOROMEA einzuladen. Wir erbitten Antwort."

5.

"Ich weiß es nicht, verdammt noch mal!" brauste Ronald Tekener auf und hieb mit der flachen Hand auf die Tischplatte, daß es krachte. "Das Material, das wir ihm übermittelt haben, war nicht umfangreicher als die Datensammlung, die wir von ihm bekamen. Wir haben nicht einmal unsere Namen genannt. Wie er daraus so rasch unsere Sprache rekonstruieren konnte, ist mir rätselhaft."

"Zwei zu null für die Tafuq", sagte Jennifer düster. "Es wird Zeit, daß wir uns etwas Intelligentes einfallen lassen."

Roi Danton beteiligte sich nicht an der Unterhaltung. Er versuchte, mit dem Gefühl akuten Unbehagens fertig zu werden, das ihn plötzlich ergriffen hatte. Er erinnerte sich an das Informationspaket, das den Tafuq zugestellt worden war, als die SKYLLA sich noch im Orbit über Erzon bewegte. Ronald hatte recht: Es enthielt nicht genug Daten, als daß man daraus die Sprache der Terraner hätte entschlüsseln können.

Nicht mit unseren Methoden, meldete der logische Verstand seine Bedenken an. *Es ist möglich, daß sie andere, wirksamere Entschlüsselungsalgorithmen verwenden.*

Darüber lohnte es sich nachzudenken. Aber es gab eine theoretische Grenze, die sich mit einer von Linguistikern und Mathematikern entwickelten Formel errechnen ließ. Es gab einen Minimalbetrag an Information, der für die Aufschlüsselung einer fremden Sprache erforderlich war. Der Verdacht, daß die Sendung der SKYLLA dieses Minimum an Daten nicht enthalten habe, war für Rois Unbehagen verantwortlich. In einem solchen Fall nützte auch der schlaueste Algorithmus nichts. Man mußte nach einer anderen Erklärung suchen.

Er gab sich einen Ruck.

"Das Rätselraten sollten wir auf später verschieben", sagte er. "Wichtig ist, daß wir auf Borris Einladung so rasch wie möglich reagieren."

Seit dem Eingang der Nachricht waren 80 Minuten verstrichen. Das Frühstück an Bord der SKYLLA wurde an diesem Morgen ohne sonderlichen Appetit eingenommen.

"Einverstanden", antwortete Ronald Tekener. "Joanna, wie weit bist du? Können wir eine halbwegs verständliche Antwort formulieren?"

"Gewiß doch", kam die Antwort. "Der Text sollte jedoch möglichst unkompliziert sein, etwa: Wir bedanken uns für die Einladung und werden in zwei Stunden erscheinen."

"Warum erst in zwei Stunden?" fragte Roi Danton.

"Die Analyse der tafurischen Sprache befindet sich in einer kritischen Phase", erklärte der Syntron. "Gib mir eine Stunde, und ich weiß wesentlich besser Bescheid als im Augenblick. Außerdem müssen die Translatoren programmiert werden."

Der Translator war ein Subsystem des Pikosyns. Mit der Kenntnis einer fremden Sprache versehen, war er in der Lage, diese Sprache für den Träger der Netzkombination zu übersetzen. Umgekehrt besaß er die Fähigkeit, die Worte des Trägers in die fremde Sprache zu übertragen. "

Das Amt des Wächters fiel diesmal Ronald Tekener zu. Er blieb an Bord und würde den Besuch an Bord der NOROMEA aus der Ferne beobachten. Die Kommunikationsmechanismen der Netzkombinationen waren darauf kalibriert, optische und akustische Daten aus dem Innern des fremden Raumschiffs zu übermitteln. Inzwischen hatte der Syntron die Translatoren programmiert und Roi versichert, er werde mit dem verfügbaren Wortschatz sowie den Kenntnissen der tafurischen Grammatik eine halbwegs zivilisierte Konversation bestreiten können.

Borri war inzwischen benachrichtigt worden, daß man seine Einladung annehme. Darauf hatte er in bestem Terranisch zurückgefunkt:

"Ich freue mich auf euren Besuch."

In der Basis des Raumschiffs, das, wenn man nach Südosten längs des Tales blickte, zur linken Hand lag, hatte sich das Luk einer großen Schleuse geöffnet. Mehr war nicht erforderlich, um den Besuchern zu erklären, welches von den beiden Fahrzeugen die NOROMEA war. Obwohl die Entfernung dorthin nur 500 Meter betrug, bestand Roi auf der Benutzung eines Gleiters. Die Tafuq legten Wert auf Äußerlichkeiten, so schien es ihm. Borri und Ramoc wären zur ersten Begegnung auf einer Transportplattform gekommen. Es war durchaus möglich, daß die tafurische Etikette das Zufußgehen als minderwertige Tätigkeit betrachtete. Von den zwei Stunden, die Joanna erwähnt hatte, waren noch zehn Minuten übrig, als Roi und Jennifer sich auf den Weg machten. Der Gleiter schwebte gemächlich aus der Hangarschleuse. Die Kommunikation mit Ronald Tekener funktionierte einwandfrei, wie ein kurzer Test bewies. Als das Fahrzeug sich dem offenen Schleusenluk der NOROMEA näherte, flammten im Raum dahinter helle Lampen auf.

"Sieh dir das an!" staunte Jennifer. "Man hat sich zum Empfang gerüstet."

In der Schleusenkammer waren wenigstens zwei Dutzend zwergwüchsige Tafuq aufmarschiert. Sie bildeten zwei Abteilungen, und jeder Abteilung war eine kleine Transportplattform zugeordnet. Auf den Plattformen standen bequeme Polstersessel. Die Absicht war offenbar, die Gäste mit Hilfe der Plattformen an den Ort der eigentlichen Begegnung zu befördern.

Roi Danton landete den Gleiter in der Nähe des offenen Schottes. Die Zwerge standen reglos. Nur ihre Augen waren in Bewegung, während sie aufmerksam die

fremden Gäste musterten. Roi und Jennifer warteten unschlüssig neben dem Gleiter; da tönte aus der Höhe eine schrille Stimme, deren Klangfarbe mühelos mit der einer irdischen Trompete hätte wetteifern können. Auf gut terranisch verkündete die Stimme:

"Borri heißt euch an Bord seines Raumschiffs willkommen. Vertraut euch den Trägern an. Sie bringen euch zu mir."

Die Zwerge traten zur Seite und gaben den Weg zu den Plattformen frei. Hatten sie die terranischen Worte verstanden? wunderte sich Roi Danton. Wahrscheinlich nicht. Sie reagierten allein auf den Klang der Stimme. Roi nickte Jennifer aufmunternd zu. Sie schritten auf die Plattformen zu. Roi registrierte mit Vergnügen, wie gelassen Jennifer wirkte. Hoheitsvoll wie eine Königin trat sie auf die Plattform und ließ sich in dem bequemen Polstersessel nieder. Roi zeigte ihr den nach oben gerichteten Daumen und grinste dazu.

Die Zwerge stiegen ebenfalls auf die Plattformen und nahmen an den Rändern Aufstellung. Triebwerke begannen leise zu summen. Wenige Zentimeter über dem Boden schwebten die Plattformen durch die geräumige Schleusenkammer. Ein Tor öffnete sich. Dahinter lag ein Schacht, der nach oben ins Innere des Schiffes führte. Jennifers Plattform glitt als erste durch das Tor und stieg alsbald in die Höhe. Als Roi Danton den Schacht erreichte, war Jennifer schon fünf Meter über ihm.

Die Wände des Schachtes waren glatt und fugenlos. Er hatte gehofft, auf dem Weg nach oben Einblick in die fremde Raumfahrttechnik zu gewinnen; aber es gab nichts zu sehen. Der Schacht war nicht in der Hauptsache für den Transport von Personen gedacht, das schien ihm sicher. Er bot sich für den pomphaften Empfang an, den Borri seinen Gästen zuteil werden ließ. Aber seine eigentliche Aufgabe war wohl das Befördern von Lasten und Frachten. Hinter den glatten Metallwänden befanden sich Lagerräume, darauf wäre Roi Danton eine Wette eingegangen. Vielleicht gehörte es an Bord der NOROMEA zur Standardverfahrensweise, die Schotte der Lagerräume ständig geschlossen zu halten. Es mochte aber auch sein, daß Borri seine Gäste die Ladung nicht sehen lassen wollte.

Die Länge des Schachtes betrug etwa 30 Meter. Das obere Schachtende befand sich also nicht mehr im quaderförmigen Unterbau des Raumschiffs, sondern in einem der Aufbauten, die die Oberfläche des Quaders in verwirrender Fülle bevölkerten. An den Schacht schloß sich ein breiter, hellerleuchteter Korridor an, der ein Dutzend Meter weit zu einem Portal führte. Das Portal wurde von zwei Säulen und einem obenauf liegenden, flachen Bogen gebildet. Die drei Bauteile waren aus einem kristallin wirkenden Material gefertigt, das in sämtlichen Farben des Spektrums schimmerte. In die Oberflächen eingelassen waren Hologramme, die sich bewegten, während die Plattformen den Korridor entlangschwebten. Roi Danton musterte die Bilder aufmerksam, konnte jedoch keinen Sinn in ihnen erkennen. Sie stellten abstrakte Symbole dar, die für die Tafel von philosophischer oder religiöser Bedeutung sein mochten.

Stellte schon das Portal für den Terraner, der sich beim Einrichten seiner Raumschiffe vom Grundsatz der Zweckmäßigkeit leiten ließ, ungewöhnlichen Prunk dar, so erwies sich der Anblick des Raumes, der jenseits des Tores lag, als

vollends überwältigend. Hunderte von Lampen erzeugten blendende Helligkeit. Ihr Licht spiegelte und brach sich in Tausenden von Ornamenten. Das Gefunkel war so intensiv, daß das Auge Mühe hatte, die eigentliche Einrichtung des Raumes vom schmückenden Beiwerk zu unterscheiden. Der Boden war mit einem dicken, bunten Belag überzogen, der aus dem Gefieder exotischer Vögel gefertigt schien. Annähernd in der Mitte des Raumes stand ein ovaler, niedriger Tisch, um den herum mehrere Lagen Polster aufgeschüttet waren. Über dem Tisch hing ein glitzernder, schimmernder, strahlender Beleuchtungskörper, den man am ehesten mit einem Kronleuchter hätte vergleichen können.

Auf der anderen Seite des Tisches standen zwei hochgewachsene Tafuq: Borri und Ramoc. An den Längsseiten des Raumes hatten sich Dutzende von zwergwüchsigen Dienern postiert, in bunte Phantasielivreen gekleidet, vom ebenfalls bunten Schmuckwerk gut getarnt, so daß man zweimal hinsehen mußte, um sie zu entdecken. Die Plattformen landeten vier Meter von der Tischkante entfernt. Die Zwerge, die entlang der Plattformränder gestanden hatten, machten kehrt und verließen strammen Schrittes den Raum. Das Portal schloß sich.

Roi und Jennifer erhoben sich von ihren Sitzen und gingen auf den Tisch zu. Borri entrollte die Arme und machte eine Geste, als wolle er seine Besucher umarmen.

"Wir begrüßen Roi Danton und seine Begleiterin, unsere Gäste von Terra", sagte er feierlich.

Roi schluckte hart. Er brauchte eine Sekunde, um seine Überraschung zu überwinden. *Woher kennt er meinen Namen?* Dann begann er zu sprechen. Der Translator war aktiviert. Die Worte, die Roi Danton leise auf terranisch ins Kehlkopfgerät sprach, wurden ins Tafurische übersetzt und schallten aus einem kleinen Lautsprecher, der in der Brustpartie der Netzkombination angebracht war.

"Die Besucher von Terra, Jennifer Thyron und Roi Danton, danken für die freundliche Einladung." Er machte die entsprechenden Handbewegungen dazu, so daß die Tafuq wußten, wer mit welchem Namen gemeint war. "Von diesem Tag an soll Freundschaft herrschen zwischen unseren Arten."

Ramoc machte eine rasche Kopfbewegung, als der Translator zu sprechen begann. Er schien erstaunt, in seiner eigenen Sprache angesprochen zu werden. *Trauen sie uns nicht einmal soviel zu?* Borri dagegen zeigte keine Reaktion. Er antwortete:

"Das ist ein Wunsch, dem ich mich gerne anschließe."

Er sprach terranisch ohne die Zuhilfenahme eines Translators. Er mußte die ganze Nacht über Hypnoschulung betrieben haben, um sich die Sprache so schnell anzueignen.

"Wir hoffen, daß ihr uns erlauben werdet, euch an Bord unseres Schiffes zu empfangen", sagte Roi Danton. Der Klang des Translatorlautsprechers erschien ihm auf einmal unnatürlich schrill. "Es wird uns eine Freude sein, euch unser Fahrzeug zu zeigen."

Das war auf den Busch geklopft. Roi legte Wert darauf, das Innere der beiden Tafuq-Schiffe kennenzulernen. Borri schien den Wink indes nicht zu verstehen.

"Wir werden gerne kommen", antwortete er. "Jetzt aber laßt uns zu Tisch gehen und die bescheidenen Gaben genießen, die man für euch bereitet hat."

Mit entrolltem Arm wies er auf die Polsterstapel. Roi und Jennifer ließen sich nieder, so gut es eben ging, und streckten die Beine unter den niedrigen Tisch. Die Tafuq hatten eine andere Art zu sitzen: sie winkelten die Beine ab, so daß sie seitwärts der Polster zu ruhen kamen. Die buntgekleideten Diener kamen aus dem Hintergrund hervor. Sie trugen funkelnde Tablette, auf denen seltsam geformte Kelche und Schüsseln standen. Tafuq und Terraner saßen einander am Tisch gegenüber. Die Zwerge servierten schweigend. Roi hatte bis jetzt noch von keinem der Kleinen auch nur einen einzigen Laut zu hören bekommen. Waren sie stumm? Er musterte einen, der neben ihm das Tablett auf den Tisch stellte, und suchte nach Anzeichen der Sprechöffnung, die sich drei Fingerbreit unterhalb der Augen hätte befinden sollen. Er sah nichts; aber das brauchte nichts zu bedeuten. Die Hautlappen, die die Öffnung bedeckten, falteten sich nahtlos übereinander. Auch Ramoc sah so aus, als hätte er keinen Sprechmund.

"Ich glaube, ihr könnt bedenkenlos zugreifen", erklärte Borri. "Allerdings habe ich Verständnis dafür, wenn ihr Speisen und Getränke zuerst überprüfen wollt. Ihr führt die entsprechenden Geräte bei euch?"

"Ja, das ist so", antwortete Roi.

Er zog einen Becher, der mit hellroter Flüssigkeit gefüllt war, und eine Schüssel mit golden gebackenen Fladen zu sich heran. Aus dem unteren Teil des rechten Ärmels seiner Netzkombination kam eine kleine Sonde zum Vorschein. Sie war an der Spitze eines tentakelähnlichen Auslegers befestigt. Der Tentakel, nicht größer als ein irdischer Regenwurm, schlängelte sich zum Rand des Bechers. Die Sonde tauchte in die Flüssigkeit, und der Pikosyn meldete: "Ungefährlich." Die Untersuchung des Gebäcks brachte ein ähnlich befriedigendes Ergebnis. Roi kostete von der roten Flüssigkeit. Sie schien keinen Alkohol zu enthalten; aber er entdeckte einen leisen Anisduft und fragte sich, wo er vor kurzem schon einmal Anis gerochen hatte. Richtig: bei der ersten Begegnung mit den beiden Tafuq. Tranken sie so viel von dem Zeug, daß sie danach rochen? Das Gebäck war stark gesüßt, ansonsten aber geschmacklos. Auf einer terranischen Backwarenausstellung hätte sich damit kein Preis gewinnen lassen. Roi lobte das Dargebotene dennoch in überschwenglichen Tönen, und Jennifer schloß sich an.

Damit waren es der Formalitäten genug, und das eigentliche Abtasten konnte beginnen. Als Gast hielt Roi Danton es für sein Recht, die erste Frage zu stellen.

"Es wundert mich", sagte er zu Borri, "daß du meinen Namen kanntest, bevor ich ihn dir nannte."

Er beobachtete den Tafuq scharf. Es war wichtig, etwas über sein Mienenspiel zu erfahren. Borri hatte soeben ein Stück Fladen in den Eßmund geschoben das war der nach unten gebogene Schlitz am unteren Gesichtsrand. Roi meinte, für den Bruchteil einer Sekunde ein Glitzern in den großen Facettenaugen zu sehen. Ansonsten blieb der Tafuq völlig unbewegt.

"Vor mehreren Tagen wurde hier eine Hyperfunksendung empfangen, die wir nicht entschlüsseln konnten", erklärte er. "Die Entschlüsselung gelang uns erst, nachdem ihr uns die entscheidenden Daten hattet zukommen lassen. Wir verstanden den Wortlaut, und der Stimmenvergleich war einfach genug zu vollziehen."

Er nahm einen weiteren Bissen zu sich, und Roi hatte den Eindruck, daß er mit gespannter Aufmerksamkeit darauf wartete, ob man seiner Erklärung Glauben schenkte.

"Das leuchtet mir ein", antwortete Roi. "Wir waren nicht so höflich wie ihr, unsere Namen gleich beim ersten Informationsaustausch zu nennen. Deswegen wunderte ich mich."

"Das ist verständlich", sagte Borri. "Nun laß mich dir eine Frage stellen: Aus euren Daten geht hervor, daß ihr aus weiter Ferne stammt; wie kommt ihr hierher?"

Auf diese Frage hatte Roi gewartet. Er hatte sich lange den Kopf darüber zerbrochen, wie er antworten sollte. Es schien ihm das Vernünftigste, den Hergang so zu berichten, wie er sich wirklich abgespielt hatte. Er schilderte, ohne ins Detail zu gehen, die Eruption des Kosmonukleotids. Er beschrieb, wie die SKYLLA von einer Schockwelle erfaßt und Hunderte von Millionen Lichtjahren quer durchs Universum geschleudert worden war.

"Unser Schiff materialisierte im Innern einer fremden Galaxis", berichtete er. "Es dauerte ein paar Tage, bis wir wußten, wo wir waren."

"Hypersensitivierte Fernortung", fiel Borri gänzlich unerwartet ein.

Roi Danton nickte, ein wenig verwirrt.

"Ja, damit orientierten wir uns. Natürlich wollten wir auf dem schnellsten Weg zurückkehren. Aber da geschah etwas Seltsames."

Wieder war es Ramoc, der eine rasche Kopfbewegung machte, als sei er überrascht. Der kleinere der beiden Tafuq hatte bis jetzt noch kein Wort gesprochen. Borri machte weiterhin den Unbeteiligten.

"Wir empfangen einen kurzen Funkspruch", fuhr Roi Danton fort. "Er bestand aus einem einzigen Wort, einem Namen, der in der Mythologie unserer Ahnen eine wichtige Rolle spielt."

Borris Miene war undurchdringlich. Die großen, schwarzen Facettenaugen zeigten keine Regung.

"Das ist eigenartig, nicht wahr?" sagte er. "So weit von der Heimat entfernt, und ihr hört ein Wort, das aus der Sagenwelt eurer Vergangenheit stammt."

"Das dachten wir auch", antwortete Roi. "Wir peilten den Sender an. Er befindet sich hier im Ajnaa-System."

Da funkelten Borris Augen plötzlich. Ramoc machte eine Bewegung, als wolle er aufspringen. Borris linker Arm schnellte zur Seite, packte Ramoc an der Schulter und stauchte ihn ziemlich unsanft wieder in die Polster zurück. Der Vorgang spielte sich in weniger als einer Sekunde ab; aber es kam darin soviel Aggressivität und Überheblichkeit zum Ausdruck, daß Roi sich angewidert fühlte.

"Das ist schwer zu glauben", trompetete Borri. "Es gibt im Ajnaa-System nur zwei Hypersender, das sind die an Bord unserer Schiffe."

"Eben", sagte Roi. "Deswegen wollte ich fragen, ob der Spruch womöglich von euch gekommen sein könnte."

Borri funkelte den Frager an. Dann öffnete sich sein Eßmund und produzierte eine Reihe gurgelnder, schmatzender Laute. Wahrscheinlich drückte der Tafuq so seine Heiterkeit aus.

"Woher sollte einer von uns die Sagengestalten eurer Vergangenheit kennen?" erkundigte sich Borri.

"Das ist, was mir zu schaffen macht", antwortete Roi. "Ich kann es mir nicht erklären."

Mit einemmal war die Atmosphäre gespannt. Die Unterhaltung hatte eine weniger freundliche Wendung genommen. Beide Parteien waren bemüht, in unverbindlicheres Fahrwasser zurückzusteuern. Roi Danton nahm ein Stück Fladen, schob es sich in den Mund und spülte mit dem hellroten Getränk nach. Jennifer hielt es für angebracht, den schweigsamen Ramoc in die Konversation einzubeziehen. Sie sah ihn an, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

"Den Daten, die ihr uns überlassen habt, entnehmen wir, daß ihr Händler seid", begann sie. "Sag mir, Ramoc: Was gibt es auf diesem Planeten, womit man handeln kann?"

Die Reaktion, die sie mit ihren Worten hervorrief, war erschreckend. Ramoc sank in sich zusammen. Borri schoß von seinem Polster in die Höhe. Die Lippen des Sprechmunds wie den Trichter einer Trompete weit nach vorn gestülpt, schrie er, offenbar in höchstem Zorn:

"Du redest ihn nicht an! Ramoc spricht erst, wenn ich ihn dazu auffordere!"

Die Stimmung war endgültig dahin. Mit Eifer, jedoch ohne innere Überzeugung versuchte Roi Danton, die beiderseitige Verlegenheit abzubauen und den Austausch auf zivilisiertem Niveau wieder in Gang zu bringen. Er sprach über die menschliche Gesellschaft, über das Prinzip der Gleichheit und brachte deutlich, aber unaufdringlich zum Ausdruck, daß eine Behandlung, wie Ramoc sie von Borri erfuhr, in terranischen Kreisen unmöglich sei. Borri mochte einsehen, daß er etwas falsch gemacht hatte. Er brachte einige Worte hervor, die man bei einigem guten Willen als Entschuldigung hätte deuten können. Er sprach seinerseits über die Gesellschaftsstruktur der Tafuq, der ein strenges Kastensystem zugrunde lag. Ramoc war nicht nur der jüngere, sondern auch der gesellschaftlich geringerwertige der beiden Schiffseigner. Infolgedessen hatte er sich dem älteren und höherrangigen in allen Dingen unterzuordnen.

"Das Prinzip der Gleichheit aller Mitglieder ist uns schwer verständlich", sagte er.

"Wozu hätte die Natur die Wesen mit unterschiedlichem Körperbau ausgestattet, an dem man ihre gesellschaftliche Stellung erkennen kann, wenn alle gleich sein sollen?"

Der Mikroempfänger hinter Rois rechtem Ohr meldete sich.

"Siehst du, was hab' ich dir gesagt?" ertönte Ronald Tekeners Stimme. "Die Anzahl der Ringwülste entscheidet über die gesellschaftliche Stellung."

Roi Danton fühlte sich in die Ecke gedrängt. Einerseits hätte er Borri gern einen kleinen Vortrag über Hochmut und Barberei gehalten, andererseits erinnerte er sich an Abschnitte der Menschheitsgeschichte, in denen nicht die Zahl der Wülste, wohl aber die Farbe der Haut die Position innerhalb der Gesellschaft bestimmt hatte. Er ließ es bei der Bemerkung bewenden, daß wohl jede Zivilisation ihre eigenen Vorstellungen vom Aufbau der Gesellschaft habe und daß man am besten miteinander auskomme, wenn der eine des anderen Auffassung respektiere. Damit

war Borri voll und ganz einverstanden.

Allmählich kehrte die Unterhaltung zu weniger verfänglichen Themen zurück. Hin und wieder tauchte aus dem Hintergrund einer der Kleinwüchsigen auf, setzte eine frisch gefüllte Schüssel auf den Tisch oder goß von dem roten Getränk nach. Daß die Zwerge keinen Laut von sich gaben, war jetzt durchaus verständlich. Wenn Ramoc mit fünf Wülsten den Mund nicht ohne Erlaubnis auf tun durfte, wie würde sich dann ein Drei- oder gar ein Zweiwülstiger zu sprechen getrauen? Das Getränk schmeckte Roi Danton übrigens mit jedem Schluck besser. Es erfüllte ihn mit einem Gefühl freundlicher Wärme, lockerte die Zunge und beseitigte das Unbehagen. Wahrscheinlich enthielt es doch irgendein Rauschmittel. Er mußte aufpassen, wieviel er davon zu sich nahm.

Über den Handel wollte Borri sich nur in allgemeinen Worten auslassen. Sie seien hier, um eine gewisse Holzart zu ernten, die zu Heilmitteln verarbeitet werde. Ob man den Grundstoff nicht synthetisch herstellen könne, wollte Roi Danton wissen. Das sei schwierig, antwortete Borri, im Augenblick noch viel zu teuer. Bis die Kosten der Synthetisierung auf erträgliche Werte gedrückt seien, gedächten er und Ramoc noch gute Geschäfte zu machen. Aus seiner Schilderung ging hervor, daß der Handel im Leben der Tafuq eine große und wichtige Rolle spielte. Es mußte mehrere Millionen Tafuq geben, die sich mit dem interstellaren Kommerz beschäftigten. Die Konkurrenz war intensiv.

"Ich und Ramoc, wir haben das Erzon-Monopol", sagte Borri, und es klang so etwas wie Stolz in seiner Stimme. "Pahi kommt nur auf diesem Planeten vor. Niemand außer mir und Ramoc kennt die Positionskoordinaten des Ajnaa-Systems."

"Wie lange habt ihr vor, auf Erzon zu bleiben?"

"Unser Interesse ist, so rasch wie möglich in die Heimat zurückzukehren", antwortete Roi. "Wir nützen die Gelegenheit, uns mit Frischwasser und natürlichem Proviant zu versorgen. Sobald das geschehen ist, brechen wir auf. Es steht uns eine lange Reise bevor."

"Euer Mut beeindruckt mich", sagte Borri. "Ich weiß nicht, ob ich den Triebwerken meines Raumschiffs eine so lange Reise zutrauen würde."

Die Raumfahrttechnik der Tafuq interessierte Roi Danton weniger. Er wollte mehr über den Handel erfahren, den Borri und Ramoc trieben, und über die Völker, denen sie begegneten. Fand sich hier vielleicht eine Spur, die zu dem Geheimnisvollen führte, der das Kodewort "Charybdis" gesendet hatte? Borri antwortete zurückhaltend. Über den Handel hätte er sich am liebsten gar nicht ausgelassen, und von den Völkern der Galaxis Xum-Arhu wußte er nur Oberflächliches zu berichten. Interesse an Fremdwesen hatte er nur, solange sie Ware von ihm kauften. Seine dürftigen Schilderungen enthielten keinen Hinweis, ob hier irgendwann einmal Kontakt mit einem versprengten terranischen Raumfahrer stattgefunden haben könne.

Nach zwei Stunden wurde Borri sichtlich unruhig, und Roi Danton hielt es für weise, den Besuch abubrechen und sich auf den Heimweg zu machen. Ramoc war immer noch nicht zu Wort gekommen. Auch Jennifer hatte sich seit der

Zurechtweisung durch Borri still verhalten.

Roi sagte ein paar artige Worte und stand auf. Borri unternahm keinen Versuch, die Gäste zu halten. Er begleitete Roi und Jennifer zu den Transportplattformen. Das Portal glitt auf, und die Zwergeneskorte kam hereinmarschiert. Bevor Roi sich auf dem Polstersitz niederließ, erinnerte er Borri, daß er einen Besuch an Bord der SKYLLA zugesagt habe.

"Wir kommen gerne", antwortete der Tafuq. "Ich werde euch in Kürze einen Termin nennen und anfragen, ob er euch genehm ist."

In diesem Augenblick geschah das Unerwartete. Ramoc trat vor und erklärte mit heller Stimme:

"Es interessiert uns sehr, das Raumschiff unserer Freunde von Terra kennenzulernen."

"Die Sache stinkt", erklärte Ronald Tekener kurzerhand. "Es gibt so viel Ungereimtheiten, daß Borri zwei Tage lang alle Hände voll zu tun hätte, wenn er sie aufklären wollte."

"Daß er meinen Namen kannte, hat mich selbst überrascht", bekannte Danton.

"Aber dafür hat er eine recht plausible Begründung gegeben."

"Plausibel?" Tekener war offenbar nicht gut auf den Tafuq zu sprechen. "Er hat einen Funkspruch aufgefangen, den er nicht verstehen konnte. Er hebt ihn auf, in irgendeinem Computerspeicher, und siehe da: ein paar Tage später trifft er mit Fremden zusammen, die ihm die Mechanismen der Datenübertragung und den Informationskode erklären, so daß er den Spruch entziffern kann. Das nennst du plausibel?"

"Was ist daran so unwahrscheinlich?" fragte Jennifer verwundert.

"Verzeiht sei dir die Frage", grinste Tekener. "Du beschäftigst dich nicht viel mit Kommunikationstechnik. Wir fangen Tausende von Hyperfunksprüchen pro Tag auf. Joanna sortiert sie aus. Unter einhundert findet sie vielleicht einen, bei dem es sich lohnt, einen Entschlüsselungsversuch zu unternehmen. Alle anderen wirft sie unesehen über Bord. Warum sollte Born anders verfahren? Und wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß er ausgerechnet Rois Rundspruch so lange aufgehoben hat?"

Jennifer spreizte die Hände in einer Geste der Ratlosigkeit.

"Was gibt es sonst für eine Erklärung?" fragte sie. "Woher sollte er Rois Namen gewußt haben?"

"Das ist der springende Punkt", sagte Roi. "Ron hat recht. Borri hat den Funkspruch wahrscheinlich nicht aufbewahrt. Er kennt meinen Namen woandersher."

"Von wo? Von wem?"

"Laß Ron weitersprechen", schlug Roi vor. "Was für Ungereimtheiten gibt es sonst noch?"

"Ich habe die Unterhaltung aufgezeichnet", sagte Tekener. "Noch während ihr miteinander sprach, fing Joanna mit der Analyse an. Borri verfügt über einen unglaublichen Wortschatz. Einen Wortschatz, der sich aus dem Datenmaterial, das wir ihm zugefunkt haben, nicht erklären läßt. Der Syntron hat mehr als

zweihundert Worte gefunden, die Borri gar nicht kennen darf, wenn er seine Kenntnisse allein aus unseren Informationen schöpft. Das großartigste Beispiel ist ‚hypersensitivierte Fernortung‘. Nirgendwo in unserem Material kommt dieser Begriff vor. Woher kennt ihn Borri also?"

"Er kennt das Prinzip und hat die Worte einfach aus seiner Sprache übersetzt", vermutete Jennifer.

"Die Fachausdrücke der Kommunikationstechnik sind so spezifisch, daß man sie in jeder Sprache neu lernen muß", widersprach Tekener. "Man kann sie nicht übersetzen. Versuch's selbst. Übersetze ‚hypersensitivierte Fernortung‘ ins Interkosmo und urteile selbst, ob dabei ein gebräuchlicher Begriff zustande kommt."

Jennifer schüttelte den Kopf.

"Ramoc brachte zuletzt doch noch ein paar Worte hervor", sagte Roi Danton nachdenklich. Ich konnte nicht sehen, daß er von Borri dazu aufgefordert wurde. Und doch nahm Borri seine Eigenmächtigkeit gelassen hin."

"Das ist ein weiteres Rätsel", stimmte Tekener zu. "Das Verhältnis zwischen Borri und Ramoc läßt sich nicht allein mit der Unbeugsamkeit der tafurischen Kastenstruktur erklären."

Sie sahen einander an. Jennifer wirkte ratlos, Roi unentschlossen; nur Ronald Tekener schien genau zu wissen, was er von der Situation zu halten hatte.

"Es gibt keine andere Erklärung als die, daß Borri noch eine weitere Informationsquelle zur Verfügung steht", sagte er mit Nachdruck. "Er weiß mehr über uns, als wir ihm zu wissen gegeben haben. Ich erinnere mich an den Kodespruch ‚Charybdis‘. Damals haben wir theorisiert, daß der Absender des Kodespruchs sich heimlich an die Sendekonsole geschlichen haben müsse. Vielleicht ist er Borris Gefangener. Vielleicht hat Borri seine Kenntnisse von ihm."

Roi Danton dachte darüber nach.

"Wenn sich an Bord der NOROMEA oder des anderen Schiffes ..."

"BUDJINNY heißt es", fiel ihm Tekener ins Wort.

"Woher . . .?"

"Das Bilderbuch enthielt auch Texte. Joanna hat sie entziffert. Wir kennen das tafurische Alphabet. Die Schiffsnamen sind nach guter alter Raumfahrermanier auf die Bordwände gemalt."

Roi nickte anerkennend; dann fuhr er fort:

"Wenn sich also an Bord der NOROMEA oder der BUDJINNY ein Gefangener terranischer Herkunft befindet, wird es schwer sein, an ihn heranzukommen."

"Sag mir was, was ich noch nicht weiß", lachte Tekener ärgerlich. "Wir müssen mehr über die tafurische Technik erfahren, damit wir uns eine Methode ausdenken können, wie man unbemerkt an Bord der Schiffe gelangt. Wir könnten Sonden ansetzen. Wenn Borri hier zum Besuch erscheint, werden wir ihm auf den Zahn fühlen ohne daß er es bemerkt."

Eine Zeitlang herrschte Schweigen. Schließlich sagte Roi Danton:

"Borri tut recht heimlich, was seinen Handel angeht. Was er auf Erzon findet beziehungsweise sammelt oder abbaut, darüber spräche er am liebsten gar nicht."

Ich wüßte gern mehr darüber. Wissen wir, was ‚Pahi‘ heißt?"

Die Frage war an den Syntron gerichtet. Joanna antwortete:

"Substantiva, die mit ‚i‘ enden, bezeichnen gewöhnlich Pflanzen."

"Danke. Daß Pahi eine Pflanze ist, wußte ich schon."

"Das Präfix ‚P‘ weist auf ein Nadelholz hin", fuhr Joanna fort. "Die Silbe ‚ah‘ ist mir unbekannt."

Roi Danton stand auf.

"Ich werde mich umsehen", erklärte er. "Wenn Borri und Ramoc hier etwas abernten, dann werden ihre Erntemannschaften wohl zu finden sein."

Tekeners Miene drückte Bedenken aus.

"Sieh dich nicht nur um, sondern auch vor", warnte er. "Wenn Borri sich nicht in die Karten sehen lassen will, dann reagiert er womöglich höchst unfreundlich, wenn du seinen Erntetrupps hinterherspionierst. Du solltest nicht allein unterwegs sein."

Roi Danton winkte ab.

"Ihr zwei paßt auf die NOROMEA auf. Laßt euch nichts entgehen. Setzt ein paar Mikrosonden an. Wenn Borri wirklich einen Gefangenen an Bord hat, dann müssen wir ihm helfen."

6.

Er flog das Tal entlang nach Nordwesten. Vorläufig hatte er keine Ahnung, wo er mit der Suche beginnen sollte. Es war logisch, daß die beiden Tafuq-Schiffe in der Nähe der Ernteplätze gelandet waren. Das Tal war weit und übersichtlich. Wenn es hier etwas zu sehen gab, würde es ihm nicht entgehen. Außerdem hatte er den syntronischen Ort, dessen Wahrnehmungsvermögen wesentlich besser ausgerichtet war als das seine.

Er bewegte sich knapp 200 Meter über der Talsohle. Die Berge zur Rechten und zur Linken wuchsen allmählich über ihm empor. Sein Fahrzeug war derselbe Gleiter, mit dem Jennifer und er den Besuch an Bord der NOROMEA abgestattet hatten. Der Autopilot bestand aus einer Gruppe von Mikrosyns. Er besaß ein gewisses Maß selbständiger Intelligenz, und wenn die Dinge schwierig wurden, konnte er sich jederzeit mit Joanna in Verbindung setzen.

Als die Entfernung vom Landeplatz der SKYLLA 150 Kilometer betrug, meldete sich Ronald Tekener.

"Pahi heißt soviel wie ‚Zwergkiefer‘", erklärte er.

"Woher weißt du das?"

"Borri hat vor kurzer Zeit hier angerufen. Er möchte uns morgen früh zusammen mit Ramoc besuchen kommen. Es gelang mir, ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Natürlich fragte ich ihn nicht direkt nach der Ware, die er sich hier auf Erzon beschafft. Ich erkundigte mich nach den Früchten, die wir an Bord nehmen könnten, um unsere Ernährung ein bißchen abwechslungsreicher zu gestalten. Er antwortete ausführlich und ließ dabei genug botanische Fachausdrücke los, daß Joanna das Wort ‚Pahi‘ entziffern konnte."

"Zwergkiefern", murmelte Roi Danton. "Hört sich nach Hochgebirge an."

"Dachte ich mir auch. Am besten fängst du in der Nähe der Baumgrenze zu suchen an."

"Verstanden", sagte Roi und trennte die Verbindung.

Er trieb den Gleiter auf 500 Meter Höhe und beschleunigte bis auf 1000 km/h. Das Gelände glitt rasch unter ihm hinweg. Die Berge zu beiden Seiten wurden höher. Gipfel, die weit über 4000 Meter aufragten, kamen in Sicht. In den Schattenzonen schroff emporspringender Felswände lag verharschter Schnee, dem die Sommersonne bis jetzt wenig hatte anhaben können.

"Ortung in dreihundertzehn Grad", meldete der Autopilot. "Ein Fahrzeug mit leerlaufendem Triebwerk. Mehrere Kleingeräte sind in Betrieb."

Ein kleines Bildgerät leuchtete auf. Es zeigte die Konturen der Berge im Hintergrund. Auf einem ausgedehnten Plateau glänzte ein kräftiger Reflex, rund ein Dutzend kleinere waren ringsherum in gemächlicher Bewegung.

"Ansteuern", sagte Roi Danton. "Bis auf bequeme Sichtweite heran, unter keinen Umständen näher."

Ronald Tekeners Warnung war ihm im Sinn. Es war besser, wenn er so tat, als interessierte ihn die Tätigkeit der tafurischen Händler nur am Rande. Der Gleiter flog eine sanfte Kurve und hielt auf die Berge im Westen zu. Er gewann dabei stetig an Höhe. Jenseits der Vorberge wurde die Vegetation dünner. In 3000 Meter Höhe gab es nur noch schütterten Pflanzenwuchs. Der Autopilot setzte aus eigenem Antrieb die Geschwindigkeit auf 300 km/h herab. Augenblicke später meldete er:

"Der angepeilte Ort ist jetzt in Sicht."

"Maximale Vergrößerung", verlangte Roi Danton.

Das Bild zeigte eine weite, von dünnem Pflanzenwuchs bestandene Felsfläche. Im Westen stieg eine kahle, glatte Bergwand in die Höhe. Das Fahrzeug - ein großer Gleiter mit kuppelförmigem Überbau war am Ostrand des Plateaus gelandet. Die Zwergbäume, die in der Umgebung des Landeplatzes wuchsen, waren bereits gefällt. Roi Danton sah die Gestalten kleinwüchsiger Tafuq, die sich im Gehölz zu schaffen machten. Welche Art von Geräten sie mit sich führten, konnte er nicht erkennen. Er sah aber einen Baum nach dem ändern fallen, und er zweifelte nicht daran, daß binnen einer halben Stunde das Plateau völlig abgeholzt sein würde.

"Abdrehen", befahl er dem Autopiloten. "Kurs weiter Nordwest."

Während das Fahrzeug auf den neuen Kurs einschwenkte, überdachte er die Beobachtung, die er soeben gemacht hatte. Ihm persönlich war das wahllose Niederschneiden von Bäumen zuwider. Er liebte die Natur unberührt, und bei seinen Besuchen auf unbesiedelten Planeten ließ er Tier- und Pflanzenwelt so zurück, wie er sie vorgefunden hatte. Aber er konnte von ändern nicht verlangen, daß sie ebenso empfanden wie er. Erzon war voller Vegetation. Die Beseitigung selbst einiger tausend Zwergkiefern war kein Eingriff, an dem die Natur des Planeten jahrelang zu kauen haben würde. In einem bis zwei Jahren waren die Bäumchen nachgewachsen. Es war nicht Raubbau, was Borri und Ramoc betrieben. Sie fügten dem physiologischen Gleichgewicht dieser Welt keinen ernststen Schaden zu. Weswegen kam es ihnen so sehr darauf an, ihre Tätigkeit geheimzuhalten? Sie hatten zugegeben, daß sie Pahi ernteten. Aber tieferen

Einblick durfte ein Fremder in ihr Geschäft nicht nehmen. Wozu die Heimlichtuerei?

Das Tal verengte sich allmählich. Die Gipfel zu beiden Seiten stiegen zu schwindelnder Höhe und trugen ewigen Schnee. Der Gleiter überflog einen weiteren See, der von Gletscherwasser gespeist wurde.

"Fremdes Fahrzeug in südöstlicher Richtung", meldete der Autopilot. "Es ist dasselbe, das wir vorhin beobachtet haben."

Der Erntetrupp zog ab. Seit Danton ihn per Teleskopoptik beobachtet hatte, waren nicht mehr als zehn Minuten vergangen. Es war kaum anzunehmen, daß die Tafuq-Zwerge in dieser kurzen Zeit die gefälltten Stämme aufgeladen hatten. Wahrscheinlich ließen sie sie liegen - zum Trocknen oder aus irgendeinem anderen Grund.

"Wir halten Kurs wie bisher", entschied Roi. "Wenn das fremde Fahrzeug sich einhundert Kilometer von seinem bisherigen Standort entfernt hat, kehren wir um und fliegen das Felsplateau an."

"Verstanden", antwortete der Autopilot.

Die Sonne hatte den Zenit überschritten. Unten im Tal, zwischen den steil ansteigenden Felswänden, die das Sonnenlicht reflektierten, brodelte die Hitze. Der Gleiter schwebte mit geringer Geschwindigkeit weiter nach Nordwesten. Die Steigung der Talsohle war hier deutlicher ausgeprägt als weiter im Süden. Der Grund des Tales lag bereits 1200 Meter über Normalnull, wie Roi Danton durch Lotung feststellte. Die beiden Bergketten beschrieben eine abrupte Biegung nach Westnordwest. Wenige Kilometer weiter endete das Tal am Fuß eines mächtigen Bergstocks, der wenigstens sechstausend Meter weit in die Höhe ragte. Der Gipfel war von charakteristischer Form. Er war in drei Zinnen gespalten, die von Südwesten nach Nordosten an Höhe zunahmen. Sie bestanden aus purem, unbewachsenem Fels. An den glatten, senkrechten Wänden hatte nicht einmal die anspruchsloseste Vegetation Fuß fassen können.

Unterhalb der mittleren Zinne, in einer Höhe von etwa 4800 Metern, bildete das Gestein einen Vorsprung. Der Himmel mochte wissen, wie Pflanzen sich dort hinauf hatten verirren können und wie sie ihr Leben fristeten. Die Baumgrenze lag gute eintausend Meter tiefer. Aber Roi sah deutlich die Stämme kleiner, verkrüppelter. Bäume, die dicht an dicht bis zum Rand des Erkers wuchsen. Der grüne Fleck inmitten des eintönigen, melancholischen Graus der Felsen wirkte wie eine Oase. Roi Danton fragte sich unwillkürlich, ob der Hain aus Zwergbäumen dort oben in einsamer Höhe wohl künstlich angelegt worden sei.

"Das fremde Fahrzeug hat die Distanz von einhundert Kilometern überschritten", sagte die synthetische Stimme des Autopiloten. "Ich kehre um."

"Tu das", antwortete Roi, ohne den Blick von dem grünen Klecks zu wenden, der die Monotonie der Felseinöde auf so merkwürdige Art mit Leben erfüllte.

Infolge des Wendemanövers geriet die Szene außer Sicht. Der Flug nach Südosten nahm jetzt, da das Triebwerk mit Höchstleistung arbeitete, nur wenige Minuten in Anspruch. Der Gleiter näherte sich dem Plateau aus überhöhter Position. Schon aus bedeutender Entfernung war zu erkennen, daß die Tafuq-Zwerge ganze Arbeit

geleistet hatten. Der gesamte Hain war niedergemacht worden. Die verkrüppelten Stämme lagen wirr durcheinander und bildeten ein verfilztes Dickicht. Nur vorne, am östlichen Rand der Platte gab es einen freien Platz. Das tafurische Fahrzeug hatte dort gestanden. Der Autopilot setzte den Gleiter ab.

Das Luk schwang auf. Ein Schwall warmer Luft drang herein und trug durchdringenden Anisduft mit sich. Roi Danton erinnerte sich an das hellrote Getränk, das er am Morgen zu sich genommen hatte. Es kamen ihm erste Zweifel, ob die Substanz, die die Tafuq auf Erzon ernteten, wirklich zu Heilmitteln verarbeitet werde, wie Borri behauptet hatte. Weitaus wahrscheinlicher war, daß man aus den Pahi-Bäumen ein Euphorikum gewann, ein Rauschmittel, dessen Wirkung der des Alkohols glich.

Roi stieg aus. Es knisterte und raschelte im Gestrüpp. Die Pahi dörrten in der Hitze rasch aus. Zweige knacksten, Nadeln rieselten. Roi hielt die Hand in der Nähe der Waffe. Die Szene war ihm nicht geheuer. Hinter ihm tat es einen scharfen Knall, als die Rinde eines Stämmchens barst. Er wirbelte herum, verlor das Gleichgewicht und stürzte. Kopfschüttelnd kam er wieder auf die Beine und schloß den Helm. Der Anisduft setzte ihm zu. Er hätte sich rechtzeitig daran erinnern sollen, wie es ihm heute morgen ergangen war, als er Borris Rotwein trank. Das heimtückische Zeug brachte den Verstand durcheinander. Er stand eine Zeitlang auf wackligen Knien, bis die mit Sauerstoff angereicherte Luft, die durch die Netzmontur zirkulierte, die Benommenheit vertrieben hatte. Er begriff jetzt, warum die Zwerge sich so eilig aus dem Staub gemacht hatten. Ohne Atemschutz holte man sich hier binnen kürzester Zeit einen mordsmäßigen Rausch.

Er kletterte über eine Reihe von Stämmen hinweg. Es fiel ihm auf, daß an vielen die Rinde mit eigenartigen Markierungen versehen war. Sie bestanden aus drei kurzen, parallel verlaufenden Einschnitten oder Rissen, als hätte jemand den Stamm mit einem dreizinkigen Werkzeug bearbeitet. An den Rändern der Risse waren winzige Harzspuren zu sehen. Es fiel Roi auf, daß in unmittelbarer Nähe der Risse der vom Stamm ausgehende Seitenwuchs an Ästen und Zweigen am kräftigsten war.

Neugierig geworden, untersuchte er insgesamt zwanzig Stämmchen. An dreizehn davon fand er die Markierungen. Die Bäume, deren Rinde eingerissen war, zeigten durchweg kräftigeren Wuchs als die mit unbeschädigter Rinde. Als in unmittelbarer Nähe zum zweitenmal ein scharfer Knall ertönte, bewahrte Roi die Ruhe. Er suchte den Stamm, der das Geräusch erzeugt hatte, und stellte fest, daß die Rinde über eine Strecke von einem halben Meter aufgeplatzt war. Aus der ausgeplatzen Stelle rann ziemlich dünnflüssiges Harz und troff zu Boden.

Es sah so aus, dachte er, als könnten die Pahi mit intakter Rinde nicht existieren. Ein Baum, der die aus drei Rissen bestehende Markierung trug, entwickelte sich kräftig soweit bei Zwergkiefern von kräftiger Entwicklung überhaupt die Rede sein konnte. Stämme, denen die Markierung fehlte, waren dagegen von verkümmertem, krüppelhaftem Wuchs. Es geschah offenbar hin und wieder, daß der Druck im Innern des Stammes die Rinde zum Platzen brachte. Jetzt, da Roi wußte, wonach er zu suchen hatte, fand er die Beweise für seine hastig erstellte Theorie im

Handumdrehen. Er entdeckte drei Stämme mit aufgeplatzter Rinde. Es war leicht zu sehen, daß sie zunächst höchst kümmerlich und ohne Seitentriebe gewachsen waren. Erst über der aufgeplatzten Stelle begann kräftigerer Wuchs, trieben Äste aus dem Stamm.

Die Sache faszinierte ihn. Wie mochten die Markierungen entstehen? Gab es Wesen, die sich in den Pahi-Hainen umhertrieben und die Baumrinden ritzten? Hatten die tafurischen Zwerge die Kratzer angebracht?

Während er noch darüber nachdachte, war es ihm, als ob ein fremder Gedanke sein Bewußtsein berührte. Er stand starr und konzentrierte sich auf das mentale Geräusch, das unmittelbar in seinem Gehirn entstanden war. Da erklang es von neuem, und diesmal verstand er ganz deutlich:

"Hilf mir ..."

Roi Danton rührte sich nicht vom Fleck. Der Gedankenimpuls wiederholte sich.

"Hilf mir ..."

Er war ratlos. Der Gedanke war prägnant, als käme er aus einem intelligenten Bewußtsein. Aber wo war das Geschöpf, das um Hilfe rief? Das Dickicht der Pahi-Stämme stapelte sich zu einer Tiefe von knapp einem Meter. Außer dem Gewirr der gefällten Zwergkiefern war nichts zu sehen.

Wenn ich dir helfen soll, mußt du mir sagen, wo du bist, dachte Roi voller Anstrengung.

"Hilf mir..."

Er ging ein paar Schritte nach rechts, dann nach links. Er verstand nichts von Telepathie und Suggestion. Die Hilferufe wurden unaufhörlich wiederholt. Die Mentalstimme schien schwächer zu werden. Hieß das, daß er sich von der Quelle der Gedanken entfernte, oder daß dem um Hilfe Rufenden die Kräfte ausgingen? Er wandte sich in Richtung der Felswand, die aus dem Hintergrund des Plateaus senkrecht in die Höhe stieg.

"Hilf mir..."

Diesmal empfand er den Ruf deutlicher. Er war auf dem richtigen Weg! Er kämpfte sich durch das Gestrüpp. Inmitten des Dickichts sah er ein Stück hellen Pelz leuchten. Ungeduldig schleuderte er ein paar verkrüppelte Stämme beiseite.

"Ich sehe dich..."

Voller Unglauben betrachtete er seinen Fund: eine kleine, pelzige Kreatur von der Größe und der Gestalt eines terranischen Junghasen, mit dichtem, fast weißem Haarwuchs und drei großen Augen die ihn traurig anstarrten. Das Geschöpf war ermattet. Mit den Vorderpfoten hielt es einen verkrüppelten Pahi-Stamm umfangen. Die Pfoten waren mit Krallen versehen; drei waren es an jeder Pfote. Mit ihrer Hilfe klammerte sich der Pelzige wie verzweifelt an das tote Holz. Mit einemmal war Roi Danton klar, wer die Markierungen an den Bäumen angebracht hatte.

Er ging in die Hocke. Das Tier war es wirklich ein Tier? zeigte keine Angst. Vielleicht war es auch nur zu erschöpft. Der Schädel begann über dem Halsansatz konisch, war jedoch über Augen und Mundpartie sanft gerundet, so daß das Gesicht dem eines irdischen Kapuzineraffen ähnelte. Die drei Augen waren

asymmetrisch angeordnet: zwei saßen an der rechten Schädelhälfte unmittelbar übereinander, das dritte hatte seinen Sitz auf der linken Seite. Über dem oberen rechten und dem linken Auge war der Knochenbau des Schädels besonders ausgeprägt und bildete dichtbehaarte Wülste. Das Gesicht selbst war unbehaart, die Haut rosafarben. Das Geruchsorgan war durch zwei schmale Schlitze angedeutet. Den Mund rahmte ein Paar dünner Lippen. Feine, silberne Schnurbartaare wuchsen aus der oberen Mundpartie.

Die Augen waren von tiefem Blau. Ihr trauriger, flehender Blick zog Roi Danton in seinen Bann.

"Wie kann ich dir helfen, kleiner Freund?" fragte er.

Er machte sich nicht die Mühe, die Externkommunikation einzuschalten. Das Pelzwesen verstand seine Sprache ohnehin nicht. Wenn Verständigung überhaupt möglich war, dann nur auf telepathisch-suggestivem Wege.

"Sterben ...", seufzte es in seinem Bewußtsein.

Roi Danton hatte eine Idee. Einer Eingebung folgend, hob er das kleine Geschöpf auf.

"O nein, du wirst nicht sterben."

So rasch er konnte, bahnte er sich einen Weg durch das Dickicht der gefällten Pahi und fand den Stamm, dessen Rinde er vor ein paar Minuten hatte aufplatzen hören. Der Harzfluß war nur noch ein dünnes Rinnsal. Roi hielt das kleine Pelzwesen so, daß ihm die klebrige Flüssigkeit aufs Gesicht tropfte. Die Reaktion erfolgte unverzüglich. Der Bepelzte riß den Mund weit auf. Eine kräftig entwickelte Zunge schnellte hervor, fing ein paar Tropfen auf und zog sich wieder zurück. Der Vorgang wiederholte sich in rascher Folge. Roi spürte, wie die schlaffen Muskeln des zierlichen Körpers sich strafften. Er fühlte den Herzschlag unter dem dichten Haarwuchs. Das tropfende Harz schien so etwas wie ein Elixier zu sein, das dem zu Tode Erschöpften wieder zum Leben verhalf. Die Zunge schnellte vor und zurück, jedesmal ein paar Tropfen der kostbaren Flüssigkeit in den Rachen befördernd.

"Gut, gut! Ich danke ..."

Bis zu diesem Augenblick hatte Roi Danton instinktiv gehandelt. Jetzt erst wurde er sich der Bedeutung seines Fundes bewußt. Das Pelzwesen brachte nicht nur prägnante, leicht verständliche Gedanken zuwege, es kannte überdies die Idee des Dankes. Er hatte es, nach der äußeren Erscheinung urteilend, zuerst für ein Tier halten wollen. Aber Tiere empfanden keine Dankbarkeit. Der kleine Kerl, den er mit der linken Hand am Steiß, mit der rechten unter dem Ansatz der Vorderbeine hielt, war intelligent!

"Wer bist du?" fragte Roi. Er sprach die Frage laut aus, weil er wußte, daß sich synchron mit den Worten die entsprechenden Gedanken formulierten.

Der Kleine rülpste kräftig; es war durch die Hülle des geschlossenen Helms zu hören.

"Nenn mich ..." Der Gedankenimpuls besagte Roi Danton nichts; aber er sah plötzlich eine weite, makellos weiße Fläche vor sich.

"Schnee?" fragte er verwundert.

"Ja, Schnee", kam die Antwort.

"Warum wolltest du sterben?"

"Wollte? Ich wollte nicht! Die Räuber nehmen uns die Nahrung. Du mußt sie vertreiben."

"Wer sind die Räuber?"

"Hast du sie nicht gesehen? Sie waren bis vor kurzem hier. Sie haben alle Pahi umgeschlagen. Mein Stamm muß verhungern."

"Dein Stamm? Wo wohnt er?"

"In den Bergen."

Der Gedankenaustausch wickelte sich in aller Eile ab. Schnee hatte offenbar keine Mühe, Rois Mentalimpulse zu verstehen, und seine eigenen Gedanken kamen jetzt, da er sich gekräftigt hatte, noch präziser, noch prägnanter als zuvor. Roi Danton hatte Mühe, die rasch aufeinanderfolgenden Eindrücke zu verdauen. Sein Schweigen dauerte dem Pelzigen zu lange.

"Wirst du sie vertreiben?" fragte er ungeduldig.

"Langsam", antwortete Roi. "Es gibt eine Menge zu bedenken. Ich möchte dich meinen Freunden vorstellen. Willst du mit mir kommen?"

"Ja."

"Ich weiß nicht, wie lange wir unterwegs sein werden", versuchte Roi zu erklären.

"Mußt du Proviant mitnehmen!"

"Nein, ich bin gekräftigt. Ich halte es mehrere Tage aus."

"Was ist mit deinem Stamm?"

Da erschien in Schnees Augen derselbe traurige Ausdruck, der Roi schon einmal gerührt hatte. Matt und von unendlicher Niedergeschlagenheit erfüllt kamen die Gedanken:

"Meinen Stamm gibt es nicht mehr. Die meisten werden sterben; der Rest schließt sich anderen Stämmen an."

"Wie geht es ihm?" fragten Roi Danton und Ronald Tekener wie aus einem Mund, als Jennifer den Raum betrat.

"Er schläft", antwortete sie lächelnd. "Sein letzter Gedanke war: ‚Ihr werdet uns befreien...‘ Er hat ein wenig Flüssigkeit zu sich genommen, Wasser mit synthetischer Milch vermengt. Das bekommt ihm gut."

Die Sonne hatte sich vor einer Stunde verabschiedet und war hinter den Hügeln im Westen verschwunden. Im Kontrollraum der SKYLLA herrschte Schweigen, während jeder seinen eigenen Gedanken nachhing. Schnee hatte ihnen eine erschütternde Geschichte erzählt. Die Fremden - er kannte weder ihre Namen, noch ihre Volkszugehörigkeit waren zum drittenmal hier. Jedesmal, wenn sie kamen, schlugen sie Pahi-Haine nieder und transportierten die Stämme ab. Die Wyrll auf suggestivem Wege hatte Schnee den Namen seines Volkes nicht übermitteln können, also hatte er ihn auszusprechen versucht, und dabei war ein Laut zustande gekommen, der sich etwa wie "Wyrll" anhörte waren in zahlreiche Stämme unterteilt, und jedem Stamm gehörte einer der Pahi-Haine. Aus den Stämmen der Pahi-Kiefern bezogen die Wyrll einen Nährstoff, den sie zum Überleben brauchten. Andererseits waren die Pahi auf die Behandlung angewiesen, die die Wyrll ihnen

angedeihen ließen. Es schien sich hier um einen weniger alltäglichen Fall von Symbiose zu handeln. Näheres wußte Schnee darüber nicht auszusagen. Aber Roi Danton glaubte aufgrund der Beobachtungen, die er droben auf dem Plateau gemacht hatte den Zusammenhang zu verstehen.

Wenn Borri und Ramoc einen Pahi-Hain abholzten, dann entzog er einem ganzen Wyrll-Stamm die Lebensgrundlage. Die Wyrll kamen in unregelmäßigen Abständen, um das leichtflüssige Harz der Pahi zu trinken. Wenn sie den Hain nicht mehr vorfanden, gingen sie zugrunde. Die wenigen, die noch die Kraft hatten, sich ins Herrschaftsgebiet eines der benachbarten Stämme zu schleppen, mußten dort erst um Aufnahme betteln, bevor ihnen erlaubt wurde, eine der stammeseigenen Pahi anzuzapfen. Der Wyrll empfand es als Schande, seine Stammeszugehörigkeit aufzugeben und Mitglied bei einem anderen Stamm zu werden. Nur die äußerste Not bewegte ihn zu einem solchen Schritt. Es gab viele, die den Tod vorzogen. Schnee hatte sich angeboten, seinen neugewonnenen Freunden abgeholzte Haine zu zeigen, in denen die Leichen seiner Artgenossen zu Hunderten lagen.

Schnee hatte mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, daß seine telepathisch-suggestive Begabung von den Terranern als etwas Außergewöhnliches betrachtet wurde. Die Wyrll verständigten sich grundsätzlich durch Gedankenaustausch. Es gab auch eine gesprochene Sprache, die jedoch von primitiver Struktur war und nur ein dürftiges Vokabular besaß. Die Wyrll besaßen keine Technik. Ihre Geschichte bestand aus gedanklich überlieferten Legenden. Sie waren ganz eindeutig eine Spezies, die am Anfang der zivilisatorischen Entwicklung stand. Schnees Stamm wohnte in den Bergen und nährte sich durch das Einsammeln von Früchten und von der Jagd. Das Pahi-Harz war nicht wirklich ein Nahrungsmittel, sondern ein Zusatz ein Elixier, wie Roi Danton es definiert hatte der allerdings lebensnotwendig war.

"Zum Teufel damit!" brach Ronald Tekener schließlich das Schweigen. "Ich bin nicht nach Erzon gekommen, um den Tafuq die Gebote der Menschlichkeit zu erklären. Aber wie es aussieht, haben wir keine andere Wahl oder?"

Er sah sich herausfordernd um.

"Vorsicht ist geboten", antwortete Roi Danton zurückhaltend. "Die Intelligenz der Wyrll ist von der primitiven Sorte. Begriffe wie Sachlichkeit und Objektivität sind Schnee wahrscheinlich fremd. Es kann sein, daß er die Bedrohung, die von den Tafuq ausgeht, maßlos übertreibt, nur um uns zur Hilfeleistung zu bewegen."

"Er hat angeboten, uns die Haine zu zeigen, in denen die Leichen der Wyrll liegen", hielt Jennifer ihm entgegen.

"Das werden wir uns ansehen", sagte Roi.

"Auf jeden Fall habe ich vor, mit Borri morgen ein ernstes Wort zu reden", erklärte Ronald Tekener. "Kann sein, daß Schnee übertreibt. Aber etwas geschieht hier, was mir nicht paßt. Es ist kein Wunder, daß die Tafuq über ihren Handel nicht sprechen wollen."

"Bedenke Borris Mentalität", warnte Roi Danton. "Er hält Ramoc an kurzer Leine, weil er nur fünf Körperwülste hat. Die Zwerge betrachtet er als Sklaven. Willst du

ihm einreden, daß er auf kleine, dreiäugige Pelzgeschöpfe Rücksicht zu nehmen hat?"

Tekener zuckte mit den Schultern.

"Wir werden sehen", brummte er.

Später, als er in sein Quartier zurückgekehrt war, gab Roi Danton der Servoautomatik den Auftrag, ein scharfes Getränk zu mixen. Er hätte nichts dagegen gehabt, wenn ihm ein Krug des tafurischen Rotweins serviert worden wäre, den es an Bord der NOROMEA gab. Es war eine Unruhe in ihm, deren er nicht Herr zu werden vermochte. Am Anfang hatte keiner von ihnen daran gezweifelt, daß es recht einfach sein würde, den Planeten anzufliegen, von dem der Kodespruch 'Charybdis' ausgestrahlt worden war, und den Verfasser der Sendung zu finden. Aber seit dem ersten Kontakt mit den Tafuq waren die Dinge immer komplizierter geworden. Jede Spur, der sie zu folgen versuchten, verästelte sich schon nach wenigen Schritten und bildete Dutzende von Fäden, die allesamt im Nichts endeten. Es gab auf Erzon keinen Hypersender außer den beiden, die an Bord der NOROMEA und der BUDJINNY installiert waren. Aber Borri wußte nichts davon oder behauptete nichts davon zu wissen, daß die geheimnisvolle Nachricht von seinem oder von Ramocs Schiff ausgegangen sein könne. Die Idee, daß die Tafuq einen Gefangenen terranischer Herkunft verborgen hielten, kam Roi um so mehr an den Haaren herbeigezogen vor, je länger er darüber nachdachte. Sie ergab einfach keinen Sinn.

Was war mit den Wylr? Spielten sie bei dem Rätsel, das sich bislang so hartnäckig allen Lösungsversuchen widersetzte, eine wichtige Rolle, oder hatte das Schicksal sie nur hinzugegeben, um die Sache noch mehr zu verwirren? Schnee hatte es nicht für unter seiner Würde gehalten, das erste Fremdwesen, das ihm in die Quere kam, um Hilfe zu bitten. Hatten die Wylr je versucht, sich mit den Tafuq zu verständigen? Er wunderte sich jetzt, daß ihm nicht schon lange die Idee gekommen war, Schnee danach zu fragen. Er würde es morgen früh nachholen.

Je länger er sich mit den Fragen beschäftigte, die ihn beunruhigten, desto eindringlicher wurde der Verdacht, daß er bei all seinen Überlegungen bisher etwas Wesentliches übersehen habe. Irgendwo im Wust der Fragen, die ihm durch den Kopf gingen, lag ein Stück Antwort verborgen. Er mußte sich nur dazu bringen, logisch und konsequent zu denken.

Dafür war jetzt allerdings die denkbar unpassendste Zeit. Nachdem der erste Drink ohne Wirkung geblieben war, hatte er sich einen zweiten anfertigen lassen, der ihm nun zu schaffen machte. Er legte sich aufs Bett, schloß die Augen und wartete darauf, daß das Rumoren im Schädel nachlasse.

Der gewünschte Effekt stellte sich jedoch nur zögernd ein, und bevor er sich entfalten konnte, war Roi Danton eingeschlafen.

Das Frühstück wurde zeitig eingenommen. Borris und Ramocs Besuch stand bevor. Zwei Servoautomatiken waren damit beschäftigt, einen kleinen Imbiß und die dazugehörigen Getränke herzurichten. Man konnte den Tafuq keinen Prunksaal und keine uniformierte Eskorte bieten; aber ansonsten wollte man es ihrer Gastlichkeit gleichtun.

Jennifer wirkte ernst und nachdenklich. Roi Danton sprach sie darauf an. "Ich habe in der vergangenen Nacht Schnee ein paar Sonden angesetzt", antwortete sie. "Er hat nichts davon gemerkt - hoffe ich wenigstens. Es behagt mir nicht, daß ich es heimlich tun mußte. Aber wer weiß, wie er reagiert hätte..."

"Du hast ihm keinen Schaden zugefügt", versuchte Roi sie zu beruhigen. "Andererseits gibt es Dinge, die wir wissen müssen."

"Pahidin", sagte sie und nickte dazu.

"Ist das..."

"Das Zeug mit dem Anisduft", unterbrach ihn Jennifer. "Er hat eine gehörige Konzentration davon im Kreislauf. Die Molekularstruktur ist ungeheuer kompliziert. Ich nehme Borri ohne weiteres ab, daß die Synthese bis jetzt noch Schwierigkeiten macht. Nun - das Zeug enzymiert in Schnees Metabolismus die Bildung eines Proteins, das für die Wyrll offenbar von lebenswichtiger Bedeutung ist. Näheres weiß ich nicht. Dafür habe ich Versuche mit einer menschlichen Zellkultur angestellt, der ich Pahidin zufügte. Das Pahidin wirkt auch in menschlichen Zellen als Enzym. Das Eiweiß, dessen Bildung ausgelöst wird, ist... nun, wer rät's?... Eucharapektrose!"

"Halleluja!" entfuhr es Ronald Tekener.

"So kann man's auch sagen", pflichtete Jennifer ihm bei. "Das wirksamste Euphorikum, das der Biochemie je unter die Finger gekommen ist. Das perfekte Rauschmittel: hinterläßt keine schädlichen Nebenwirkungen, macht nicht süchtig - nur sehnt man sich danach, es immer wieder zu benutzen."

"Was haben die Tafuq davon?" fragte Roi Danton.

"Entweder ist ihre Körpereinheit der unseren so nahe verwandt, daß sie auf Eucharapektrose ebenso reagieren wie wir, oder das Pahidin löst in ihrem Körper eine andere Enzymierung aus, die ebenfalls ein berauschendes, halluzinogenes oder was weiß ich für ein Protein erzeugt."

"Gut", sagte Tekener, "jetzt wissen wir darüber Bescheid."

Er wirkte ungeduldig. "Wann können wir uns mit Schnee unterhalten?"

"Wenn er aufwacht, nehme ich an", sagte Jennifer. "Warum?"

"Ich habe mir Gedanken gemacht. Schnee ist Telepath. Er will, daß wir den Wyrlls helfen. Den Begriff der Dankbarkeit kennt er, wie wir von Roi wissen. Es müßte ihm klarzumachen sein, daß wir seinem Volk wesentlich leichter helfen können, wenn er in Borris und Ramocs Gedanken liest. Er müßte von sich aus dazu bereit sein. Eine Hand wäscht die andere, nicht wahr? Dieses Prinzip versteht er."

"Ich weiß, worauf du hinaus willst", sagte Roi Danton. "Die Idee ist gut; aber ich fürchte, das Problem ist zu komplex für Schnee. Er soll von Borri erfahren, woher seine Terranischkenntnisse stammen, woher er meinen Namen kannte und ob sich ein terranischer Gefangener an Bord eines der beiden Schiffe befindet. Traust du ihm das zu?"

"Einen Versuch ist es allemal wert", konterte Tekener.

"Der arme Kerl...", begann Jennifer.

Das Radiokom piepste. Roi sah verwundert auf und befahl dem Servo, den Empfang zu aktivieren. Eine Bildfläche entstand. Borri zeigte sich in voller Größe,

angetan mit einer eng anliegenden Bordkombination, die in bunten Farben schillerte. Er stülpte die Lippen nach vorne und begann zu sprechen.

"Ihr habt unser Vertrauen gebrochen. Ihr spioniert hinter uns her und nehmt Kontakt mit den kleinen Weißpelzen auf, die nicht genug Intelligenz besitzen, um zu verstehen, was wir tun. Das sind unfreundliche Handlungen. Wir werden euch daher nicht besuchen."

Roi Danton war so verblüfft, daß ihm in der ersten Sekunde keine passende Erwiderung einfiel. An seiner Stelle antwortete Ronald Tekener:

"Es tut mir leid, daß du unsere Handlungen als Vertrauensbruch auslegst..."

Borri jedoch war offensichtlich nicht gewillt, sich Gegenerklärungen anzuhören. Das Bild erlosch, bevor Tekener den Satz vollenden konnte. Die Verbindung war getrennt.

"Da hört sich doch alles auf...!" begann Tekener und wurde ein zweitesmal unterbrochen, als Roi Danton die Hand hob.

"Woher wußte er, daß wir Verbindung mit den Wyrll aufgenommen haben?" fragte Roi.

Er wartete die Antwort nicht ab, sondern eilte davon: den Korridor entlang bis zum Antigrauschacht, der hinab zum Fahrzeughangar führte. Jennifer und Tekener folgten ihm. Als sie den Hangarraum erreichten, war Danton schon dabei, auf den Knien rings um den Gleiter zu rutschen, mit dem er gestern den Ausflug in die Berge unternommen hatte.

"Hier!" rief er triumphierend.

Er schnellte in die Höhe. Zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand hielt er ein winziges Ding, das wie ein schwarzer Stecknadelkopf aussah.

"Mikrosonde", sagte er. "Klebte an der vorderen Schutzleiste. Die Zwerge müssen sie angebracht haben, während Jennifer und ich bei Born zu Besuch waren."

"Verdammtes Schlitzohr", knirschte Ronald Tekener. "Warum spioniert er hinter uns her?"

Da zuckte es wie ein greller Blitz durch Rois Verstand. Er stand ein paar Sekunden reglos, den Mund halb geöffnet, ein Bildnis ungläubigen Staunens. Er wußte plötzlich, was er die ganze Zeit übersehen hatte! Mit einemmal war das Bild wesentlich klarer geworden.

"Einen terranischen Gefangenen gibt es nicht", erklärte er auf dem Rückweg zum Kontrollraum. Die Mikrosonde hatte er dem Müll übergeben, damit sie keinen weiteren Schaden anrichten konnte. "Aber es befindet sich jemand, der entweder Terraner ist oder das Terranische beherrscht, irgendwo auf Erzon."

"Aha", machte Tekener. "Und woher kommt dir diese Weisheit?"

"Als die SKYLLA von Borris Ortung erfaßt wurde, verlor der Tafuq keine Sekunde, uns nach Erzon einzuladen", antwortete Roi. "Warum? Das war die Frage, die mir gestern nacht nicht in den Sinn kam, sonst hätte ich das Komplott schon früher durchschaut."

"Komplott. Ich höre immer Komplott..."

"Irgendwann hat Borri mit dem Terraner nennen wir ihn einmal so; ob er wirklich von Terra kommt, werden wir noch feststellen... also: irgendwann hat Born mit

dem Terraner Kontakt gehabt. Von ihm hat er die Kenntnis unserer Sprache. Der Terraner befand sich vermutlich an Bord der NOROMEA, als mein Funkspruch eintraf. Daher kannte Borri meinen Namen. Irgendwann später muß sich der Terraner abgesetzt haben. Er verschwand. Borri konnte ihn nicht mehr finden. Warum es ihm wichtig ist, ihn zu finden, weiß ich im Augenblick noch nicht. Natürlich nahm er an, daß wir, wenn er uns nach Erzon lockte, sofort Verbindung mit unserem Artgenossen aufnehmen würden. Wir sollten ihn für Borri finden. Es ist Borri völlig gleichgültig, ob wir hinter das Geheimnis des Pahi-Handels kommen. Er braucht uns als Konkurrenten nicht zu fürchten. Die Sonde wurde angebracht, damit er jede unserer Bewegungen verfolgen konnte. Dann bei einem unserer Ausflüge, rechnete er, würden wir mit dem Terraner in Kontakt treten." Ronald Tekener antwortete nicht sofort. Er nickte bedächtig und gab schließlich zu:

"Klingt logisch. Es hängen noch ein paar lose Enden herum, die wir zusammenknüpfen müssen. Zum Beispiel: Woher wußte Borri, als die SKYLLA weit draußen vor dem Ajnaa- System auftauchte, daß wir von Terra kommen?"

"Darauf müssen wir die Antwort noch finden ...", pflichtete Roi Danton bei.

"Aber im übrigen paßt alles nahtlos zueinander", fuhr Tekener fort. "Borri sucht den Terraner, den es wie auch immer - nach Erzon verschlagen hat. Er meint, daß wir ihm bei der Suche helfen können, vorzugsweise, ohne es zu wissen. Deswegen lädt er uns ein. Deswegen klebt er uns eine Mikrosonde an den Gleiter."

"Und dann war er dumm genug, sich zu verraten", fügte Jennifer hinzu. "Ich meine, wenn er nicht über unseren Kontakt mit dem Wyril gesprochen hätte, wüßten wir noch immer nicht, daß der Gleiter einen tafurischen Spion mit sich herumträgt."

"Vielleicht braucht er uns nicht mehr", versuchte Roi Danton zu erklären.

"Womöglich hat er den Aufenthaltsort des Terraners schon entdeckt. Wir lassen die beiden tafurischen Schiffe nicht mehr aus den Augen. Falls Borri den Terraner geschnappt hat, wird er ihn irgendwann an Bord bringen wollen. Abgesehen davon: Borri brauchte irgendeinen Grund, um den Besuch an Bord der SKYLLA abzusagen. Also spielte er den moralisch Entrüsteten, und für diesen Zweck bot sich unser Kontakt mit den Wyril geradezu an."

"Warum braucht er einen Grund?" fragte Ronald Tekener verwundert.

Jennifer antwortete an Rois Stelle.

"Weil er die Wyril kennt. Er weiß, daß sie telepathisch-suggestive Fähigkeiten besitzen. Wenn er zu Besuch gekommen wäre, hätte er befürchten müssen, daß Schnee ihn aushorcht."

"Da hast du's!" platzte Tekener heraus.

Jennifer sah auf die Uhr.

"Es wird Zeit, daß wir uns um den kleinen Kerl kümmern", sagte sie.

Ein paar Minuten später kehrte sie zurück, und Schnee folgte ihr auf den Fersen. Er ging gewöhnlich auf allen vieren und erinnerte dann ganz deutlich an irdische Affen. Manchmal bewegte er sich auch auf den Hinterbeinen, und dann geschah es ab und zu, daß er weite Sprünge ausführte. Die Beinmuskulatur war kräftig

entwickelt. Es bereitete ihm keine Schwierigkeit, aus dem Stand drei Meter weit zu hüpfen.

"Es geht ihm gut", erklärte Jennifer und betrachtete das kleine Geschöpf mit liebevollem Blick. "Er fühlt sich ausgeruht und hat eine kräftige Portion Milch-Wasser-Mischung getrunken."

Roi Danton streckte dem Kleinen beide Hände entgegen und sagte:

"Komm herauf auf den Tisch, damit wir uns besser mit dir unterhalten können."

Schnee ließ sich bereitwillig aufheben. Er studierte die Dinge, die auf der Tischplatte herumlagen, mit beiläufigem Interesse.

"Heute wollen wir in die Berge fliegen und nachsehen, wie viele Pahi-Haine die Räuber abgeholzt haben", erklärte Roi Danton.

Er sprach langsam und prägnant, weil er hoffte, daß auf diese Weise auch die Gedanken sich deutlicher formulierten.

"Ich kenne drei Haine, die von den Räubern niedergemacht wurden", antwortete Schnee. "Ich will euch dorthin führen."

"Habt ihr je versucht, die Räuber von ihrem Tun abzuhalten?" fragte Roi. "Habt ihr je zu ihnen gesprochen so, wie du jetzt zu uns sprichst?"

Schnee gab einen dünnen Piepslaut von sich.

"Es hätte keinen Zweck gehabt", sagte er. "Wir lasen in ihren Gedanken. Ihre Gedanken sind böse und voller Gier. Wir verstehen nicht, was sie mit den Pahi machen. Aber ihr Leben scheint davon abzuhängen, daß sie so viele Pahi-Bäume umhauen wie möglich."

"Sie nehmen die Stämme nicht gleich mit, sondern lassen sie erst eine Zeitlang liegen", sagte Roi. "Weißt du, wie lange?"

Der Begriff "Tag" war im Mentaljargon nicht einfach zu formulieren. Aber nachdem Roi Danton in Gedanken die gelbe Sonne fünfmal hatte auf- und wieder untergehen sehen, wußte er Bescheid.

"Fünf Tage also", murmelte er. "Das gibt uns Spielraum ..."

"Was hast du vor?" fragte Ronald Tekener.

"Mich läßt der Gedanke nicht los, daß es möglich sein müßte, das Holz zu präparieren", antwortete Roi Danton. "Ich meine: so, daß es für Borri jeden Wert verliert. Das müßte ihm die Sache verleiden."

Schnee hatte seine Gedanken aufgeschnappt. Er war begeistert.

"Ihr beherrscht Künste, von denen ich nichts verstehe", schnatterte seine Mentalstimme aufgeregt. "Aber ich begreife, daß ihr uns gegen die Räuber beistehen wollt. Ihr seid unsere Freunde."

Wenig später machten sie sich auf den Weg. Ronald Tekener blieb als Wache an Bord zurück. Sämtliche Überwachungs- und Sicherheitsmechanismen des Schiffes waren aktiviert. Die SKYLLA lag unter dem Schutz eines mittelmäßig intensiven Schirmfelds, das beim geringsten Anzeichen von Bedrohung in Sekundenbruchteilen auf volle Leistung hochgefahren werden konnte. Roi Danton steuerte den Gleiter aus der Hangarschleuse. Tekener schaltete eine schmale Strukturlücke im Energieschirm, die das Fahrzeug als Ausflughoch benützte.

Was mochte Borri in diesen Augenblicken denken? Der Start des Gleiters entging

ihm nicht. Wußte er wirklich, wo der Terraner sich versteckt hielt, oder würde er jetzt, da die Mikrosonde verloren war, einen anderen Weg finden, der Mannschaft der SKYLLA auf die Finger zu sehen?

Schnee war zuversichtlich, daß er die drei Haine, von denen zuvor die Rede gewesen war, ohne Mühe finden könne. Es stellte sich indes heraus, daß er seine Fähigkeiten überschätzt hatte. Er hatte keine Erfahrung im Fliegen und wußte nicht, daß die Dinge aus der Höhe ganz anders aussahen, als wenn man sie auf gleichem Niveau betrachtete. Das Gesicht an das Glassit der Cockpit-Abdeckung gepreßt, wies er den Autopiloten hierhin und dorthin, bis das syntonische Gerät sich zu der Bemerkung verpflichtet fühlte:

"Unsere bisherigen Manöver ergeben keinerlei Sinn."

Jennifer schaltete sich ein. Sie bat Schnee, sich an auffällige Eigenschaften des Geländes in der Umgebung der Haine zu erinnern, an ungewöhnliche Bergformationen, an Wasserläufe und ähnliches. Schnee erwies sich als recht gelehrig.

"Einer der Haine liegt am Hang eines Berges, der oben im Gipfel ein Loch hat", übermittelte er auf suggestivem Weg.

"Ein Vulkan", interpretierte Jennifer.

Der Gleiter stieg, bis er auch die höchsten Gipfel unter sich zurückgelassen hatte, und begann mit der Durchmusterung der Landschaft. Binnen weniger Minuten fand er zwei Vulkane - erloschen, wie es schien. Er fertigte ein vergrößertes Bild der beiden charakteristischen Gipfelformationen an und projizierte es für Schnee. Das Pelzgeschöpf brauchte nicht lange zu überlegen. Hastig wies es mit der Vorderpfote auf eines der beiden Bilder. Roi und Jennifer empfingen beide den scharfen Gedankenimpuls:

"Das ist der Berg."

Der Autopilot enthielt entsprechende Anweisungen. Der Gleiter verließ das Tal und drang nach Norden in die Bergwelt vor. Von der SKYLLA kamen beruhigende Nachrichten: In der Umgebung der beiden tafurischen Schiffe rührte sich nichts. Nicht einmal ein Pahi-Erntekommando schien heute unterwegs zu sein. Sie erreichten den Westhang des Vulkankegels zehn Minuten später. Die Vegetation reichte halbwegs den Berg hinauf. Die Baumgrenze befand sich in 3500 Metern Höhe. Dicht unterhalb der Grenze gab es eine breite Felsleiste, die sich wie ein Gurt um den Leib des Berges zog. Die Stelle, an der der Pahi-Hain gestanden hatte, war schon aus der Ferne unschwer zu erkennen. Der Bergwald hatte dort eine Lücke. Die Tafuq-Zwerge hatten wie üblich die Pahi-Stämme so liegenlassen, wie sie gefallen waren. Schnee gab an, der Kahlschlag habe vor drei Tagen stattgefunden. Wenn seine Rechnung richtig war, würden die Zwerge übermorgen zurückkehren, um das Holz einzusammeln, das bis dahin größtenteils ausgetrocknet war und keine Dämpfe mehr von sich gab, die die tafurischen Sinne benebelten.

Noch bevor der Gleiter zur Landung ansetzte, sah Roi Danton die weißen Flecke der Leichen. Schnee hatte nicht übertrieben: es waren Hunderte. Das Fahrzeug landete auf einer freien Stelle am Rand der Felsleiste. Das Luk schwang auf. Mit

der warmen Luft, die von draußen hereindrang, kam leiser Anisduft, vermischt mit dem Gestank der Verwesung. Jennifer und Roi schlossen die Helme. Roi musterte Schnee voller Besorgnis. Wie war es um sein Gefühlsleben bestellt? Wie ertrug er den Anblick seiner toten Artgenossen?

Sie stiegen aus. Aus Schnees Bewußtsein drang ein dumpfer Strom unartikulierter Verzweiflung. Der kleine Wyrll richtete sich auf und klammerte sich mit den Pfoten an Jennifers Bein. Jennifer tätschelte ihm den Kopf. Er schien die Geste zu verstehen und beruhigte sich ein wenig.

"Sie gehören nicht zu deinem Stamm, Schnee?" fragte Roi.

Er mußte eine Zeitlang auf die Antwort warten. Es fiel Schnee schwer, artikuliert zu denken.

"Nicht zu meinem Stamm", antwortete er. "Nachbarstamm. Freunde..."

Sie stapften durch das Gestrüpp. Die toten Wyrll lagen zusammengerollt, wie schlafend. Sie hatten die Augen geschlossen. Der Tod war nicht plötzlich und gewaltsam über sie gekommen. Sie hatten ihn nahen fühlen und sich aufs Sterben vorbereitet. Es war ein Anblick, der einem die Tränen in die Augen trieb. Entlang einer kurzen Strecke zählte Roi Danton 83 Leichen. Insgesamt mochten es drei- bis vierhundert sein. Der Hain hatte einen Umfang von zwei Hektar.

"Wenn man das sieht, packt einen der Zorn", sagte Jennifer. "Ich sage dir, Roi: Ich gebe nicht eher Ruhe, als bis den Tafuq das Handwerk gelegt ist."

Er wollte antworten. Aber in diesem Augenblick zuckte ein scharfer Schmerz durch sein Bewußtsein. Durch die Helmwandung hindurch hörte er Schnees gellenden Schrei. Besorgt sah er sich nach dem Wyrll um. Schnee hatte sich zu Boden geworfen. Es war deutlich zu sehen, daß er Angst hatte. Der schwächliche Körper zitterte.

"Sieh dort", flüsterte Jennifer.

Roi Danton blickte an ihrem ausgestreckten Arm entlang. Am Rand des Kahlschlags stand eine Gestalt in strahlendweißem Pelz. Es war die Gestalt eines Wyrll. Er war wenigstens doppelt so groß wie Schnee.

Schnees Gedanken waren eindringlich und flehend. Aber sie waren wenig dazu angetan, die Ungewißheit zu klären. Eher schufen sie noch mehr Verwirrung.

"Erweist ihm Ehrfurcht - dem Herold des Königs!"

7.

Roi Danton breitete die Arme aus. Es gab im ganzen Universum keine Geste, die Friedfertigkeit deutlicher zum Ausdruck brachte. Aber er beschränkte sich nicht auf die Geste allein. Er sagte und verließ sich auf die Gedanken, die sich automatisch in seinem Bewußtsein formten:

"Willkommen, wer immer du sein magst. Wir sind Freunde der Wyrll."

Die Ungewißheit hatte er in den Hintergrund seines Bewußtseins verbannt, so daß sie das Denken nicht beeinträchtigte. Wer war der König? Was hatte sein Herold hier zu suchen? Warum fürchtete sich Schnee?

Die hochgewachsene, weiße Gestalt verharrte reglos. Eine halbe Minute verstrich; dann spürte Roi, wie etwas an seinen Verstand rührte. Gedanken materialisierten

in seinem Bewußtsein. "Ich empfangen die Ströme deines Geistes. Du bist nicht wie wir. Wesen deiner Art benutzen zur Verständigung den gesprochenen Laut. Dein Geist ist aufrichtig. Ich glaube dir. Ihr seid Freunde der Wyr." Nach einer kurzen Pause folgte eine Serie von Gedankenimpulsen, denen Roi kaum zu folgen vermochte. Die mentalen Worte waren an Schnee gerichtet. "Steh auf und hab keine Angst, Schnee. Der König ist ein gütiger Herrscher. Er sieht dich als Mittler zwischen uns und den freundlichen Fremden. Du hast dem Volk der Wyr einen unschätzbaren Dienst erwiesen."

Schnee sprang auf. Seine Augen leuchteten in hellem Glanz. Sein Mund war in Bewegung, und Roi Danton hörte wirre, schnatternde Laute. Schnee war außer sich vor Freude. Er hüpfte zwischen den Ästen und Zweigen der gefällten Pahi umher. Roi empfing Bruchstücke der Gedanken, die wirr in seinem Bewußtsein tanzten:

"Freude ... der König greift ein ... die Räuber vertreiben ... endlich ...!"

Wenn der Begriff "König" in den Mentalimpulsen auftauchte, dann war er mit einem Bild verbunden, das Roi zu erkennen glaubte. Er sah eine grauweiße Eismasse, die sich zwischen zwei finsternen, steil aufragenden Bergwänden gemächlich zu Tal schob. Das Gedankenbild "Gletscher" schob sich in den Vordergrund.

"Herold!" sagte Roi Danton laut. Er konnte nicht anders: wenn er das Wort aussprach, sah er einen in mittelalterliche Gewänder gekleideten Menschen vor sich, der in eine Fanfare stieß, von der ein mit einem Wappen verziertes Tuch herabhing. War das ein Gedanke, den der hochgewachsene Wyr verstehen konnte?

"Ich bin der Herold", kam die Antwort. "Was willst du mir sagen?"

Roi formte in Gedanken das Bild des Gletschers.

"Wir haben mit dem König zu sprechen", sagte er. "Wir haben das Leid gesehen, das die Räuber über euer Volk bringen. Wir wollen helfen."

Der Herold schien angenehm berührt. Seine Gedanken strahlten freundliche Wärme aus.

"Du erkennst die Majestät des Herrschers, das spüre ich aus deinem Sinn", lobte er.

"Der König hat von euch gehört. Unsere Botschaften reisen schneller als der Wind, und Schnees Tat ist überall im Lande bekannt. Der König wünscht euch zu sehen. Seid ihr bereit, mir zu folgen?"

"Wir sind bereit", antwortete Roi Danton. "Du hast unser Fahrzeug gesehen. Es bewegt sich schnell. Willst du dich uns anvertrauen?"

"Ich fürchte mich nicht", erklärte der Herold.

Der leuchtendweiße Pelz stellte seine einzige Bekleidung dar. Er trug nichts an sich, weder Waffe noch sonstiges Gerät. In aufgerichteter Haltung war er 60 Zentimeter groß. Offenbar war die außergewöhnliche Körpergröße gleichzeitig ein Symbol seiner Stellung. Die toten Wyr, die sie im Dickicht des Hains gefunden hatten, waren nicht größer als Schnee. Der Herold gehörte entweder einer Zweigspezies an, die sich durch kräftigeren Körperwuchs auszeichnete, oder er entstammte einer privilegierten Schicht, die höheren Wuchs durch eine bestimmte Ernährungsweise erzielte. Solcherart waren die Gedanken, die Roi Danton durch den Kopf gingen, während sie sich dem Gleiter näherten.

Schnee und der Herold bewegten sich aufrecht. Sie hatten keine Mühe, mit den Terranern Schritt zu halten. Mit weiten Sprüngen setzten sie über das Gestrüpp der gefälltten Bäume hinweg. Der Herold kletterte so flink durch das offene Luk, als gehörte die Benutzung eines solchen Fahrzeugs zu seinen alltäglichen Gewohnheiten. Schnee hüpfte hinterher. Roi Danton übernahm das Steuer, und Jennifer versah das Amt der Beobachterin.

"Weis uns den Weg, Herold", sagte Roi.

Die Klimaanlage lief auf Hochtouren. Binnen einer Minute war das Innere des Gleiters mit frischer Luft geflutet und der Gestank, der durch das offene Luk hereingedrungen war, vertrieben. Die beiden Terraner öffneten die Helme.

"Kehr zum Tal zurück", kamen die Gedanken des Herolds, "und halte in Richtung der höheren Berge."

Eine Rückfrage bei Ronald Tekener ergab, daß sich im Bereich des Landefelds bisher nichts Nennenswertes ereignet hatte.

"Die Kerle sitzen still und rühren sich nicht", sagte Tekener. "Warum sind sie nicht unterwegs, um Pahi zu fällen?"

"Kann sein, daß das Soll erreicht ist", spekulierte Danton. "Sie lassen die gefälltten Bäume fünf Tage lang liegen, bis sie ausgelüftet sind. Vielleicht warten sie nur noch darauf."

Der Gleiter erreichte das Tal und schwenkte nach Nordwesten ein. Die Gegend war Roi bekannt. Gestern hatte er sich hier die Zeit vertrieben und auf den Augenblick gewartet, da die Tafuq-Zwerge ihre Holzfällerarbeit beendeten und sich zurückzogen. Er dachte an den aus drei Zinnen bestehenden Bergstock, der das obere Ende des Tales bildete, und an den Hain aus Zwergbäumen, der scheinbar unmotiviert auf einer 4800 Meter hoch gelegenen Felsplatte sproßte. Er fragte sich, warum ihm die Idee nicht schon früher gekommen war. Der Hain markierte den Sitz des Königs!

Plötzlich spürte er die Gedanken des Herold in seinem Bewußtsein. Der Wyrll hatte erkannt, woran er dachte.

"Du hast recht, Fremder", suggerierte er. "Der König wohnt hoch droben im Fels, und der Hain der kostbarsten aller Pahi ist sein Eigentum."

In der Mitte der Platte gab es einen freien Platz, auf dem der Gleiter aufsetzte. Am vergangenen Tag hatte Roi Danton die Felsformation nur von unten gesehen. Jetzt, da er aus überhöhter Position zur Landung ansetzte, staunte er über die Ausdehnung des Plateaus. Es hatte annähernd die Form eines Halbkreises, wobei die gerundete Seite sich an die steil aufstrebende Bergwand schmiegte. Den Flächeninhalt schätzte Roi auf gut und gern fünf Hektar. Die Pahi waren in schnurgeraden Reihen angeordnet, und zwischen den Reihen hindurch führten Pfade, auf denen Pelzwesen unterschiedlichster Größe mit ihren Verrichtungen beschäftigt waren. Die Felswand im Hintergrund enthielt drei torbogenähnliche Öffnungen. Die größte, in der Mitte gelegen, hatte eine Höhe von drei Metern. Es lag auf der Hand, daß durch dieses Tor der Weg in die Residenz des Königs führte. Die Arbeiter, die im Hain beschäftigt waren, kümmerten sich wenig um das fremde Fahrzeug und die exotischen Gestalten, die ihm entstiegen. Des Herolds

Gedankenbotschaft war dem Gleiter vorausgeeilt. Man wußte am Hof des Königs mit dem seltsamen Namen "Gletscher", was zu erwarten war. Der Herold hielt geradeswegs auf den mittleren der drei Eingänge zu. Die Arbeiter grüßten ihn mit Gesten, die Ehrfurcht auszudrücken schienen. Die beiden Terraner wurden mit Blicken bedacht, die von freundlichen Regungen geprägt waren. Mitunter empfing Roi Danton einen Gedankenfetzen, der wie ein Gruß klang.

Er beobachtete das Treiben im Hain mit großem Interesse. Kleinwüchsige Wyrll kratzten mit ausgefahrenen Krallen die Rinde von Pahi-Kiefern auf und sammelten das ausströmende Harz in halbkugeligen Behältern. Andere, die von größerem Wuchs waren, bearbeiteten die kleinen Bäume mit primitiven Steinwerkzeugen und schnitten Rindenstücke ab oder sammelten Zweige, die herabgefallen waren. Dann gab es noch Aufseher, die selbst keine physische Arbeit verrichteten, sondern würdevoll durch die Pahi-Reihen stolzierten. Es ging schweigsam zu. Außer dem Rauschen des Windes und einem gelegentlichen "Plop", wenn ein Wyrll von seinem bisherigen Arbeitsplatz zum nächsten sprang, war kein Geräusch zu hören. Arbeiter und Aufseher verständigten sich auf telepathisch-suggestivem Wege miteinander. Worte wurden nicht gewechselt. Zwischen Aufsehern und Arbeitern schien ein freundliches Verhältnis zu bestehen. Niemand ereiferte sich.

Aus der Nähe sah Roi Danton, daß es sich bei dem großen, mittleren Torbogen in Wirklichkeit nur um einen Durchgang handelte. Am gegenüberliegenden Ausgang schimmerte Tageslicht. Der Durchgang war von mehreren eigenartig geformten Fackeln beleuchtet, die in Halterungen an den Wänden steckten und ein angenehmes, gelbliches Licht verbreiteten.

Der Felsgang mündete in einen kreisrunden, ringsum von natürlich gewachsenem Gestein eingeschlossenen Raum, der nach oben hin offen war. Die Wände ragten acht Meter weit in die Höhe. Über die Öffnung breitete sich ein Netz flechtenähnlicher Gewächse, das das Tageslicht filterte und auf der Sohle des Raumes für sanfte, mit freundlichen Grüntönen durchsetzte Helligkeit sorgte. Der Raum war künstlich geschaffen. Für den König hatte man dem Berg ein kräftiges Stück Substanz abgerungen.

Ein mächtiger Steintisch wuchs auf einer gedrungenen, massiven Säule aus dem Boden. Die Oberfläche der Tischplatte lag kaum zwei Handbreit hoch. Rings um den Tisch standen steinerne Sitze, auf unterschiedliche Körpermaße zugeschnitten, aber keiner groß genug, als daß ein Mensch darin hätte Platz nehmen können. Ansonsten war der Raum kahl. Im Hintergrund, dem Eingang gegenüber, befanden sich weitere drei Öffnungen, die tiefer in den Berg führten.

Der König saß den Eintretenden gegenüber auf dem größten der steinernen Sitze. Er war, an den Maßstäben der Wyrll gemessen, ein Wesen von beeindruckender Größe. Er überragte den Herold um mindestens noch einmal dreißig Zentimeter. Die drei großen, tiefblauen Augen musterten die Fremden mit wachem Interesse. Jennifer und Roi waren stehengeblieben. Schnee und der Herold erwiesen dem Herrscher mit gesenktem Kopf und erhobenen Armen ihre Ehrerbietung.

Die Gedanken des Königs drangen mit ungewohnter Deutlichkeit in Roi Dantons Bewußtsein. Wäre er unvorbereitet gewesen, er hätte eine Eid darauf geleistet,

gesprochene Worte in einer geläufigen Sprache gehört zu haben.

"Willkommen, Freunde aus der Fremde. Ich nenne euch Freunde, weil der Herold mir berichtet hat, daß ihr Anteil am Schicksal unseres Volkes nehmt."

Roi blieb bei seiner Taktik, die Antwort akustisch vorzutragen. Bisher hatte er damit Erfolg gehabt. Gletscher schien ein noch besserer Telepath/Suggestor zu sein als seine Untertanen. Er würde keine Mühe haben, die Gedanken zu verstehen, die die Worte begleiteten.

"Der Herold hat dir die Wahrheit berichtet, Gletscher." Er gebrauchte den Namen, weil sich dabei unwillkürlich das Bild einer Eisfläche formte, die zwischen Felswänden zu Tal glitt. "Wir sind traurig über die Verluste, die dein Volk erleidet, weil es ein paar habgierige Händler gibt, die nicht verstehen, wie sehr die Wyrll und die Pahi aufeinander angewiesen sind."

"Es ist ein undeutliches Bild in deinen Gedanken", antwortete der Herrscher. "Du mußt mir erklären, was ein 'Händler' ist. Aber du irrst dich, wenn du meinst, die Räuber kennen den Zusammenhang zwischen Wyrll und Pahi nicht. Sie wissen genau Bescheid. Aber es ist eine unbezähmbare Begierde in ihnen, die ihnen gebietet, die Pahi zu fällen und das Volk der Wyrll auf diese Weise auszurotten. Sie wissen, daß sie uns töten, aber es kümmert sie nicht."

Roi Danton fühlte sich eigentümlich berührt. Wie ein Hauch aus grauer Vergangenheit wehte es ihn an, aus den Anfangstagen der Gattung Homo, damals, vor Millionen Jahren, als Gruppen von Urmenschen selbstgenügsame Einheiten bildeten und die Idee des Handels sich noch nicht entwickelt hatte. Was war das für eine Zivilisation, die nicht wußte, was sie sich unter einem Händler vorzustellen hatte? Gewiß, die Wyrll waren eine junge Intelligenz; aber das Entwicklungsstadium, auf dem Homo erectus sich befunden hatte, lag längst hinter und unter ihnen. Es gab eine politische Organisation, wie locker sie sein mochte. Das Volk war in Stämme unterteilt, die wenig Kontakt miteinander zu pflegen schienen. Aber über den Stämmen stand Gletscher, der König, dessen Autorität von allen anerkannt wurde.

Es war falsch, Vergleiche zu ziehen, erkannte Roi. Die Wyrll würden sich ganz anders entwickeln als der Mensch. Sie lebten noch im Paradies. Sie hatten noch nicht von der Frucht des verbotenen Baumes gekostet. Sie waren Bestandteil, nicht Beobachter der Natur. Wer mochte es wissen: womöglich würden sie das Paradies nie verlassen müssen.

Er konzentrierte sich auf Gedankenbilder, die das Prinzip des Handels darstellten. Es war ein kompliziertes Unterfangen; aber der Herrscher schien schließlich zu verstehen.

"Merkwürdig sind die Gewohnheiten, die fremde Wesen entwickeln, wenn die Habgier sie packt", lauteten seine Gedanken. "Ich erkenne aus deinem Sinn, daß du den Handel nicht als verwerflich betrachtest. Mir aber erscheint er so. Ich will euch die Geschichte meines Volkes erzählen, damit ihr uns besser versteht. Es ist dafür gesorgt, daß ihr mir nicht in unbequemer Haltung zuzuhören braucht... seht, dort kommen sie schon!"

Roi und Jennifer wandten sich um. Mehrere Wyrll von mittlerem Wuchs schleppten

Sitzpolster herbei, die aus Gras und Blättern geformt und mit Baststreifen umhüllt waren. Sie legten sie zu Boden und zogen sich wieder zurück. Schnee und der Herold wurden vom König aufgefordert, auf den steinernen Stühlen Platz zu nehmen. Jennifer und Roi machten es sich auf den Polstern bequem. Dann begann Gletscher zu erzählen ...

Er war ein guter Erzähler; aber er hatte nie gelernt, wie man einen Vortrag gliedert, wie man ein Thema logisch auf dem ändern aufbaut und sich an einen Leitfaden hält, am besten einen chronologischen, weil der Ablauf der Zeit dem denkenden Wesen als der natürlichste aller Vorgänge erscheint. Er sprang mit seinen Themen hin und her, je nachdem, wie wichtig sie ihm erschienen, so daß man schwer erkennen konnte, was vorher und was nachher war. Der Strom seiner Gedanken schlug die Zuhörer in seinen Bann, und gewiß hielten Schnee und der Herold das, was sie zu hören bekamen, für die absolute Wahrheit. Roi Danton und Jennifer Thyron jedoch erkannten, daß ein Großteil dessen, was ihnen vorgesetzt wurde, der Legende entsprang. Die Wyrll besaßen keine Schrift. Es gab keine Aufzeichnungen. Was über die Vergangenheit bekannt war, lebte in der Erinnerung, und die Erinnerung hat bekanntlich die Tendenz, die gespeicherten Daten nach persönlichen Präferenzen und Abneigungen zu formen.

Das Volk der Wyrll war eine Schöpfung der Göttin Sonnenlicht, die weit im Süden, wahrscheinlich auf einem anderen Kontinent, auf dem höchsten aller Berge ihren Palast hatte. Kaum aber hatte Sonnenlicht die ersten paar Dutzend Wyrll geschaffen, da merkte sie, daß sie versäumt hatte, für das Wohlergehen ihrer Kreaturen zu sorgen. Wohl würden sie in der Natur alles finden, was sie für den Unterhalt brauchten: Früchte zum Sammeln, Tiere zum Jagen - aber es fehlte noch ein Elixier, das ihre Seele nährte und dafür sorgte, daß die Erinnerung an ihre Herkunft niemals verlorenging. Also schuf die Göttin die Pflanze Pahi. Die Pflanze Pahi konnte ohne fremde Hilfe nicht gedeihen. Wenn sie wuchs, bildete sich Druck unter ihrer Rinde. Die Pflanzensäfte drängten nach außen. Die Wyrll erkannten bald, daß die Säfte nicht nur nahrhaft, sondern für die Gesundheit der Seele unerläßlich waren. So entstand eine symbiotische Gemeinschaft: das Harz der Pahi stärkte die Seelen der Wyrll, und indem die Wyrll den Pahi-Stämmen das Harz entnahmen, linderten sie den Druck im Innern der Pflanze und verhalfen ihr zu gesundem Wachstum.

Im Lauf vieler Winter und Sommer mehrten sich die Wyrll und wuchsen zu einem mächtigen Volk. Das Volk teilte sich in Stämme, und es kam eine Zeit, da die Göttin Sonnenlicht unterwegs war, um andere Götter und Göttinnen zu besuchen, so daß sie nicht über ihre Geschöpfe wachen konnte. Dadurch wurde den Wyrll der Verstand wirr. Es entstanden Haß und Mißgunst, und die Stämme begannen sich untereinander zu bekriegen. Als Sonnenlicht zurückkehrte, sah sie mit Entsetzen, was geschehen war, und machte sich sofort daran, den gesunden Verstand der Wyrll wieder herzustellen. Sie gebot ihnen, einen König zu wählen, der über den Stämmen stehen und der oberste Richter sein sollte. Wenn es in Zukunft Streit unter den Stämmen gab, dann sollte er nicht durch Krieg ausgetragen, sondern dem König zur Entscheidung vorgelegt werden. Dem Schiedsspruch des König hatten

sich alle Beteiligten zu beugen.

Den König durfte man nicht sich allein überlassen. Man mußte ihm einen Hofstaat begeben und dafür sorgen, daß er sich seinem wichtigen Amt widmen konnte, ohne sich um mindere Dinge zum Beispiel den täglichen Lebensunterhalt - kümmern zu müssen. Außerdem war der König mit einem leicht erkennbaren Zeichen seiner Würde auszustatten, und seine unmittelbaren Diener und Herolde hatten ebenfalls ohne weiteres identifizierbar zu sein; denn sie waren es, die des Königs Botschaften in der Welt verbreiteten.

Also ordnete Sonnenlicht für den König und seine Beamten eine besondere Diät an. Sie sollten nicht nur vom Harz des Pahi-Baums, sondern auch von seiner Rinde und seinen Blättern essen. Sie sollten Wein trinken, der aus gewissen Wurzelteilen der Pahi fermentiert wurde, und es gab für jeden Rang am königlichen Hof eine besondere Diät, die dafür sorgte, daß die Privilegierten zu besonderer Körpergröße emporwuchsen. Am größten hatte stets der König zu sein. Dem gemeinen Volk wurde verboten, die Eßgewohnheiten der Hohen nachzuahmen. Zu Anfang hatte es manchen Wyrll gegeben, der meinte, sich nicht an das Verbot halten zu müssen. Aber Sonnenlicht, die Allwissende, hatte die Frevler mit Wahnsinn geschlagen, und mit der Zeit sahen auch die Hartnäckigsten ein, daß die Diät der Privilegierten wirklich nur für den König und seine unmittelbaren Untergebenen gut war.

Die Göttin hatte auch ein System entwickelt, wie der König zu wählen sei. Von jedem der achtzehn Stämme fanden sich drei Vertreter an einem geheiligten Ort hoch in den Bergen ein. Zu ihnen gesellte sich ein Mitglied des Hofstaats. Fünfundfünfzig Wyrll entschieden, wer der neue König sein sollte, und wenn unter den Vertretern der achtzehn Stämme keine Mehrheit erzielt werden konnte, dann entschied die Stimme des Höflings. Der so gewählte König bezog den Felsenpalast und begann, sich von der vorgeschriebenen Diät zu ernähren. Nach einem Sommer und einem Winter war er auf königliche Größe gewachsen. Er konnte den Hofstaat seines Vorgängers beibehalten oder neue Beamte auswählen, ganz wie es ihm beliebte. Die entlassenen Höflinge kehrten zu ihren Stämmen zurück, und da sie jetzt die Diät der Privilegierten nicht mehr zu sich nehmen durften, schrumpften sie bald auf die Größe der gemeinen Wyrll. Der König regierte bis an sein Lebensende. Die letzte Handlung vor dem Tod war, den Höfling zu bestimmen, der an dem Treffen der achtzehn Stämme teilzunehmen hatte.

So lebte das Volk der Wyrll glücklich und in Eintracht von Sommer zu Winter, von Winter zu Sommer. Bis eines Tages die fremden Räuber kamen. Sie sanken mit ihren fliegenden Kästen aus dem Himmel und begannen, die Pahi-Haine niederzuschlagen. Zweimal waren sie bereits hiergewesen, und die Zahl der Wyrll-Stämme war auf vierzehn gesunken. Diesmal, bei ihrem dritten Besuch, hausten die Räuber besonders schlimm. Sie fielen wie die Furien über die kostbaren Pahi-Pflanzungen her, und Gletscher rechnete damit, daß es, wenn sie wieder abzogen, höchstens noch zehn Wyrll-Stämme geben würde.

"Ihr seht also", schloß er traurig, "daß unser Volk vom Aussterben bedroht ist. Schon macht sich Mutlosigkeit breit, weil wir nichts haben, womit wir uns gegen die Räuber wehren können. Ihr seid unsere letzte Hoffnung."

Die beiden Terraner schwiegen lange Zeit. Gletschers Bericht hatte mehrere Stunden in Anspruch genommen. Es wurde kühl in der Felskammer, und die Helligkeit nahm ab. "Ich sehe eine Möglichkeit", sagte Jennifer schließlich. "Wir könnten die beiden Kästen der Räuber vernichten. Dann säßen sie auf dieser Welt gefangen. Wir wissen, daß sie die Position des Planeten niemand anderem mitgeteilt haben aus Angst vor der Konkurrenz, versteht sich. Es käme also niemand nach ihnen suchen."

Der König verstand nicht ganz, was sie meinte. Besonders der Begriff "Konkurrenz" machte ihm zu schaffen. Als Jennifer ihm ihr Vorhaben noch einmal auf ausführlichere Weise erklärte, reagierte er erschreckt.

"Ihr wollt zerstören? Ihr wollt die Kästen vernichten? Müßtet ihr dazu nicht Leben töten? Und wäre euer eigenes Leben nicht auch in Gefahr?"

"Ja - wahrscheinlich", antwortete Jennifer.

"Das ist entsetzlich!" Man glaubte, den König stöhnen zu hören. "Das Leben des einen wird gerettet, das des anderen vernichtet. Gibt es keine bessere Möglichkeit?"

"Ich hatte daran gedacht, daß man die gefällten Stämme mit irgend etwas imprägniert, wodurch sie für die Räuber wertlos werden", sagte Roi Danton.

Er mußte das Gedankenwort "imprägnieren" näher erläutern, damit der König ihn verstand. Da wurde plötzlich ein Mentalimpuls vernehmbar, der vor Aufregung zitterte. Der Herold hatte ihn ausgestrahlt. Schnee war sogar so unbeherrscht, einen hellen Quietschlaut von sich zu geben, als er die Gedanken des Herolds empfing.

"Ich erinnere mich an etwas", verstand Roi Danton. "Es war beim zweiten Besuch der Räuber. Ich hatte dem Stamm der Otaheh eine königliche Botschaft zu übermitteln. Ich traf mich mit den Vertretern des Stammes im Pahi-Hain. Ich kam zu früh und wollte die Zeit nützen, um die Mahlzeit einzunehmen, wie das Ritual es vorschreibt. Ich aß El'oi und trank einen Schluck Tiala aus meinem Beutel, als aus dem Himmel plötzlich eine fliegende Halbkugel herabfiel. Die Räuber kamen! Ich schleuderte von mir, was ich in den Händen hielt, und floh. Die El'oi-Stücke lagen auf dem Boden. Der Beutel prallte gegen den Stamm, unter dem ich gesessen hatte, und platzte. Die kostbare Tiala lief die Rinde entlang."

Roi hörte mit wachsender Spannung zu. Die Erinnerung hatte den Herold in höchste Erregung versetzt. Mit dem Begriff "El'oi" verband sich das Bild kleiner, besonders präparierter Pahi-Rindenstücke, und Tiala war das fermentierte Getränk, das aus der Pahi-Wurzel gewonnen wurde.

"Ich sprang in die Felsen hinauf", fuhr der Herold in seiner Beschreibung fort. Seine Gedankenbilder waren lebhaft. Wie ein Film lief das Geschehen vor den inneren Augen der beiden Terraner ab. "Die Halbkugel setzte sich auf den Boden und zerdrückte kostbare Pahi unter sich. Ein Loch tat sich auf, und die Räuber strömten heraus. Ihre Gedanken sind primitiv. Ich konnte nur erkennen, daß sie voller Eifer waren, ihre häßliche Arbeit so rasch wie möglich zu vollenden. Die Pahi gibt einen Geruch von sich, der ihnen zu schaffen macht. Ich saß in einem Felsspalt und rührte mich nicht. Ich sah zwei Räuber, die sich an der Pahi zu schaffen machten, unter der ich gesessen hatte. Sie führten Werkzeuge mit sich,

mit denen sie bereits viele Bäume gefällt hatten schneller, als das Auge zu erkennen vermag. Aber plötzlich zögerten sie. Ich sah sie wanken. Sie ließen die Werkzeuge fallen. Sie wußten nicht mehr, wie sie die Beine bewegen sollten. Sie konnten nicht mehr geradeaus gehen. Dann begannen sie zu toben. Sie tanzten durch den Hain und gaben schrille Geräusche von sich. In ihren Gedanken herrschte Wirrwarr. Schließlich kam einer der größeren Räuber. Er hielt einen Stab auf die Tobenden. Da brachen sie zusammen und rührten sich nicht mehr. Ein paar andere Räuber eilten herbei und schafften die reglosen Körper in die fliegende Halbkugel. Verwirrung entstand. Ich nützte die Gelegenheit, um weiter hinauf in den Fels zu fliehen.

Der Herold schwieg. Jennifer und Roi hatten die Bilder aus seiner Erinnerung mit kristallener Klarheit empfangen. Der Eindruck, der hinterblieb, war von gestochener Schärfe, als hätten sie das Geschehen selbst miterlebt. Jennifer sah Roi an. Ein nachdenklicher Ausdruck lag in ihrem Blick.

"Ich weiß nicht, wieviel man darauf geben soll", sagte sie. "Aber es wäre einen Versuch wert."

"Pahi-Holz mit Sakralwein tränken?"

"Ja." Sie wandte sich an Gletscher. "Wieviel Tiala habt ihr?"

Die Frage schien dem König nicht zu behagen. Die Bilder, die sich in seinem Bewußtsein formten, brachten folgendes zum Ausdruck:

"Tiala ist eine kostbare Flüssigkeit, nur zum Verbrauch durch den König und die Beamten des Hofes bestimmt. Es gibt immer nur eine kleine Menge."

Jennifer lächelte.

"Ich will euch nicht den ganzen Vorrat abnehmen", sagte sie. "Ich brauche eine Probe."

"Wozu?"

Sie wandte sich an Roi.

"Ich fürchte, mir fehlt die Geduld. Erklär du's ihm."

Roi Danton verblüffte den König zunächst mit der gedanklichen Darstellung eines chemischen Labors. Aus Röhren, Kolben und Zylindern stiegen bunte Dämpfe. Es zischte und rumorte. Aus einer Kühlfalle tropfte goldgelbe Flüssigkeit und begann, ein gläsernes Gefäß zu füllen. Roi hatte diese Farbe gewählt, weil die Tiala, die er in Gletschers und des Herolds Gedankenbildern gesehen hatte, von ähnlicher Farbbeschaffenheit war.

"Wir verstehen es, Stoffe nachzumachen, wenn man uns nur eine kleine Probe davon gibt", erklärte er. "Wir wollen euren Vorrat an Tiala nicht verbrauchen. Gebt uns ein winziges Quantum, und wir stellen eine Flüssigkeit her, die der Tiala verwandt ist und mit der wir alle gefällten Pahi-Stämme berieseln können. Wenn die Tiala die Räuber wirklich wahnsinnig macht, wie der Herold schilderte, dann wird es für euch bald keine Gefahr mehr geben."

Das verstand der König ohne weiteres. Er gab dem Herold einen Wink.

"Hol ein wenig davon", hörte man ihn denken.

Der Herold verschwand durch den großen Torbogen, durch den sie alle vor ein paar Stunden gekommen waren. Er blieb ziemlich lange fort ein Hinweis darauf,

daß der Tiala- Vorrat überaus sorgsam aufbewahrt wurde. Als der Herold die Felsenkammer wieder betrat, hielt er zwischen den drei Krallen seiner rechten Pfote ein Gefäß, das aus einer Nußschale gefertigt zu sein schien. Es faßte gewiß nicht mehr als sechs Kubikzentimeter und war nur zur Hälfte gefüllt. Dennoch trug es der Herold vor sich her, als fürchtete er, ein einziger verschütteter Tropfen müsse die ganze Welt in Brand setzen.

"Gib es ihnen", befahl der König.

Jennifer streckte die Hand aus und nahm die kostbare Gabe entgegen. Roi spürte in Gletschers Gedanken, daß ihm die Sache nicht geheuer war. Er versuchte, ihn zu beruhigen.

"Wir haben nicht vor, gegen die Gebote der Göttin Sonnenlicht zu verstoßen", sagte er. "Über unsere Lippen kommt kein Tropfen Tiala. Ich fürchte, sie könnte uns gefährlich werden. Die Flüssigkeit, die wir herstellen, wird nicht Tiala sein, sondern eine andere, die lediglich den Wirkstoff enthält, mit dem man Räuber wahnsinnig macht. Ich spüre dein Zögern, ich fühle deine Bedenken. Erwinnere dich daran, daß wir Freunde eures Volkes sind. Wir wollen verhindern, daß den Wyrll von den Räubern Schaden zugefügt wird das ist unser einziges Anliegen."

Der König antwortete nicht sofort. Aber als seine Suggestivstimme schließlich zu sprechen begann, da glomm in den Gedanken eine Wärme, die Roi Danton überzeugte, daß es ihm gelungen war, die Seele des Herrschers zu berühren.

"Ich danke dir für deine Worte", hörte er. "Ihr seid unsere Freunde. Ich glaube dir."

"Wir verlassen dich jetzt, Gletscher", sagte Roi. "Die Geräte, die ich dir vorhin beschrieben habe, befinden sich in unserem Fahrzeug, einem fliegenden Kasten. Diese hier..." Er legte Jennifer die Hand auf die Schulter... "wird sich mit der Herstellung der Flüssigkeit beschäftigen. Ich kehre auf dem schnellsten Weg zurück. Wir müssen unsere Vorgehensweise besprechen. Schnee und der Herold sollen hierbleiben und warten, bis ich zurückkomme. Es scheint mir, daß sie Ortskenntnisse besitzen, die wir für unser Vorhaben brauchen."

"Es soll geschehen, wie du sagst", antwortete der König.

Er war aufgestanden und schien damit anzudeuten, daß die Besprechung zu Ende war. Im letzten Augenblick überlegte er es sich jedoch anders. Roi war gerade im Begriff, sich abzuwenden, da spürte er Gletschers Gedanken.

"Komm rasch zurück. Ich habe dir etwas zu zeigen."

"Natürlich will ich wissen, was er dir zu zeigen hat", sagte Ronald Tekener. "Um genau zu sein: die Neugierde brennt mir auf den Zähnen."

"Du erhältst Bescheid, sobald ich etwas weiß", antwortete Roi Danton. "Jennifer wird im Labor beschäftigt sein, Tiala zu synthetisieren. Sie darf nicht abgelenkt werden. Die Zeit drängt. Einer muß hier sein, um auf die Tafuq aufzupassen. Das bist du."

Tekener sah vor sich hin. Es zuckte in seinem mit den Narben der Lashat-Seuche durchsetzten Gesicht.

"Deine Logik ist einwandfrei", gab er schließlich zu. "Ich muß hierbleiben. Es ist auch nicht so sehr die Neugierde, die mich drückt. Du erinnerst dich vielleicht noch: wir sind aus einem ganz anderen Grund auf Erzon gelandet. Wir wollten den

Unbekannten finden, der uns mit dem Kodewort ‚Charybdis‘ anfunkte. Statt dessen lassen wir uns in intraplanetarische Probleme verwickeln. Wir kämpfen für die Wyrll gegen die Tafuq. Und was wird aus ‚Charybdis‘?"

Roi Danton schüttelte lächelnd den Kopf.

"Ich weiß, du gibst nicht viel auf Ahnungen", sagte er. "Aber verlaß dich nur dieses eine Mal auf mein Gefühl. Die Auseinandersetzung zwischen den Wyrll und den Tafuq hat irgend etwas mit dem Unbekannten zu tun, nach dem wir suchen. Davon abgesehen: wir können die Wyrll nicht im Stich lassen. Das ist auch dir klar. Sie werden ausgerottet, wenn wir Borri und Ramoc ungestört auf Erzon wüten lassen."

"Man könnte den Wyrll klarmachen, wie man mehr Pahi züchtet", gab Ronald Tekener zu bedenken. "Man könnte ihnen die Prinzipien des Pflanzens und Hegens beibringen."

"Wir drei?" fragte Roi Danton zweifelnd. "Wie lange brauchten wir dazu? Die Wyrll sind im besten und reinsten Sinn des Wortes Primitive. Sie nehmen nur, was die Natur ihnen gibt. Daß sie ihre eigene Nahrung anbauen können, wäre für sie ein fast unbegreiflicher Gedanke. Bevor wir die Wyrll umgeschult hätten, wären die Tafuq noch zwei- oder dreimal hiergewesen und hätten die restlichen Pahi-Haine auch noch abgeholzt. Nein, Ron. Die Lage erfordert eine rasche und durchgreifende Reaktion. Später, wenn wir die Tafuq vertrieben haben und sicher sind, daß sie frühestens in fünf oder zehn Jahren zurückkehren, können wir versuchen, den Wyrll eine andere Lebensweise beizubringen. Nicht früher."

Ronald Tekener resignierte.

"Du verstehst mehr von der Sache als ich", sagte er. "Also laß ich deine Argumente gelten. Sieh nur zu, daß deine Ahnung dich nicht trügt. Mich interessiert nämlich immer noch in allererster Linie, von wem wir den Spruch ‚Charybdis‘ bekommen haben."

Roi Danton stand auf.

"Mich auch", murmelte er; aber er war nicht sicher, ob Tekener ihn hörte. "Labor!" trug er dem Servo auf.

Eine Videofläche materialisierte und zeigte Jennifer Thyron. Eine Strähne braunen Haares hing ihr ins Gesicht. Sie versuchte, sie beiseite zu blasen. Der Anruf hatte sie offenbar inmitten eifriger Tätigkeit überrascht.

"Tut mir leid", entschuldigte sich Roi. "Ich wollte nur hören, wie die Aussichten sind."

"Kein Problem", antwortete Jennifer und brachte ein Grinsen zustande. "Du kannst Gletscher sagen: In spätestens acht Stunden haben wir genug Tiala, um sämtliche Pahi-Haine zu sprühen, ob abgeholzt oder nicht."

"Das wollte ich wissen", lächelte Roi. "Ich mache mich sofort auf den Weg."

Er verabschiedete sich von Tekener. Eine Minute später hatte er den Gleiter auf Nordwestkurs gebracht und schwebte mit mäßiger Geschwindigkeit das Tal entlang. Borri mochte sich den Kopf darüber zerbrechen, was die Terraner so oft in den oberen Regionen des Tales zu suchen hatten. Ron wollte die Neugierde des Tafuq nicht dadurch noch zusätzlich herausfordern, daß er auffällige Eile an den Tag legte.

Als er auf dem Plateau landete, waren seit seinem Aufbruch 45 Minuten verstrichen. Der Herold wartete und geleitete ihn zur Felsenkammer. Der König schien in eine Unterhaltung mit Schnee vertieft. Die beiden ungleichen Geschöpfe saßen, die Gesichter einander zugewandt, und tauschten schweigend Gedanken aus. Es wäre nicht schlecht, dachte Roi Danton, wenn aus dieser Angelegenheit ein Amt am Hof für Schnee herauspränge. Der kleine Kerl hatte Mut und Initiative gezeigt. Zuerst hatte er Angst gehabt, als er den Herold erblickte, weil üblicherweise Mitglieder des gemeinen Volkes nur an den Hof zitiert wurden, um einen Schiedsspruch des Herrschers zu empfangen. Inzwischen jedoch hatte Schnee alle Scheu fallenlassen. Sein Blick war offen und ohne Furcht. Es war interessant, sein Mienenspiel zu beobachten, während die Gedanken zwischen ihm und Gletscher hin- und hereilten. Roi bekam von der Unterhaltung nichts mit. Schnee und der König dachten nur füreinander.

Er wartete geduldig, bis die Konversation beendet war. Gletscher sah zu ihm auf. Eine Frage lag in seinem Blick.

"Die Herstellung der Flüssigkeit bereitet keine Schwierigkeiten", erklärte Roi. "Noch bevor die Sonne untergeht, steht uns genug davon zur Verfügung, daß wir alle Haine damit besprühen können."

"Der Herold weiß, wo die Räuber gehaust haben", antwortete der König. "Er mag euch begleiten. Wann habt ihr vor, die Flüssigkeit zu verteilen?"

"Heute nacht."

"Werden die Räuber nicht sofort mißtrauisch werden, wenn sie die Stämme aufladen und die Arbeiter den Verstand verlieren?"

"Daran haben wir gedacht", sagte Roi Danton. "Jennifer - meine Begleiterin von vorhin fügt der Flüssigkeit eine Substanz hinzu, die die Wirkung verzögert. Die Dämpfe, die den Geist verwirren, werden erst entstehen, wenn das Holz sich an Bord der beiden fliegenden Kästen befindet."

Gletscher verstand das, wenn ihm auch die Mittel, mit denen die fremden Freunde arbeiteten, wie Magie vorkommen mochten. Er stand auf.

"Ich habe versprochen, daß ich dir etwas zeigen werde", sagte er. "Komm mit mir."

Roi Danton hatte die Sprache mit Absicht nicht auf Gletschers Ankündigung gebracht. Er wollte nicht ungeduldig erscheinen. In Wirklichkeit ließ ihm die Neugierde keine Ruhe. Er spürte, daß er vor einer entscheidenden Enthüllung stand. Er hatte sich selbst und Ronald Tekener nichts vorgemacht, als er davon sprach, daß zwischen dem Unbekannten, nach dem sie suchten, und der Auseinandersetzung der Wyril mit den Tafuq ein Zusammenhang bestehe. Er war davon überzeugt, wenn er auch nicht hätte sagen können, woher die Überzeugung kam. Als der König vor ihm her durch den Felsengang schritt, spürte er das Herz im Halse schlagen. Schnee und der Herold folgten.

Am Ausgang bog Gletscher nach rechts und trat durch das am weitesten westlich liegende Felsentor. An den Wänden des Stollens brannten Fackeln. Roi empfing den Gedankenbefehl, mit dem der König dem Herold auftrag, eine der Fackeln mitzubringen.

Der Stollen führte dreißig Meter tief in den Berg hinein und endete vor einem

Vorhang, der aus gefärbtem Bast bestand. Gletscher blieb stehen und wartete, bis der Herold mit der Fackel herangekommen war. Roi Danton stand der Schweiß auf der Stirn. Er stand unter dem Bann einer unerklärlichen Erregung, deren Ursache hinter dem Bastvorhang verborgen lag, den der König jetzt langsam beiseite zog.

Die Flamme der Fackel zuckte und malte tanzende Schatten auf die rohbehauenen Wände der kleinen Felsenkammer, die jenseits des Vorhangs lag. Auf dem Boden waren Zweige und Laub aufgeschüttet. Auf dem primitiven Lager ruhte eine humanoide Gestalt, der Körper einer jungen Frau.

"Näher!" forderte Roi mit heiserer Stimme.

Er ging in die Knie. Der magere Körper war mit einem einfachen, einfarbigen Gewand bekleidet. Die Hände waren über dem Leib gefaltet. Langes, schwarzes Haar umhüllte den schlanken Schädel. Die Augen waren blicklos: dunkle, tiefe Höhlen ohne erkennbares Detail.

Roi strich mit sanfter Hand über die hohe Stirn der Reglosen. Die Haut fühlte sich kühl an; aber es war nicht die klamme Kälte des Todes, die sich den tastenden Fingerspitzen mitteilte. Es war noch Leben in der leiblichen Hülle, die der Geist verlassen hatte, um entlang der geheimnisvollen Stränge des Psionischen Netzes durch das Universum zu eilen.

"Kytoma!" flüsterte Roi Danton.

8.

Im flackernden Schein der Fackel sah er das kleine Stück gefalteter Schreibfolie, das unter den Zweigen des Lagers hervorlugte. Gletscher, der Herold und Schnee beobachteten ihn schweigsam, als er es hervorzog und entfaltete. Da standen mehrere Zeilen in terranischer Schrift, offenbar in der Eile geschrieben. Er las:

Meine Freunde!

Wenn Ihr diese Nachricht lest, dann ist mein Vorhaben fehlgeschlagen. Ich befinde mich in Gefahr und muß fliehen, meinen Körper hier vorerst zurücklassen. Ich spürte, was mit DORIFER geschehen würde, und kam, Euch zu warnen. Ich war zu spät. Als DORIFEES Ausbruch begann, befand ich mich in der Nähe Eures Schiffes und wurde von derselben Schockwelle erfaßt, die Euch in die Ferne schleuderte. Ich bin in wichtiger Mission unterwegs und hätte eigentlich sofort zurückkehren sollen. Aber zuerst muß die Gefahr beseitigt werden, damit ich in Ruhe meinen Verpflichtungen nachgehen kann, nicht immer den Blick über die Schulter gerichtet. Außerdem bedarf das Volk der Wyrll eurer Hilfe. Steht ihm gegen die Räuber bei, sonst ist ihm der Tod gewiß.

Es gibt ein Wiedersehen - vielleicht bald.

Kytoma.

Benommen wandte Roi Danton sich um. Mit dumpfer Stimme fragte er:

"Wie kam sie hierher? Seit wann ist sie hier?"

"Ich fand das fremde Wesen vor etlichen Tagen hier im Stollen", antwortete der König. "Ich hielt es für tot und wollte es fortschaffen lassen. Aber eine innere Stimme hielt mich davon ab. Ich ließ in der Kammer ein Lager herrichten und den Vorhang anbringen. Daran hatte ich wohlgetan. Wenn das Wesen tot wäre, hätte

der Zerfall längst einsetzen müssen. Es muß also noch Leben in diesem Körper sein. Als ich dich und deine Begleiterin zum erstenmal sah, da wußte ich, daß die Stimme, die zu mir gesprochen hatte, die der Göttin war. Denn ihr und dieses Geschöpf hier, ihr gehört demselben Volk an, nicht wahr?"

Roi war viel zu verwirrt, als daß er einen Versuch hätte unternehmen wollen, dem König zu erklären, daß Kytoma zwar menschliche Gestalt besaß, in Wirklichkeit aber dem Volk der Querionen angehörte. Er ließ die Frage unbeantwortet.

"Bist du bereit, ihren Körper weiterhin hier aufzubewahren?" erkundigte er sich.

"Solange du willst", antwortete Gletscher.

"Ihr Geist hat den Leib verlassen", sagte Roi Danton. "Eines Tages wird er zurückkehren. Dann erhebt sich Kytoma von ihrem Lager."

"Wundervoll und unerklärlich sind die Wege der Götter", antwortete der König. Seine Gedanken hörten sich an wie dumpfes Gemurmel. "Die, die du Kytoma nennst, ist bei mir sicher."

Allmählich klärte sich Rois Verstand. Er wußte nicht, was hier geschehen war. Aber manches, das er bis jetzt nicht verstanden hatte, wurde plötzlich klar.

"Kommt mit mir", forderte er den König und seine Begleiter auf.

Sie kehrten durch den Stollen zurück und überquerten das Plateau bis zum Landeplatz des Gleiters. Die Arbeiter hielten ehrfurchtsvoll in ihrer Beschäftigung inne, als der Herrscher an ihnen vorbeischnitt. Roi öffnete das Luk des Fahrzeugs, öffnete ein kastenförmiges Behältnis, das neben dem Pilotensitz angebracht war, und entnahm ihm ein kleines Funkgerät. Er aktivierte es und schaltete auf Empfang.

"Der Herold soll dieses Kästchen an sich nehmen", sagte er. "Ihr versteht die Laute unserer Sprache nicht, also müssen wir uns mit Signalen verständigen. Hört ihr ein einfaches Geräusch ..." er berührte einen Testschalter und produzierte einen kurzen Piepslaut., "so heißt das: Wir sind unterwegs hierher; der Herold soll sich bereit halten. Hört ihr ein doppeltes Geräusch..." er berührte den Schalter zweimal kurz hintereinander..., "dann bedeutet es: Ihr seid in Gefahr; die Räuber sind auf dem Weg, die Residenz des Königs anzugreifen. In diesem Fall bringt euch so rasch wie möglich in Sicherheit; aber Vergeßt den Körper nicht, der hinten im Stollen liegt." Er ließ den Herold die Anweisungen wiederholen. Als er sicher war, daß der Bepelzte verstanden hatte, was von ihm verlangt wurde, überreichte er ihm das Funkgerät und ermahnte ihn, die Schalter, Knöpfe und Kontaktflächen unter allen Umständen in Ruhe zu lassen.

"Ich kehre jetzt zu meinen Freunden zurück", sagte er zum Abschluß. "Wenn die Sonne untergegangen ist, sehen wir uns wieder. Dann führen wir den entscheidenden Schlag gegen die Räuber."

"Die Gnade der Göttin scheine auf deine Wege", dachte der König voller Inbrunst.

Er hatte darauf verzichtet, von unterwegs Bericht zu erstatten. Immerhin bestand die Möglichkeit, daß die Tafuq den Funkverkehr zwischen Gleiter und SKYLLA abhörten. Erst als er an Bord war, erzählte er von Gletschers unglaublichem Fund. Die Wirkung war, wie er erwartet hatte: Die Nachricht schlug ein wie eine Bombe.

Minutenlang herrschte verwirrtes, verständnisloses Schweigen im kleinen Kontrollraum des Schiffes. Jennifer und Tekener hatten Kytomas kurze Mitteilung wenigstens fünfmal gelesen.

"Warum schreibt sie nicht ausführlicher?" fragte Jennifer schließlich. "Warum macht sie nur geheimnisvolle Andeutungen? ‚Mein Vorhaben ist fehlgeschlagen . . . ich befinde mich in Gefahr...‘ Was für eine Gefahr ist das? Warum muß sie über die Schulter blicken?"

"An der Schrift ist zu erkennen, daß die Mitteilung in aller Eile abgefaßt wurde", sagte Tekener. "Kytoma hatte nicht genug Zeit, mehr zu schreiben."

Roi Danton schüttelte den Kopf.

"Ich glaube nicht, daß es daran liegt. Wenn es um Wesentliches gegangen wäre, hätte sie es geschrieben. Ich nehme an, daß sie sich so vorsichtig ausdrückt, weil sie verhindern will, daß wir zuviel wissen."

Tekener musterte ihn verblüfft.

"Zuviel... wovon? Und wie könnte ein Zuvielwissen von Nachteil sein?"

Danton hob abwehrend die Hände.

"Langsam, immer mit der Geduld", sagte er. "Ich spekuliere auch nur. Als Querionin besitzt Kytoma die Fähigkeit, das Bewußtsein vom Körper zu trennen. Das Bewußtsein wird zur selbständigen Entität. Es kann in den Körper eines anderen Wesens schlüpfen und sich diesen unterwerfen, wenn es ihm nämlich gelingt, das Bewußtsein des Wirtskörpers beiseite zu drängen. Nach meiner Ansicht hat Kytoma versucht, Borri zu übernehmen. Ihr Bewußtsein steckte in Borris Körper, als mein Funkspruch eintraf. Infolgedessen konnte Borri den Text ohne weiteres verstehen. Damals merkte er sich meinen Namen. Aus der Zeit, als Kytoma ihn beherrschte, stammen seine Kenntnisse des Terranischen."

Ronald Tekener hatte das Gesicht verzogen. Man las ihm die Zweifel an der Miene ab.

"Das scheint mir weit hergeholt", sagte er. "Warum sollte Kytoma den Tafuq übernehmen wollen?"

"Sie wußte, daß wir irgendwo in der Nähe waren", antwortete Jennifer. "Schließlich war sie von derselben Schockwelle hierher verschlagen worden wie wir. Sie wollte uns eine Nachricht zukommen lassen."

"Dazu hätte sie nur an Bord eines der beiden Tafuq-Schiffe zu gehen brauchen", widersprach Tekener. "Sie kann körperlich ebenso wie körperlos entlang der Psi-Stränge reisen. Sie beherrscht die absolute Bewegung. Es war nicht notwendig, Borri zu übernehmen."

"Es hat keinen Zweck, Kytomas Gedanken rekonstruieren zu wollen", wandte Danton ein. "Warum sie dies tat und nicht etwas anderes, werden wir erst erfahren, wenn sie es uns erzählt. Borris Terranischenkenntnisse lassen sich meiner Ansicht nach nur dadurch erklären, daß sich Kytomas Bewußtsein eine Zeitlang in Borris Körper befand. Dabei muß es zu Schwierigkeiten gekommen sein. Wahrscheinlich kämpften die beiden Bewußtseine miteinander. Kytoma spürte, daß sie unterliegen würde. Im letzten Augenblick strahlte sie das Kodewort ‚Charybdis‘ ab. Zu mehr hatte sie nicht Zeit. Sie mußte fliehen."

"Vor der Gefahr", murmelte Jennifer.

"Sie war die ganze Zeit über in unserer Nähe ich meine, am Anfang", fuhr Danton fort. "Von ihr stammte die Warnung, die auf DORIFER-Station empfangen wurde. Sie sprach das Stoßgebet, kurz bevor die Schockwelle uns traf. Sie wurde mit uns siebenhundert Millionen Lichtjahre weit in einen anderen Teil des Universums geschleudert..."

"Aber die Gefahr blieb bei ihr", fiel ihm Jennifer ins Wort. "Sie wird verfolgt, so lese ich ihre Worte: ‚... damit ich in Ruhe meinen Verpflichtungen nachgehen kann, nicht immer den Blick über die Schulter gerichtet.‘ Was immer ihr auf den Fersen war, kam mit ihr hierher."

"Alles Spekulationen", knurrte Ronald Tekener. "So kommen wir nicht weiter. Ich schlage vor, wir brechen die Debatte ab und konzentrieren uns auf das Wesentliche. Was geschieht als nächstes?"

"Merkwürdig, daß uns Kytoma auch in dieser Hinsicht den Weg weist", lächelte Roi Danton. „Das Volk der Wyrll bedarf eurer Hilfe. Steht ihm gegen die Räuber bei.' Ich bin überzeugt, daß die Aufforderung mehr bedeutet, als man ihr ansieht. Indem wir den Wyrll beistehen, erzielen wir vermutlich noch eine andere Wirkung, die wir im Augenblick noch nicht vorhersehen können."

"Du mit deinen Ahnungen", spottete Tekener.

"Die Destille läuft", erklärte Jennifer. "Heute abend haben wir mehr als fünfhundert Liter von dem Zeug, das den Tafuq den Verstand durcheinanderbringt. Wir müssen uns übrigens auch davor hüten. Der Wirkstoff in der Tiala, mit Pahidin kombiniert, erzeugt eine gasförmige Substanz, die im Gehirn des Menschen akute Amnesie bewirkt. Atmet das Zeug ein, und ihr könnt euch nicht mehr an den eigenen Namen erinnern. Bei den Tafuq wird die Wirkung ähnlich sein."

"Auf welche Laufzeit ist der Inhibitor eingestellt?" fragte Danton.

"Achtzig Stunden", antwortete Jennifer. "Bis dahin haben die Tafuq alles Holz an Bord ihrer Schiffe verladen. Das Gas wird, sobald die Wirkung des Inhibitors abgeklungen ist, in kürzester Zeit freigesetzt. Sie werden keine Zeit haben, Abwehrmaßnahmen zu ergreifen. Falls alles so funktioniert, wie ich es mir vorstelle, sind sie irgendwo draußen im Raum, unterwegs zum Ziel, wenn das Gas aufsteigt. Sie werden alles vergessen, was sie je gewußt haben. Sie werden auch die Daten nicht mehr verstehen, die in ihrem Computer gespeichert sind. Aus eigener Kraft finden sie nicht zum Ziel. Vermutlich werden ein paar Jahre vergehen, bis irgendein Fahrzeug, das zufällig daherkommt, sie auffischt. Es kann aber auch sein, daß sie den Rest ihres Lebens an Bord der NOROMEA und der BUDJINNY verbringen."

"Vorausgesetzt, das Gas wirkt auf tafurische Bewußtseine in derselben Weise wie auf menschliche", sagte Tekener.

"Wie meinst du das?"

"Es könnte sein, daß die Tafuq, wie der Herold es beschrieben hat, wirklich wahnsinnig werden."

"Die Möglichkeit besteht", nickte Jennifer. "Wir wissen eben nicht, wie die tafurische Biochemie funktioniert."

"In diesem Fall wären wir aller Wahrscheinlichkeit nach für den Tod der beiden Schiffsbesatzungen verantwortlich."

Die Worte standen im Raum. Tekener sah erst Jennifer, dann Danton herausfordernd an.

"Es bleibt uns keine andere Möglichkeit des Handelns", entschied Roi nach kurzem Nachdenken. "Die Existenz einer ganzen Spezies steht auf dem Spiel. Die Tafuq werden überleben, auch wenn ihnen zwei Raumschiffsbesatzungen verlorengehen. Die Wyril überleben nicht, wenn wir Borri und Ramoc nicht das Handwerk legen."

"Das wollte ich nur hören", sagte Ronald Tekener und stand auf.

Am späten Nachmittag waren Wolken von Westen her über die Berge gezogen. Als die Sonne unterging, hatte es zu stürmen und zu regnen begonnen. Der Destillierprozeß verlief weiterhin zu Jennifers Zufriedenheit, und als sie nach Anbruch der Dunkelheit die Anlage ausschaltete, schwappten 541 Liter brennenden Biochemikums in einem Tank aus Polymermetall, der mit einer Sprühpumpe ausgestattet war. Ein Lastenroboter beförderte den Tank ins Ladeabteil des Gleiters und befestigte ihn so, daß die Sprühdüse der Pumpe in Richtung des Schottes wies, das vom Pilotensitz aus per Schalldruck geöffnet werden konnte.

Drei Stunden vor Mitternacht brachen Jennifer und Roi auf. Ronald Tekener hatte sich abermals bereit erklärt, an Bord der SKYLLA zu bleiben.

"Ich traue den Tafuq nicht", sagte er, "und wer so voller Mißtrauen steckt wie ich, der paßt gut auf."

Der Gleiter löste sich vom Rumpf des Schiffes. Diesmal hielt Roi Danton es für angebracht, Borri etwas vorzumachen. Er steuerte zunächst nach Süden, und als er die Küste erreicht hatte, schwenkte er nach Westen ein. Mochte Borri getrost glauben, er wolle die große Küstenebene erforschen. Wenn das Fahrzeug sich ein paar Dutzend Kilometer an der Küste entlang bewegt hatte, würde seine Neugierde hoffentlich erlöschen.

Über den Bergen tobte ein heftiges Gewitter. Der Widerschein der Blitze war weithin zu sehen. Über die Ebene brauste ein Sturm. Die Sensoren maßen eine stete Windgeschwindigkeit von 87 km/h. Der Gleiter war mit Stabilisatoren ausgerüstet. Im Innern des Fahrzeugs merkte man nichts vom Aufruhr der Elemente. Der Autopilot war angewiesen, dem Verlauf der Küste zu folgen. Roi Danton hatte sich weit in seinen Sitz zurückgelehnt und die Hände hinter dem Kopf verschränkt.

"Warum rühren sich die Tafuq nicht?" fragte er. "Warum verhalten sie sich seit zwei Tagen völlig still?"

"Sie haben nichts zu tun", antwortete Jennifer. "Sie warten darauf, daß das Pahi-Holz austrocknet."

"Sie können sich denken, daß wir ihnen ins Handwerk pfuschen wollen", widersprach Roi. "Sie müßten sich um uns kümmern. Es muß sie doch interessieren, was wir tun."

"Ich denke da an eine Theorie, die du selbst entwickelt hast", sagte Jennifer. "Borri hatte Kontakt mit Kytoma. Vor kurzem sprachen wir noch von einem unbekannten

Terraner, von dem wir annahmen, er sei eine Zeitlang an Bord der NOROMEA gewesen. Jetzt lautet unsere Theorie anders: Kytoma hat ihr Bewußtsein in Borri Körper einlogiert. Der Rest des Arguments bleibt unverändert. Wer auch immer es war, mit dem er Kontakt hatte: Borri will seiner wieder habhaft werden. Im Vergleich damit ist ihm die Pahi-Ernte unwichtig. Wie bekommt er den Unbekannten zu fassen? Er wartet, bis wir ihn gefunden und zur SKYLLA gebracht haben. Dann schlägt er zu."

"Glaubst du?" fragte Ron zweifelnd.

"Ja."

"Ich weiß nicht", sagte er nach einer Weile. "Es gibt zu vieles, was ich nicht verstehe. Borri ist, gemessen an unseren Maßstäben, nicht mehr als ein durchschnittliches Wesen. Kytoma, die Querionin, hat ihn kraft ihres Bewußtseins übernommen. Aber ein paar Tage später mußte sie vor ihm fliehen, weil er ihr Bewußtsein in Bedrängnis brachte. Das ist die Theorie, die ich Ron vor ein paar Stunden vorgetragen habe. Welche Kraft besitzt Borri, mit der er einer Querionin gefährlich werden könnte?"

"Da bin ich überfragt", gab Jennifer zu. Sie deutete auf die Kursanzeige. "Aber eines weiß ich: Wir sollten allmählich nach Nordost abdrehen."

Roi richtete sich auf und sah auf die kleine Bildfläche, auf der der bisherige Kursverlauf über einer Reliefkarte des Geländes aufgetragen war. Die Berge, die das Tal begrenzten, lagen weit hinter ihnen. Falls Borri ihnen überhaupt hinterherspioniert hatte, dann war er hoffentlich inzwischen müde geworden. Entlang der Küstenebene gab es keine Pahi-Haine. Roi gab dem Autopiloten den entsprechenden Befehl. Zwanzig Minuten später, als das Fahrzeug sich den Bergen näherte, strahlte er das Signal ab, das mit dem Herold verabredet worden war.

Der Wyrll wartete am Rand des kleinen Platzes, auf dem der Gleiter schon zweimal zuvor gelandet war. Das Gewitter hatte sich inzwischen nach Süden verzogen; aber die Nässe des Regens triff noch immer von den Zweigen der sorgfältig kultivierten Pahi-Bäume. Anisduft lag schwer in der Luft.

Der Herold kam an Bord. Roi wies auf den Tank, der im Hintergrund des Fahrzeugs untergebracht war.

"Dort ist das Mittel", sagte er, "mit dem wir den Räubern endgültig verleiden werden, Pahi zu töten."

Der Herold verstand ihn und machte eine befriedigte Geste. Der Gleiter hob ab und steuerte ins Tal hinaus. Roi hatte den Bordsyntron eine Karte anfertigen lassen, die die beiden Bergstränge, das Tal und die angrenzenden Gebiete so darstellte, als würden sie bei hellem Sonnenlicht aus etwa zehntausend Metern Höhe betrachtet. Jede Einzelheit des Geländes war sorgsam herausgearbeitet. Diese Karte ließ er jetzt im Fahrgastraum projizieren. Der Herold zuckte zurück, als das dreidimensionale Bild vor ihm aufleuchtete. Aber dann begriff er, was er zu tun hatte. Es gab vier Pahi-Haine, die die Räuber bei ihrem jetzigen Besuch abgeholt hatten. Zwei davon waren dem Autopiloten bekannt, weil er sie schon angefliegen hatte. Die Standorte der anderen beiden markierte der Herold auf der Karte.

Sie flogen als erstes den Hain an, in dem die Begegnung zwischen Roi Danton und

Schnee stattgefunden hatte. Der Ort spielte. Nirgendwo in der Umgebung waren energetische Streuemissionen erkennbar, die auf die Anwesenheit eines fremden Fahrzeugs hingewiesen hätten. Die Tafuq schliefen noch immer.

Roi fuhr das Schott auf und betätigte den Schalter, der die Pumpe in Gang setzte. Rauschend strömte die Flüssigkeit durch die breitächernde Düse. Tialin hatte Jennifer Thyron den Wirkstoff genannt, der aus der Tiala abgeleitet war. Über einhundert Liter der gefährlichen Substanz ergossen sich über die Pahi-Stämme, die vor fast drei Tagen von den Tafuq-Zwergen gefällt worden waren. Die Sprühmenge war genau abgemessen. Als die Pumpe zu arbeiten aufhörte und das Rauschen der Düse verstummte, schloß Roi das Schott. Der Gleiter stieg in die Höhe und nahm Kurs auf den nächsten Hain.

Es war zu einfach, dachte er später. Sie flogen einen Hain nach dem ändern ab und versprühten die Flüssigkeit, die den Tafuq entweder die Erinnerung nehmen oder den Wahnsinn beschenken sollte. Niemand hinderte sie. Nirgendwo gab es ein Anzeichen, daß Borri das Treiben der Terraner beobachtete. Soviel Sorglosigkeit durfte es einfach nicht geben. Roi fühlte sich unbehaglich. Auf dem Rückflug zur Residenz des Königs grübelte er darüber, ob sie irgend etwas falsch gemacht oder übersehen hätten. Er fand nichts.

Sie setzten den Herold auf dem Plateau ab. Er behielt das Funkgerät, falls irgendwann doch noch das Gefahrensignal gegeben werden müßte. Der Herold verschwand in der Dunkelheit. Der Gleiter hob ab und nahm Kurs Südost.

Jetzt begann das Warten.

Schon früh am Morgen war bei den beiden tafurischen Schiffen Bewegung erkennbar. Aus großen Hangarschleusen stiegen Fahrzeuge des Typs auf, den der Herold als fliegende Halbkugel bezeichnet hatte. Es waren Gleiter mit umfangreichen, kuppelförmigen Aufbauten. Vier davon machten sich insgesamt auf den Weg, je zwei von der NOROMEA und der BUDJINNY. SKYLLAS Ort verfolgte die Fahrzeuge eine Zeitlang. Sie waren eindeutig auf dem Weg zu zweien der Haine, die Jennifer und Roi in der vergangenen Nacht mit Tialin besprüht hatten.

Um die Wartezeit zu verkürzen, versuchte Ronald Tekener, mit Borri Verbindung aufzunehmen. Aber der Tafuq reagierte nicht. Er wollte mit den Terranern nichts mehr zu tun haben.

Kurz nach Mittag kehrten die vier Gleiter zurück. Aus der Art, wie sie manövierten, ließ sich unschwer folgern, daß sie voll beladen waren. Die Hangarschotte schlossen sich hinter ihnen; dann war wieder Ruhe. Die Sensoren registrierten kräftige Streuenergieemissionen, die aus dem Innern der Schiffe kamen. Ein paar Impulsformen konnten leicht identifiziert werden. Sie stammten von schwerem Robotgerät und von Schwerkraftgeneratoren. An Bord der NOROMEA und der BUDJINNY war man dabei, die Ladung zu verstauen.

Die drei an Bord der SKYLLA verhielten sich ruhig. Sie waren brennend daran interessiert zu erfahren, wo sich in Kytomas Befinden etwas verändert hatte. Aber im Augenblick durfte man einen weiteren Besuch in der Residenz des Königs nicht riskieren, sonst würde Borri zum Schluß vielleicht doch noch aufmerksam.

Am nächsten Tag starteten nur zwei Gleiter. Sie nahmen Kurs auf den Hain, in dem die Begegnung zwischen Roi Danton und dem Herold stattgefunden hatte. Die beiden Fahrzeuge gehörten zur BUDJINNY. Sie kehrten am frühen Nachmittag zurück, vollbeladen wie am Tag zuvor. Nun blieb noch ein Hain derjenige nämlich, in dem Roi auf Schnee getroffen war. Er war morgen reif zum Aufladen.

Die Stunden schleppten sich dahin. Das Warten wurde zur Qual. Während die gelbe Sonne langsam über den Himmel wanderte, saßen sie oft im Kontrollraum beisammen und rätselten stundenlang an Kytomas Schicksal herum. Worin bestand die Gefahr, von der die Querionin in ihrer Mitteilung geschrieben hatte? Welches war die wichtige Mission? Die Mission schien mit irgendeinem Vorgang "daheim" zu tun zu haben, also in der Lokalen Gruppe. Denn Kytoma hatte geschrieben, daß sie wegen ihres Auftrags eigentlich auf dem schnellsten Weg hätte zurückkehren müssen.

Die Meinungen, die während der langen Diskussionen geäußert wurden, waren allesamt spekulativ. Niemand wußte etwas Genaues. Die Rätsel, an denen sie herumargumentierten, konnten nur von Kytoma selbst gelöst werden. Roi Danton ertappte sich dabei, wie er des öfteren plötzlich aufsaß, weil er meinte, die Querionin sei irgendwo in der Nähe materialisiert. Wenn Kytoma wieder auftauchte, würde es auf diese Weise geschehen: plötzlich, aus dem Nichts. Sie beherrschte die absolute Bewegung. Sie konnte sich, entlang der Kraftfeldlinien des Psionischen Netzes reisend, zeitverlustfrei an jeden beliebigen Ort des Universums versetzen. So sagte man wenigstens. Ob es sich wirklich so verhielt, daran zweifelte Roi vorerst noch. Auf jeden Fall waren Kytoma, was ihre Beweglichkeit anging, wesentlich weitere Grenzen gesetzt als dem Menschen.

Der zweite Tag ging zu Ende. Roi Danton verbrachte eine unruhige Nacht und war vor Sonnenaufgang wieder auf den Beinen. Er unterdrückte einen Anflug von Neid: Ronald und Jennifer hatten in der Wärme der Zweisamkeit offenbar keine Mühe, die nötige Ruhe zu finden. Er schickte sich an, das Frühstück zu bereiten. Aber damit ließ sich nicht viel Zeit totschiagen.

Die beiden tafurischen Gleiter starteten von der NOROMEA, kaum daß die Sonne sich über die Hügel im Osten erhoben hatte. Das war früher als sonst. Borri hatte es offenbar eilig, Erzon zu verlassen und den Profit einzuheimsen, den ihm der Verkauf der Pahi-Stämme bringen würde. Er brauchte dem Orter keinen Auftrag zu erteilen: Das Gerät verfolgte von sich aus die ersten 20 Kilometer des Fluges der beiden Fahrzeuge. Es gab keinen Zweifel: sie befanden sich auf dem Weg zum letzten noch nicht abgeernteten Hain.

Kurz vor Mittag kehrten sie zurück. Im Kontrollraum der SKYLLA herrschte gespannte Aufmerksamkeit. Die Feldschirme waren zu voller Leistung ausgefahren. Ronald Tekener, der ewig Mißtrauische, hielt es nicht für unmöglich, das Borri den lästigen Fremden zum Schluß noch eines auswischen wolle. Aber der Mittag und die ersten Stunden des Nachmittags verstrichen ereignislos. Von Bord der NOROMEA kamen Streuemissionssignale, die darauf hindeuteten, daß man mit dem Verstauen der Ladung beschäftigt war. Mittlerweile hatte der Himmel sich mit Wolken bezogen. Der Wind frischte auf. Es begann zu regnen, zurückhaltend

zuerst, dann immer stärker, bis der böige Wind das Wasser in tanzenden Vorhängen vor sich hertrieb. Die optische Sicht reichte nicht mehr bis zu den beiden Tafuq-Schiffen. In das dröhnende Rauschen des Wolkenbruchs mischte sich das Dröhnen des Donners. Die Außenmikrophone übertrugen getreulich alle Geräusche, die aus der Umgebung kamen. Der Feldschirm begann unter dem Aufprall der Wassermassen zu glühen. Am hellichten Nachmittag war es plötzlich so finster geworden, als sei die Sonne untergegangen. Blitze zuckten durch die Dunkelheit. Der tropische Sturm besaß alle Charakteristiken eines kleinen Weltuntergangs.

"Ortung!" rief Joanna plötzlich. "Einschaltvorgang Feldtriebwerk zweimal."

"Außengeräusche dämpfen", befahl Roi Danton.

Es wurde still im Kontrollraum. Selbsttätig blendete der Syntron neben der Bildfläche der optischen Beobachtung, die die treibenden Regenmassen, das Glühen des Feldschirms und das unaufhörliche Zucken der Blitze zeigte, ein zweites Video auf. Es zeigte die Ergebnisse der Ortung, vom Computer umgesetzt in ein Bild, mit dem Menschengenau etwas anzufangen wußten.

Es quoll wie heiße Luft aus den kastenförmigen Rümpfen der Tafuq-Schiffe. Die Schlieren waren die ortertechnische Darstellung des künstlichen Schwerfelds, mit dem die beiden Fahrzeuge die natürliche Gravitation des Planeten neutralisierten. Die Oberfläche des Landefeldes wurde durch einen waagrechten Strich simuliert. Man sah, wie die Schiffskörper abhoben und mit rasch wachsender Geschwindigkeit in die Höhe stiegen.

"Auf Nimmerwiedersehen", brummte Ronald Tekener.

Das Orterbild wechselte. Die Rundung des Planeten wurde erkennbar. Die NOROMEA und die BUDJINNY waren zwei glänzende Punkte, die in die Leere des Alls hinausschossen. Das Beschleunigungsvermögen der Tafuq-Triebwerke war erstaunlich. Joanna berechnete es zu 410 km/sec^2 und weiterhin ansteigend. Die SKYLLA selbst konnte es nicht viel besser.

Jennifer sah auf die Kalenderuhr. Seit dem Start der beiden Schiffe waren siebzehn Minuten verstrichen.

"Die achtzig Stunden sind um", sagte sie.

Das Orterbild wechselte abermals. Erzon verschwand im Hintergrund. Der Orter zeigte die Kursbahnen der beiden Schiffe - zwei Striche, die sich wie Kondensstreifen geradlinig durch den Raum zogen.

Roi Danton verfolgte den Vorgang mit fiebernder Spannung. Immer rascher stachen die zwei Striche durch die Leere des Alls. Die Tafuq-Schiffe näherten sich dem Punkt, an dem sie in den Hyperraum eintreten würden. Von da an war eine Beobachtung nicht mehr möglich. Begann das Gas rechtzeitig zu wirken? Würden sie noch zu sehen bekommen, daß ihre Mühe erfolgreich gewesen war?

"Die NOROMEA schert aus", meldete der Syntron.

Der Orter hatte es zuerst erfaßt. Das Menschengenau brauchte ein paar Sekunden, um die Veränderung zu erkennen. In einem der beiden Striche hatte sich ein Knick gebildet. Eines der zwei Fahrzeuge hatte auf engstem Raum den Kurs geändert. Der neue Kursvektor bildete mit dem alten einen flachen Winkel von zirka 15 Grad.

Es war schwer, sich auszumalen, was Triebwerke und Antigrav im Augenblick des Kurswechsels hatten leisten müssen. Die Geschwindigkeit des Schiffes lag längst im relativistischen Bereich. Eine abrupte Schwenkung mußte das Fahrzeug bis in die letzten Fugen und Spanten der Hüllenstruktur belasten. Kein vernünftiger Pilot würde ein solches Manöver fliegen. Kein Autopilot ließ eine derart mörderische Kursänderung zu.

"Die BUDJINNY schert aus", sagte die synthetische Stimme.

In diesem Fall war der Knick weniger deutlich ausgeprägt. Der Kurswechsel des zweiten Tafuq-Schiffs betrug knapp 10 Grad. Die Kursvektoren der beiden Fahrzeuge führten jetzt voneinander fort. Wo immer das Ziel liegen mochte, das Borri und Ramoc hatten anfliegen wollen, sie würden es nie erreichen.

Ein paar Sekunden vergingen, dann hörten die Spitzen der beiden Kondensstreifen auf sich zu bewegen.

"Eintritt in den Hyperraum", meldete Joanna.

Das Orterbild erlosch. Auf dem Optik-Video trieben Wasservorhänge durchs trübe Halbdunkel des tropischen Sturmes, und Blitze irrlichterten im Dunst. Jennifer sah vor sich hin. Sie war ungewöhnlich ernst.

"Wenn sie das Gedächtnis verloren hätten, wären sie einfach geradeaus weitergefliegen", sagte sie. "Wir hätten nichts bemerkt. Das Gas muß also auf ihre Bewußtseine in anderer Weise gewirkt haben. Sie sind wahnsinnig geworden. Anders lassen sich die beiden Kursänderungen nicht erklären.

Der Sturm ließ sich Zeit. Vier Stunden lang tobte er sich über dem Tal aus, und als es schließlich aufklarte, da lief quer durch die Landefläche, die die Tafuq eingeebnet und aufgeschüttet hatten, ein Flußbett, das zuvor nicht dagewesen war, und braune Fluten gurgelten ungestüm dem nahen Meer entgegen. SKYLLAS Feldschirm war längst deaktiviert worden. Es gab keine Gefahr mehr. Roi Danton hatte inzwischen einem Werkroboter den Auftrag erteilt, den Tialin-Tank aus dem Gleiter zu entfernen und das Fahrzeug wieder in den ursprünglichen Stand zu versetzen. Die Ungeduld drängte ihn. Sobald sich die letzten Reste des Unwetters verzogen hatten, wollte er aufbrechen und nach Kytoma sehen. Insgeheim hatte er erwartet, die Querionin würde von sich hören lassen, sobald die beiden Tafuq-Schiffe verschwunden waren. Die Erwartung resultierte aus der Idee, daß Borri etwas mit der Gefahr zu tun hatte, von der in Kytomas Mitteilung die Rede gewesen war. Aber das war reine Spekulation gewesen. Er hatte sich getäuscht. Kytomas Rückkehr würde durch einen anderen Vorgang ausgelöst werden, den er einstweilen noch nicht verstand.

Er war im Hangar und inspizierte die Arbeit, die der Werkroboter geleistet hatte, als der Alarm zu schrillen begann. Er schwang sich in den Antigravschacht, schwebte nach oben und legte die wenigen Meter bis zum Kontrollraum im Laufschrift zurück.

"Ein fremdes Fahrzeug nähert sich", klärte Ronald Tekener ihn auf.

Das Orterbild war von neuem aufgeblendet worden. Über der Rundung des Planeten bewegte sich taumelnd und torkelnd ein heller Reflex. Er kam langsam näher. Der Pilot hatte offensichtlich Mühe, sein Fahrzeug unter Kontrolle zu

halten.

"Identifizierung", meldete Joanna. "Es handelt sich eindeutig um eines der beiden tafurischen Raumschiffe."

Gefahr! signalisierte der Instinkt. Der Verstand versuchte zu rekonstruieren, wie es zu einer solchen Entwicklung hatte kommen können. Die Tafuq hätten den Verstand verlieren sollen. Wie wäre es ihnen dann möglich gewesen, nach Erzon zurückzukehren?

Der Empfänger begann zu plärren.

"Helft uns! Helft uns!" Die Stimme sprach terranisch mit dem charakteristischen Trompetenton der Tafuq. "Unser Schiff ist schwer beschädigt. Wir stürzen ab ..."

Das Orterbild zeigte, wie die torkelnde Bewegung des fremden Fahrzeugs allmählich abklang und die Kursbahn die Form eines elliptischen Kurvenstücks annahm, das mit stetig wachsender Neigung auf die Oberfläche des Planeten zuführte.

"Helft uns! Wir brauchen eure Hilfe!" schrillte es aus dem Empfänger.

Roi Danton erstarrte. Er glaubte, die Verzweiflung zu hören, die aus der plärrenden Stimme sprach. Das Gefühl erbärmlicher Hilflosigkeit machte ihm zu schaffen. Es gab nichts, was sie tun konnten. Es gab keine Hilfe für ein Raumschiff, das antriebslos auf die Oberfläche eines Planeten zustürzte.

"Höhe zweiundfünfzig Kilometer, Geschwindigkeit zweitausendachthundert Meter pro Sekunde", meldete der Syntron.

"Mein Gott...!" stöhnte Jennifer.

Das Orterbild paßte sich stufenlos dem Ablauf des Vorgangs an. Erzons Oberfläche war jetzt ein gerader, waagrechter Strich im unteren Bildviertel. Der elliptische Bogen strebte in annähernd rechtem Winkel darauf zu.

Roi spürte, wie sich die Nackenhaare sträubten. Das tafurische Schiff würde im Tal aufschlagen, ein paar Kilometer von SKYLLAS Standort entfernt. Es würde eine mörderische Explosion geben.

"Höhe fünfunddreißig Kilometer!"

"Feldschirm...", begann Roi.

Weiter kam er nicht. Die Welt ringsum explodierte. Ein donnernder Krach erschütterte das Innere des Schiffes. Roi sah die rechte Seitenwand des Kontrollraums bersten. Flammen schossen auf ihn zu. Der Druck der Explosion rettete ihm das Leben. Er wurde zur Seite geschleudert, prallte gegen ein Hindernis und stürzte benommen zu Boden. Er wußte nicht, was aus Ronald Tekener und Jennifer Thyron geworden war.. Er konnte sich nicht um sie kümmern. Ein einziger Gedanke beherrschte sein Bewußtsein: Wir müssen uns wehren!

"Joanna!" krächzte er.

Ringsumher war Verwüstung. Schwerer, blauschwarzer 'Qualm füllte den Raum. Von irgendwoher drang das Brodeln von Flammen.

"Hier", kam die Antwort.

Es war nicht mehr die sanfte, freundliche Frauenstimme, die zu ihm sprach. Der Syntron war beschädigt. Der Synthesizer hatte Schaden erlitten.

"Feuer auf das tafurische Raumschiff!" schrie Roi. "Bestätigen! "

"Ich eröffne das Feuer auf das taurische Raumschiff", antwortete der Syntron. "Feldschirm steht zu vierzig Prozent, die restlichen Aggregate sind ausgefallen."

Das brausende Geräusch der Flamme wurde von einem tiefen Summen überlagert. Roi Danton hörte es mit tiefer Befriedigung. SKYLLAS Geschütze hatten zu feuern begonnen. Der Qualm drang ihm in die Lungen. Der Hustenreiz wurde unerträglich. Er schloß den Helm.

Ein zweiter Schlag traf das Schiff. Der Boden des Kontrollraums, der vor einer Sekunde noch eben gewesen war, richtete sich steil in die Höhe. Aus der Tiefe des Rumpfes drang das krachende Knallen mehrerer Explosionen. Roi verlor den Halt. Er wollte sich in die Höhe stemmen und ruderte mit den Armen in der Hoffnung, irgendwo in der Nähe etwas zu finden, woran er sich festhalten konnte. Aber die Welt um ihn war ebenfalls in Bewegung geraten. Er rutschte hilflos die Schräge des Bodens hinab. Ein zweiter Aufprall trieb ihm die Luft aus den Lungen. Und dann kam etwas aus dem Qualm geflogen, ein schweres, kantiges Stück technischer Ausstattung, das ich von seinem Sockel gelöst hatte. Es traf Roi mit der Wucht eines Geschosses. Er verlor sofort das Bewußtsein.

Sekunden später ertönte die Stimme des Syntrons:

"Treffer! Treffer! Das gegnerische Fahrzeug ist vernichtet!" Aber da war niemand mehr, der die Worte hören konnte.

Das Erwachen war schmerzhaft. Die Cybermed-Komponente des Pikosyns erkannte die plötzlich auflebende Tätigkeit des Gehirns und verlor keine Zeit, ihn zu warnen.

"Es ist am besten, wenn du dich nicht bewegst. Du hast innere Verletzungen erlitten. Medotechnische Behandlung ist dringend erforderlich."

Rings um Roi Danton war Chaos. Umgestürzte Aggregate und sonstige Gegenstände der Einrichtung reckten ihre verkanteten Konturen in die rauchgeschwängerte Luft. Aus einem der Belüftungsschächte sickerte ein mattes Rinnsal frischer Luft und gab sich Mühe, den Qualm zu vertreiben.

"Ich bin nicht sicher, ob die Medotechnik noch funktioniert", antwortete Roi auf die Mahnung des Cybermed. "Pikosyn, wie ist die Lage?"

"Unübersichtlich", kam die Antwort. "Das feindliche Fahrzeug ist vernichtet. Das Wrack liegt in sechs Kilometern Entfernung. Aber ich habe keine Verbindung mit dem Bordcomputer mehr. Der Syntron scheint ausgefallen zu sein."

"Da hast du's, Cybermed", knurrte Danton. "Kann ich wenigstens aufstehen?"

"Dein linker Arm ist gebrochen. Du hast zwei Rippenbrüche. Es gibt innere Blutungen, die erst zum Teil gestillt sind. Die Zahl der Quetschungen und Prellungen ist noch nicht ermittelt."

"Gut, du überläßt mir die Entscheidung", lobte Danton. "Gib mir, was dir an Stärkungsmitteln zur Verfügung steht."

Er spürte, wie die Frischluft, die durch die Netzkombination zirkulierte, einen anderen Geschmack annahm. Er lag ruhig und atmete tief. Der Schmerz verebbte. Er fühlte neue Kraft und richtete sich vorsichtig auf. Er sah sich um. Das Feuer, an das er sich erinnerte, war nur zum Teil in den Kontrollraum vorgedrungen. Die Mehrzahl der Verwüstungen war rein mechanischer Art: umgekipptes Mobiliar,

aus den Halterungen gerissene Geräte. In der Wand, hinter der die Privatquartiere lagen, gähnte ein breites Loch mit gezackten, rußgeschwärzten Rändern. Ronald Tekeners Unterkunft war völlig ausgebrannt. Die Seitenwand war aufgerissen. Unmittelbar dahinter mußte der erste Treffer des Gegners gelandet sein. Roi sah verbogenes Gestänge und Träger aus Polymermetall, die in Schmelzfluß geraten und dann wieder erstarrt waren. Er nahm zur Kenntnis, daß das Licht, das ihm den Weg leuchtete, aus den Notlampen kam. Die reguläre Beleuchtung war ausgefallen.

Er fand Ronald Tekener und Jennifer Thyron in der Nähe der Kommandokonsole, unter wahllos zusammengewürfelten Trümmern begraben. Er räumte den Schutt beiseite. Jennifer und Ronald hielten einander eng umschlungen. Die Helme der Netzkombinationen waren geschlossen. Es schien keine Regung mehr in den beiden Körpern zu sein; aber als er sie näher untersuchte, entdeckte er regelmäßige Atemtätigkeit. Der Schock des ersten Entsetzens verflog. Er stellte einen Kontakt zwischen der Sonde, die im rechten Ärmel seiner Kombination untergebracht war, und einer Anschlußbuchse in Jennifers Montur her. Die Auskunft, die ihm Jennifers Cybermed gab, lautete befriedigend: keine Lebensgefahr, multiple innere Verletzungen, fortdauernde Bewußtlosigkeit. Dasselbe galt für Ronald Tekener. Das Schicksal war noch einmal gnädig mit ihnen umgesprungen. Sie lebten noch alle drei. Eine andere Frage war, ob sie SKYLLA jemals wieder soweit würden instand setzen können, daß an eine Heimkehr gedacht werden durfte.

Er überließ die beiden Bewußtlosen der Obhut ihrer Cybermeds. Die Medotechnik konnte nicht aktiviert werden, da der Bordcomputer ausgefallen war. Er bahnte sich einen Weg durch die Trümmer und gelangte schließlich zum Antigravschacht, der in den Hangarraum hinunterführte. Das Antigravfeld funktionierte noch; er nahm's als ein gutes Zeichen. Er glitt in die Tiefe. Der Hangarraum war von ernst zu nehmender Beschädigung verschont geblieben. Der Gleiter stand noch in seiner Halterung. Er öffnete das Luk und kletterte schwerfällig in den Pilotensitz. Die Hangarschotte ließen sich ohne weiteres öffnen. Das war der zweite Beweis, daß die Energieversorgung des Schiffes den heimtückischen Überfall wenigstens teilweise intakt überstanden hatte. Der Gleiter löste sich gehorsam vom Boden und trieb langsam durch die beiden offenen Schotten. Draußen war später Nachmittag. Die Sonne Ajnaa würde in einer halben Stunde hinter die westlichen Hügel tauchen. Das brachte Roi zu Bewußtsein, daß er wenigstens zwei Stunden lang ohnmächtig gelegen hatte. In sechs Kilometern Entfernung lag das Wrack des tafurischen Schiffes. Es schien keine größere Explosion gegeben zu haben. Das Schiff hatte seine ursprüngliche Form verloren und wirkte wie eine Masse Metall, die ein wütender Gigant in der Hand zerquetscht und zu Boden geschleudert hatte. Feuer oder Rauch waren nirgendwo zu sehen. Roi dirigierte den Gleiter rings um SKYLLAS Leib herum. Sein Herz verkrampfte sich, als er den Triebwerkssektor sah. Fetzen verbogenen und geschwärzten Metalls ragten wirr in der Luft. Der zweite Treffer des Gegners hatte unmittelbar im Heck gesessen und das Schiff halb zur Seite gedreht. Es gab Anzeichen, daß um diese Zeit SKYLLAS Feldschirm wenigstens zum Teil schon aktiv gewesen war. Trotzdem blieb die Frage, ob das

Antriebssystem sich je würde reparieren lassen.

Er nahm Kurs auf das Wrack des Tafuq-Schiffs. Er erwartete nicht, dort noch Leben vorzufinden. Die Waffe, die Joanna in letzter Sekunde noch hatte in Betrieb nehmen können, mußte der querionische Preßfeld-Projektor gewesen sein. Die Masse des Schiffes wirkte zusammengestaucht. Von den Aufbauten, die einst die Oberfläche des Quaders geziert hatten, war nichts mehr identifizierbar. Das Schiff besaß höchstens noch ein Zehntel seines ursprünglichen Volumens. Alles Leben an Bord war zerquetscht worden.

Er landete am Rand des Kraters, der beim Aufprall des Raumschiffs entstanden war. Das Luk glitt auf. Er stieg aus. Es roch eigenartig nach heißem Metall und verbrannter Erde. Er ging ein paar Schritte am Kraterrand entlang. Es knisterte und knackte in der formlosen, grauen Metallmasse. Der Anblick des Wracks erfüllte ihn mit Traurigkeit. Im Lauf seines langen Lebens hatte er sich angewöhnt, Raumschiffe als Personen zu empfinden. Sie hatten Namen, bei denen man sie rufen konnte. Sie hatten einen Charakter, an den man sich gewöhnen mußte. Sie waren wie lebendige Wesen, und wer sich mit ihnen anzufreunden verstand, den führten sie sicher durch die Weiten der Raumzeit. Wer sich aber ihnen aufzudrängen und den Herrn zu spielen versuchte, für den waren sie ebenso gefährlich wie ein ungezügelter Bronco für den Einreiter vergangener Jahrhunderte.

Er bedauerte das Schiff. Es tat ihm leid, daß es hatte sterben müssen. Er hätte ihm von sich aus nichts angetan. Aber die SKYLLA hatte sich wehren müssen. Es ging darum, wer überlebte: entweder sie oder... Er suchte nach dem Namen, der in großen tafurischen Lettern auf die Seitenwand des Schiffes gemalt war. Aber es gab kein gerades Stück Seitenwand mehr. Er wußte nicht einmal, ob er es mit der NOROMEA oder der BUDJINNY zu tun hatte.

Er blieb abrupt stehen, als sich in seinem Bewußtsein etwas Fremdes zu rühren begann. Er spürte einen fremden Gedanken. Der Gedanke war voller Hohn und Verachtung.

"Du bist klug", wisperte er. "Aber ich bin klüger als du."

Roi Danton spannte sich. Er kämpfte gegen den fremden Einfluß, der sich in seinem Bewußtsein ausbreiten wollte. Er war zuversichtlich. Sein Verstand war mentalstabilisiert. Es würde keinem dahergelaufenen Fremden so ohne weiteres gelingen, sein Bewußtsein zu übernehmen. Er sah sich um. Er hatte sich getäuscht: es war doch noch Leben im Wrack. Wo hielt sich der auf, dessen Gedanken sich mit den seinen vermengten?

Vor ihm lag ein Teil des Schiffes, der zum quaderförmigen Unterbau gehört hatte. Die Wandung war an mehreren Stellen aufgerissen. Löcher von Dutzenden Quadratmetern Fläche gähnten ihm entgegen. Metallfetzen stachen von den Rändern der Löcher nach außen. Die Löcher selbst waren von dem mörderischen Druck gerissen worden, der im Innern des Schiffes entstand, als es vom Preßfeld zerquetscht wurde.

"Du weißt immer noch nicht, worum es geht", spottete das fremde Bewußtsein.

"Du hast Kytoma gefunden. Hinter dir bin ich nicht her; aber ich brauche deine

leibliche Hülle als Wirtskörper, denn der, in dem ich jetzt wohne, wird nicht mehr lange leben. Du wirst mich zu Kytoma bringen, und wenn mein Bewußtsein in ihrem Körper wohnt, habe ich endlich Ruhe. Jahrhunderte ist es her, seit ich den Körper verlor, den ich der Natur abgetruzst hatte. Ich wollte nicht im Verbund der Körperlosen dahinexistieren. Ich wollte nicht Teil einer energetischen Gemeinschaftsintelligenz sein, sondern Herr über meine Existenz. Die Weite des Universums lockte. Ich sonderte mich ab und verschaffte mir einen Körper. Es war mühsam, glaub's mir. Ich war eine Zeitlang glücklich. Dann merkte ich, wie mein Wirtskörper zu zerfallen begann. Ich hatte eines nicht bedacht: ein Bewußtsein meiner Spezies braucht als Wirt einen Körper, der ebenfalls meiner Spezies angehört. Mein Volk aber war entkörperlicht und vergeistigt. Es gab nur noch einen einzigen Körper, der irgendwo draußen in den Weiten des Kosmos umhergeisterte. Kytoma. Ihren Körper mußte ich in Besitz bringen, oder ich war bis in alle Ewigkeit verdammt, als substanzloses Gespenst die Kraftfeldlinien des Psionischen Netzes entlangzuschweben."

Roi Danton horchte mit wachsender Spannung und vergaß darüber, sich auf die Abwehr des Eindringlings zu konzentrieren.

"Du ... ein Querione?" fragte er ungläubig.

"Ich bin Tayoree", kam die stolze Antwort. "Einer der wenigen, die nicht mit dem Rest des querionischen Volkes zur Superintelligenz erhoben werden wollen. Ich brauchte Kytomas Körper, und du wirst mir helfen, mein Ziel zu erreichen. Ich erkenne in deinen Gedanken, daß du weißt, wo Kytoma sich aufhält. Du wirst mich zu ihr führen."

"Den Teufel werde ich tun", sagte Roi. "Du hast dich an den Falschen gewandt..."

Das fremde Bewußtsein sprang ihn an. Er zuckte zurück: die Wucht des Aufpralls war körperlich spürbar. Voller Entsetzen erkannte er, daß er den Gegner unterschätzt hatte. Gewiß, sein Bewußtsein war durch den Prozeß der Mentalstabilisierung geschützt. Aber was nützte solcher Schutz gegen die ungeheure geistige Kraft eines Querionen?

Es blieb ihm nur noch eine Chance. Der Querione hatte ihn erst mit Mentalfühlern erfaßt die die Voraustruppen seiner Offensive verkörperten. Die Basis seines Bewußtseins war noch dem Körper verhaftet, in den er sich eingenistet hatte. Der Körper war verwundbar, und mit dem Körper mußte das Bewußtsein sterben, dem er als Sitz diente.

Roi ließ sich fallen und rollte den Abhang des Kraters hinunter. Die Hand schloß sich automatisch um den Kolben der Waffe. Er prallte mit der Schulter gegen die verbeulte Wandung des Schiffes. Schmerz stach ihm wie mit glühenden Nadeln ins Gehirn. Vor ihm gähnte eines der großen, finsternen Löcher. Er krallte sich an einem Metallfetzen fest und zog sich in die Höhe.

Im Hintergrund des Loches war Bewegung. Er sah nur einen Schatten.

"Du kommst zu spät...!" höhnten die fremden Gedanken.

Roi spürte, wie die Kraft der Muskeln erlahmte. Er schloß die Augen und konzentrierte sich mit aller Kraft, die ihm noch blieb, auf die Bewegung des Armes. Es blieb ihm nur noch diese eine Chance. Er spürte die scharfen Kanten

des aufgerissenen Metalls. Er schob die Hand nach vorne und fand keinen Widerstand mehr. Der Lauf der Waffe zeigte ins Leere des Loches!

Er drückte ab. Der Kombistrahler war auf Impuls-Modus geschaltet. Die Hölle brach los. Fauchend und knallend barsten die in Mikrosekundenschnelle aufeinanderfolgenden Entladungen in die finstere Höhlung. Roi sah nicht, wohin er zielte. Er schwenkte den Lauf der Waffe hin und her. Durch den geschlossenen Helm der Netzkombination spürte er die Hitze, die ihm entgegenglühte.

Ein Schrei gellte in seinem Bewußtsein.

"Du kannst niiiicht..."

Die Mentalstimme verlor sich in Höhen, die Rois Verstand nicht mehr empfang.

Er spürte, wie der Druck nachließ. Sein Bewußtsein war frei. Der Gegner war unschädlich gemacht. Roi öffnete die Augen, fand eine Stelle am Rand des Loches, die frei von scharfen Kanten war, und zog sich vorsichtig in die Höhe. Das Dauerfeuer des Impulsstrahlers hatte die Wände des Raumes zum Glühen angeregt. Es gab genug Licht, daß er erkennen konnte, auf wen er geschossen hatte.

Das Impulsfeuer hatte den Körper des Fremden nicht völlig zerstört. Er lag an der Rückwand des Raumes, der früher eine Schleusenkammer gewesen sein mochte. Daß der Rumpf sich aus fünf Körperwülsten zusammensetzte, war einwandfrei zu erkennen. Er hätte es die ganze Zeit über schon wissen müssen. Jetzt aber traf ihn die Einsicht wie ein Schock.

Ramoc!

Er war verwirrt. Er spürte die Gedanken des Querionen nicht mehr. Der letzte Mentalimpuls war wie ein Todesschrei gewesen. Die körperliche Hülle, die dem querionischen Bewußtsein als Unterkunft und Versteck zugleich gedient hatte, war unbrauchbar gemacht. Aber was war aus dem Bewußtsein selbst geworden? Lebte es noch? Setzte es in diesem Augenblick zum zweiten Angriff an?

Er blieb liegen und gönnte sich ein paar Minuten Ruhe, zu wenig freilich, als daß sich die Kräfte auch nur halbwegs hätten regenerieren können. Er lauschte. Aber von Tayorees Gedanken hörte und empfand er nichts mehr.

Langsam und mühselig schob er sich zum Rand des Kraters empor. Der Schweiß drang ihm aus allen Poren, und es gab kaum eine Stelle am Körper, die nicht schmerzte. Unterwegs hielt er mehrmals an, weil er nicht weiterkonnte. Er brauchte eine Viertelstunde, um den Kraterrand zu erreichen. Schweißwasser brannte ihm in den Augen und trübte das Bild, das der Gesichtssinn dem Gehirn vermittelte. Der Gleiter stand in schier unerreichbarer Ferne. Kein Gedanke daran, daß er sich gleich auf den Weg machen könnte. Eine Stunde Ruhe; dann konnte er es versuchen.

"Ich spüre deinen Schmerz", sagte eine weiche, sanfte Stimme. "Ich will versuchen, dir zu helfen."

Er lag flach auf dem Boden. Mit Mühe hob er den Kopf und sah zwei schlanke Beine, die vor ihm aufragten. Er erblickte den Saum eines einfachen Gewands. Weiter konnte er den Kopf nicht bewegen. Er rollte sich auf die Seite, und jetzt - ja, jetzt stand sie in voller Größe vor ihm: hochgewachsen, schlank, in einen einfarbigen, schmucklosen Kaftan gekleidet, mit langem, schwarzem Haar und

dunklen, gütigen Augen.

"Kytoma ...", hauchte er.

Sie kniete nieder. Sie richtete ihn ein wenig auf und bettete seinen Kopf in ihren Schoß. Sie strich ihm mit sanften Fingern über Stirn und Schläfen, und tatsächlich: Schon nach wenigen Sekunden glaubte er, Linderung zu spüren.

"Ich kam, so rasch ich konnte", sagte sie. "Ich spürte, daß die Gefahr erlosch, und kehrte sofort zurück."

"Die Gefahr...", brachte er mit rauher Stimme hervor: "Ramoc?"

"So nannte er sich hier", antwortete Kytoma. "Sein wahrer Name ist - war! - Tayoree. Er wurde vom Volk der Querionen ausgestoßen, weil er ein rebellisches Bewußtsein besaß, daß sich nicht in die Struktur der Gemeinschaftsintelligenz einfügte."

"Wo ist er jetzt?" krächzte Roi Danton.

"Tot", sagte Kytoma und strich ihm übers schweißverklebte Haar. "Hier hatte er seinen letzten Auftritt."

Sie sah seinen fragenden Blick und begann zu erklären:

"Er war durch den Tod des echten Ramoc geschwächt. Er hatte sich übernommen. Der größte Teil seiner früheren Beweglichkeit war verlorengegangen. Am ehesten konnte er dadurch wieder zu Kräften kommen, daß er mit seinem Bewußtsein in einen gesunden Körper schlüpfte. Er wählte dich als Opfer. Als er an der Barriere der Mentalstabilisierung abprallte, erlitt er einen traumatischen Schock. Ich spürte das aus der Ferne. Es war die Gelegenheit, auf die ich seit vielen Jahrtausenden gewartet hatte. Ich schlug zu."

Roi Danton musterte sie verwirrt.

"Du hast ihn getötet?" fragte er ungläubig.

"Ja."

"Warum?"

"Du kennst Tayoree nicht", antwortete die junge Frau. "Nachdem er von seinem Volk ausgestoßen worden war, fand er einen Wirtskörper, in dem er sich einnistete. Sein Wunsch war schon immer gewesen, körperlich zu sein. Daher rührte seine Aufsässigkeit. Aber der Wirtskörper zerfiel schon nach kurzer Zeit, und Tayoree erkannte, daß er nur in einem querionischen Körper würde über lange Zeit hinweg existieren können. Das gesamte querionische Volk war schon vor langem in die vergeistigte Daseinsform übergegangen. Es gab keine Querionenkörper mehr außer einem einzigen: dem meinigen.

Er begann, mich zu jagen. Als freies, körperloses Bewußtsein war er jahrtausendlang hinter mir her. Sein geistiges Potential war größer als meines. Wenn es ihm gelang, mich zu fassen, würde ich nicht lange Widerstand leisten können."

"Jahrtausende!" staunte Roi Danton. "Warum hat keiner von denen, mit denen du Kontakt hattest, je davon erfahren?"

"Ich sprach niemals davon", sagte Kytoma. "Es gab niemand, der mir helfen konnte. Tayoree war ein Problem, das ich aus eigener Kraft lösen mußte. Als DORIFERS Ausbruch unmittelbar bevorstand, begab ich mich nach Absantha-

Shad. Tayoree folgte mir. Ich spürte seine Nähe. Er lauerte auf eine Gelegenheit, mich zu überfallen und sich in meinem Körper einzunisten. Dann kam, womit niemand gerechnet hatte. So wie ihr mit eurem Raumschiff wurde auch ich von der Schockfront erfaßt und siebenhundert Millionen Lichtjahre weit durchs All geschleudert. Ebenso erging es Tayoree, und plötzlich sah ich meine große Chance. Ich hatte zwar nicht vorhersehen können, wie DORIFER reagieren würde; aber ich wußte, daß ich aufs Schlimmste gefaßt zu sein hatte. Tayoree dagegen wurde völlig überrascht. Er befand sich im Zustand des Schocks, als sein Bewußtsein in diesem Raumsektor materialisierte. Er brauchte dringend einen Körper, in dem er sich ausruhen konnte, und bemächtigte sich des ersten besten Wesens, das ihm in die Quere kam. Das war der tafurische Händler Ramoc, der sich damals mit seiner BUDJINNY im Anflug auf das Ajnaa-System befand. Ich spürte, wie es Tayoree erging. Jetzt, da er sich in geschwächtem Zustand befand, würde ich ihn vielleicht bezwingen können. Ich schrieb, für alle Fälle, eine Mitteilung an euch, deponierte meinen Körper in einer Höhle droben im Gebirge und schlug zu. Ich hatte Erfolg. Ich war stärker als Tayoree. Ich konnte ihn nicht töten; dazu war er noch zu kräftig. Aber ich zwang ihm meinen Willen auf. Von da an wohnten drei Bewußtseine in Ramocs armem Körper: sein eigenes, Tayorees und meines.

Ich war dabei, als der Funkspruch einging, den du abgestrahlt hattest. Trauer befiel mich, als ich von Demeters Tod erfuhr. Die Trauer schwächte mich. Ich spürte, wie Tayoree sich aufzubäumen begann. Wenn es ihm gelang, Kräfte zu sammeln, würde ich ihm weichen müssen. Mit dieser Möglichkeit rechnete ich und begann, meine Vorbereitungen zu treffen. Wenn Tayoree mich vertrieb, würdet ihr mir helfen müssen; den ich konnte nicht in meinen Körper zurückkehren, solange Tayoree sich in der Nähe befand. Ich spielte Ramocs Rolle. Indem ich die nötige Ehrfurcht an den Tag legte, gelang es mir, Borri, der an Rang und Ansehen hoch über Ramoc stand, zu überzeugen, daß es nützlich sei, die Sprache der Fremden zu erlernen, die sich da irgendwo in der Nähe herumtrieben. Mein Gedanke war, daß ihr Verdacht schöpfen solltet, wenn falls ihr auf Erzon landetet. Ihr würdet rasch bemerken, daß Borri das Terranische viel zu gut beherrschte. Natürlich leistete Tayoree Widerstand, so gut er konnte. Er kannte meine Absicht. Aber damals war er noch zu schwach. Ich allein diktierte, was Ramoc tat und sprach.

Aber schließlich stellte es sich heraus, daß ich mich in Tayoree nicht verschätzt hatte. Er war wieder zu Kräften gekommen, ohne daß ich es bemerkt hatte, und schlug völlig unerwartet zu. Ich spürte sofort, daß ich ihm nicht widerstehen können. In letzter Sekunde funkte ich das Kodewort ‚Charybdis‘. Ich dachte mir, daß es euch anlocken würde. Ich floh aber nicht zurück in meinen Körper, sondern als substanzloses Wesen hinaus in den Raum, an einen Ort, von dem aus ich die Ereignisse auf Erzon durch mentale Kanäle gerade noch mitverfolgen konnte. Tayoree merkte sofort, daß er genarrt worden war. Er wollte meinen Körper; aber den konnte er nicht finden, da mein Bewußtsein nicht in ihm wohnte. Er wußte wohl, daß er sich irgendwo auf Erzon befand. Aber ohne selbst den geringsten Hinweis auf die Lage des Verstecks war eine Suche völlig aussichtslos.

Immerhin gab es für ihn noch eine andere Möglichkeit. Die SKYLLA war inzwischen vor dem Ajnaa-System eingetroffen. In der Rolle Ramocs beschwatzte er Borri, euch zur Landung zu verleiten. Er wußte ja, daß ich euch als meine Freunde betrachtete. Er rechnete damit, daß ich mit euch Verbindung aufnehmen würde. Auf diese Weise gedachte er, meinen Körper zu finden. Die Vorsichtsmaßnahmen, die ich getroffen hatte, zahlten sich jetzt aus. Ihr wurdet mißtrauisch. Ihr saht euch um und fandet heraus, wie die Tafuq mit den Wyrll umsprangen. Ich hatte vorausgesehen, daß ihr euch der Hilflosen annehmen würdet, und so kam es auch. Ihr tratet in Kontakt mit dem König, und Gletscher zeigte euch sein Geheimnis: meinen leblosen Körper. Ihr fandet die Mitteilung. Verstehst du jetzt, warum ich meine Nachricht so vorsichtig formulieren mußte? Ich war auf dem Weg, Tayoree zu unterjochen. Er würde Einblick in mein Bewußtsein nehmen können. Wenn ich in der Mitteilung von ihm gesprochen hätte, wäre ihm dies sofort offenbar gewesen, und er hätte sein Verhalten euch gegenüber gänzlich anders eingerichtet. Für den Fall, daß mein Vorhaben mißlang, war es wichtig, daß Tayoree sich in seiner Rolle als Ramoc völlig sicher fühlte."

Sie machte eine Pause. Roi Danton fühlte sich gekräftigt. Es war, als gehe von ihren Händen eine magische Kraft aus, die seine Wunden heilte und die Schmerzen vertrieb.

"Den Rest weißt du", fuhr sie schließlich fort. "Ihr fandet eine Methode, den Tafuq das Handwerk zu legen. Tialin heißt das Zaubermittel, wie ich deinen Gedanken entnehme. Borri schöpfte keinen Verdacht. Er konzentrierte sich allein auf den Profit, den er mit seiner Ladung einheimsen würde. Als das Tialin zu wirken begann und giftige Dämpfe die NOROMEA erfüllten, verloren Borri und seine Diener den Verstand. Ihr hattet die Wirkung des Giftes nicht richtig abschätzen können. Die Tafuq waren tot, bevor ihr Raumschiff in den Hyperraum eintrat.

Anders erging es Tayoree. Die Dämpfe töteten die kleinen Tafuq und Ramocs Bewußtsein; aber Tayoree konnten sie nichts anhaben. Immerhin hatte er unter Ramocs Tod zu leiden. Denn das querionische Bewußtsein geht mit dem Bewußtsein des Wirtskörpers, auch wenn es dieses unterdrückt, eine enge Bindung ein. Tayoree hatte mit einer solchen Entwicklung nicht gerechnet. Durch den Verlust der Bindung wurden ihm Kräfte entzogen. Trotzdem hielt er an seinem ursprünglichen Plan fest. Er hatte von Anfang an vorgehabt, auf dem raschesten Weg nach Erzon zurückzukehren, weil er annahm, daß ich sofort nach dem Abflug der beiden Tafuq-Schiffe mit euch in Verbindung getreten war. Er flog eine kurze Hyperraumetappe und steuerte auf Erzon zu. Er mimte den Verwirrten und Hilflosen, und diese Rolle würdet ihr ihm ohne weiteres abnehmen, weil ihr selbst es wart, die sein Raumschiff vergiftet hatten. Gleichzeitig spürte er aber, daß ich noch immer irgendwo weit draußen in der Ferne war. Um weitere Komplikationen zu vermeiden, mußte er dafür sorgen, daß ihr auf Erzon festgehalten wurdet. Deswegen nahm er die SKYLLA unter Beschuß. Damit, daß euer Schiff sich so überaus wirkungsvoll zu verteidigen verstand, hatte er nicht gerechnet. Die BUDJINNY erhielt mehrere schwere Treffer und stürzte ab. Ramocs Körper überlebte den Aufprall, allerdings in arg ramponiertem Zustand. Dadurch wurde

Tayoree zusätzlich geschwächt.

Dann kamst du. Jetzt ging es für Tayoree ums Leben. Er hatte fast keine Kraft mehr, als substanzfreies Bewußtsein zu existieren. Er dachte nicht, daß du ihm nennenswerten Widerstand würdest leisten können. Er wußte nichts davon, daß du mentalstabilisiert bist. Als du seinen ersten Vorstoß abschlugst, erlitt er einen traumatischen Schock. Vielleicht hätte er wieder Kräfte sammeln können. Aber ich gab ihm keine Gelegenheit. Ich schlug zu und tötete ihn. Ich hatte ein Recht dazu. Jahrtausendlang war ich von Tayoree erbarmungslos verfolgt worden."

Kytoma schwieg. Roi Danton schob mit sanftem Druck ihre Hände beiseite, die ihm bisher Schläfen und Stirn massiert hatten. Er stemmte sich in die Höhe und stand auf.

"Ich danke dir", sagte er. "Du hast mich wieder gesund gemacht, besser als die ausgefeilteste Medik es könnte."

Ein freundliches Leuchten glomm in ihren Augen.

"Ich bin es, die zu danken hat", antwortete sie. "Euch dreien, besonders dir. Ohne deine Hilfe wäre die Situation nie entstanden, in der ich Tayoree bezwingen konnte."

Er sah sie lange und nachdenklich an.

"Du hast, als körperloses Bewußtsein, ein anderes Bewußtsein getötet", sagte er. "Wie geht das vor sich?"

Das Leuchten verschwand aus ihrem Blick. Ihr Gesicht wurde düster. Sie wandte sich ab. Eine Zeitlang stand sie reglos, ein wenig nach vorne gebeugt. Schließlich richtete sie sich wieder auf, drehte sich um und sah ihn an.

"Es ist nichts Schönes", sagte sie mit schwerer Stimme. "Du willst die Einzelheiten nicht erfahren."

Zwei Tage waren seitdem vergangen. Sie hatten begonnen, ihr Raumschiff zu reparieren. Als erstes war der Bordsyntron wieder instand gesetzt worden. Joanna steuerte die Medotechnik, die sie brauchten, um sich die Wunden behandeln zu lassen. Dann ging es an die Bestandsaufnahme.

Kytoma war des öfteren unterwegs. Sie brachte Nachrichten von den Wyr. Gletscher war zunächst entsetzt gewesen, als er bemerkte, daß der Körper aus der Höhle verschwunden war. Die Querionin hatte versucht, ihm die Zusammenhänge zu erklären. Gletscher hatte längst nicht alles verstanden. Materiellose Objekte, die sich entlang unsichtbarer Kraftfeldlinien durch das All bewegten, gehörten nicht zu den Dingen, die er sich ohne weiteres vorstellen konnte. Er nahm jedoch zur Kenntnis, daß einer der beiden tafurischen Händler ein besonders übler Schurke gewesen sei, und vollends begeistert war er von der Aussicht, daß die Tafuq niemals mehr zurückkehren würden.

An diesem Nachmittag saßen sie im Kontrollraum, der dank unablässiger Arbeit wieder einen halbwegs zivilisierten Eindruck machte. Neue Wände waren eingefügt, die beschädigten Geräte ersetzt worden. Jennifer Thyron war soeben von einer Inspektion des Wracks der BUDJINNY zurückgekehrt. Sie hatte an Bord kein Leben mehr gefunden. Ronald Tekener hatte sich von Joanna einen Ausdruck der Schadensaufnahme anfertigen lassen. Drei lose Stücke Folie lagen vor ihm auf

dem Tisch.

"Ich nehme an, wir sind alle drei dankbar dafür, daß wir mit dem Leben davongekommen sind", sagte er ernst. "Sonst gibt es nämlich nicht viel Erfreuliches zu berichten. Das Angenehme zuerst; die SKYLLA ist reparierbar. Den größten Teil der Mittel, die wir für die Wiederinstandsetzung brauchen, haben wir an Bord. Einige andere müssen wir herstellen. Weniger angenehm berührt werdet ihr sein, wenn ich euch die geschätzte Reparaturdauer nenne: zweieinhalb Jahre Standard."

Sie sahen vor sich hin. Niemand sprach ein Wort. Zweieinhalb Jahre auf Erzon! Es war keine angenehme Aussicht. Aber wie Tekener gesagt hatte: Sie mußten dankbar dafür sein, daß sie überhaupt mit dem Leben davongekommen waren.

"Noch eines", fuhr der Mann mit dem Narbengesicht fort. "Ihr habt die Schäden im Triebwerkssektor gesehen. Wir werden sie beheben. Aber eine der kritischen Komponenten ist für immer ausgefallen. Sie kann nicht ersetzt werden. Das heißt, daß unser Triebwerk nur noch einen Überlichtfaktor von maximal achtzehn Millionen erzielt."

Die Rechnung verlief automatisch, als hätte sich das Gehirn in einen Computer verwandelt. Neununddreißig Jahre! Die Zahl hämmerte Roi Danton im Schädel. Neununddreißig Jahre Flug! Wie würden sie 39 Jahre der Einsamkeit überstehen? Rechnete man die Dauer der Reparatur und die zahlreichen Unterbrechungen des Hyperraumflugs hinzu, dann kam man auf rund 50 Jahre, die vergehen würden, bevor sie die Sterne der Milchstraße wiedersahen. 50 Jahre - ein Viertelmenschenleben! Daß die Zellaktivatoren ihnen virtuelle Unsterblichkeit gewährten, war in diesem Zusammenhang nur ein geringer Trost. 50 Jahre an Bord eines Raumschiffs zu verbringen, war für einen Aktivatorträger nicht leichter als für einen sterblichen Menschen.

Er spürte den sanften Luftzug, als Kytoma im Kontrollraum materialisierte. Sie stand eine Zeitlang reglos, den Blick auf die drei Niedergeschlagenen gerichtet.

"Ich erkenne, was ihr denkt", sagte sie dann. "Es wird eine lange, harte Zeit für euch werden. Ich besitze die Fähigkeit der Präkognition nicht; aber ich kenne euch besser, als ihr denkt. Ihr werdet Härte und Einsamkeit ertragen und euer Ziel erreichen."

Roi Danton sah auf.

"Was wird aus dir?" fragte er.

"Ich gehe euch voraus", antwortete Kytoma. "Auf mich wartet ein wichtiger Auftrag."

"Willst du darüber sprechen?"

Sie schüttelte den Kopf. Mager, mit straffem, ungepflegtem Haar und dem einfalllosen Gewand, war sie keineswegs eine schöne Frau zu nennen. Aber es ging eine Ausstrahlung von ihr aus, die einen in Bann schlug. So unansehnlich sie sein mochte: man spürte, daß ihr ungeheure seelische Kräfte innewohnten. Sie war ein Wesen, das die Natur vor anderen ausgezeichnet hatte. Sie sah Dinge, die dem Auge des Menschen verborgen blieben. Sie ahnte um kosmische Zusammenhänge, die der menschliche Verstand nie würde erfassen können.

"Es bedeutet euch nichts", sagte sie. "Macht euch darauf gefaßt, daß DORIFERS Eruption in der Lokalen Gruppe, im Bereich der Zwölf Galaxien und überhaupt im gesamten Einflußbereich des Kosmonukleotids umfassende und einschneidende Veränderungen hervorgerufen hat. Erwartet nicht, die Heimat so vorzufinden, wie ihr sie verlassen habt."

"Was weißt du über diese Veränderungen?" fragte Ronald Tekener hastig. Ihr Blick drückte Bedauern aus.

"Ich weiß nichts", antwortete sie. "Vorläufig wenigstens. Ich werde erfahren, was ich zu wissen brauche, wenn ich das Ziel erreiche."

"Dir stehen die Pfade des Psionischen Netzes im gesamten Universum offen", sagte Jennifer. "Es fiele dir nicht schwer, nach Erzon zurückzukehren und ein paar Informationen mitzubringen."

"Nennt mich nicht undankbar", wehrte Kytoma ab. "Ich verdanke euch, daß ich von jetzt an leben kann, ohne mich vor Verfolgung fürchten zu müssen. Aber ich verfüge nicht allein über mich. Ich habe einen Auftrag übernommen und werde ihn ausführen. Er nimmt all meine Kraft in Anspruch. Ich werde keine Zeit haben, nach Erzon zurückzukehren. Wir sehen uns wieder, daran gibt es für mich keinen Zweifel. Aber der Zeitpunkt des Wiedersehens liegt Jahrzehnte in der Zukunft."

Sie ging ohne Abschied. Sie war plötzlich verschwunden. Die Stelle, an der sie gestanden hatte, war leer, als hätte es die hagere, hochgewachsene Frauengestalt nie gegeben. Roi Danton stand auf und wischte sich mit der flachen Hand übers Gesicht.

"Wir machen uns am besten an die Arbeit", sagte er verdrossen. Plötzlich aber, als ihm eine Idee kam, erhellte sich sein Gesicht. "Ich schlage vor, daß wir eine neue Zeitrechnung einrichten. Heute ist der Tag eins des Jahres eins. Wie auch immer unsere Pfade verlaufen: Am einunddreißigsten Dezember des Jahres fünfzig treffen wir uns in Terrania und feiern zusammen Sylvester."

"Einverstanden", antwortete Ronald Tekener grinsend.

"Ein Gutes hat die Sache durchaus", sagte Jennifer nachdenklich. "Wir haben genug Zeit, den Wyril beizubringen, wie man den Pahi-Anbau intensiviert. Dann brauchen sie keine Not zu leiden, falls die Tafuq diesen Planeten doch noch einmal entdecken sollten."

ENDE